

*Von Diana Gabaldon sind bereits  
folgende Titel im Knaur Verlag erschienen:*

*Outlander-Reihe:*

Band 1: Feuer und Stein

Band 2: Die geliebte Zeit

Band 3: Ferne Ufer

Band 4: Der Ruf der Trommel

Band 5: Das flammende Kreuz

Die Welt von Outlander. Das ultimative Begleitbuch zur Serie

*Lord-John-Reihe:*

Band 2: Die Sünde der Brüder

*Über die Autorin:*

Diana Gabaldon, geboren 1952 in Arizona, war Professorin der Meeresbiologie, als sie zu schreiben begann. Mit »Feuer und Stein« begründete sie die international gefeierte und millionenfach verkaufte »Highland-Saga«. Diana Gabaldon ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

[www.DGabaldon.de](http://www.DGabaldon.de)

DIANA  
GABALDON

OUTLANDER

*Ein Hauch von  
Schnee und Asche*

ROMAN



Aus dem Englischen  
von Barbara Schnell

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»A Breath of Snow and Ashes« bei Delacorte Press, New York.

Die deutsche Erstausgabe erschien 2005 im Blanvalet Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.knauer.de](http://www.knauer.de)



Vollständige Taschenbuch-Neuausgabe Februar 2018  
Knauer Taschenbuch  
© 2005 Diana Gabaldon  
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knauer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Silvia Kuttny  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: FinePic® / shutterstock  
Illustrationen: Shutterstock Andrey Burmakin / NREY  
Satz: Wilhelm Vornehm, München  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-51824-3

*Dieses Buch ist  
Charles Dickens,  
Robert Louis Stevenson,  
Dorothy L. Sayers,  
John D. MacDonald  
und  
P. G. Wodehouse  
gewidmet.*



## PROLOG

Die Zeit hat viele Eigenschaften, die man auch Gott nachsagt.  
Da ist die Tatsache, dass sie schon immer existiert hat und nie ein Ende nimmt. Da ist die Vorstellung der Allmacht – denn gegen die Zeit hat schließlich nichts Bestand, oder?

Kein Berg, keine Armee.

Und dann heilt die Zeit natürlich alle Wunden.

Lässt man einer Sache nur *genug* Zeit, so erledigt sich jedes Problem; jeder Schmerz lässt nach, jede Strapaze findet ein Ende, jeder Verlust Linderung.

Asche zu Asche, Staub zu Staub. Bedenke, Mensch, dass du aus Staub bist und wieder zu Staub werden wirst.

Und wenn die Zeit Gott ähnlich ist, muss die Erinnerung wohl der Teufel sein.





ERSTER TEIL

**Kriegsgrollen**



## KAPITEL 1

# Zwiegespräch mit Unterbrechungen



**D**er Hund witterte sie zuerst. Da es so dunkel war, spürte Ian Murray nur, wie Rollo neben seinem Oberschenkel plötzlich den Kopf hob und die Ohren spitzte. Er legte dem Hund die Hand auf den Hals und fühlte seine warnend gestäubten Haare.

Sie waren so gut aufeinander eingespielt, dass er gar nicht bewusst »Menschen« dachte, sondern gleich die andere Hand an sein Messer legte und reglos dalag. Atmete. Lauschte.

Im Wald war kein Laut zu hören. Bis zur Dämmerung waren es noch Stunden, und die Luft war so still wie in einer Kirche, während Nebel wie Weihrauch langsam vom Boden aufstieg. Er hatte sich zum Ausruhen auf den umgestürzten Stamm eines riesigen Tulpenbaums gelegt, denn er wurde lieber von Waldläusen gekitzelt als von Feuchtigkeit durchdrungen. Er ließ die Hand auf dem Hund liegen und wartete.

Rollo knurrte, ein leises, unablässiges Grollen, das Ian kaum hören, aber gut spüren konnte, weil sein Arm die Vibrationen weiterleitete und jeden Nerv seines Körpers in Alarmbereitschaft versetzte. Er hatte nicht geschlafen – er schlief kaum noch des Nachts –, doch er hatte geruht, zum Himmel aufgesehen und war in seine übliche Diskussion mit Gott vertieft gewesen.

Die Ruhe war mit Rollos Bewegung dahin. Ian setzte sich behutsam auf und schwang die Beine seitlich über den halb verwesenen Baumstamm. Sein Herz schlug jetzt schnell.

Rollos Ausdruck blieb unverändert warnend, doch sein großer Kopf wanderte jetzt und folgte etwas Unsichtbarem. Es war eine mondlose Nacht; Ian konnte die schwachen Umrisse der Bäume und die beweglichen Schatten der Nacht sehen, sonst aber nichts.

Dann hörte er sie. Etwas Lebendiges zog vorüber. Ein gutes Stück entfernt, aber es kam mit jeder Sekunde näher. Er stand auf und trat leise in die Schwärze am Fuß einer Kastanie. Ein Schnalzen mit der Zunge, und Rollo stellte das Knurren ein und folgte ihm, lautlos wie der Wolf, der sein Vater gewesen war.

Ians Ruheplatz überblickte einen Wildwechsel. Die Männer, die dem Pfad folgten, waren nicht auf der Jagd.

*Weißer*. Das war allerdings seltsam, sehr seltsam. Er konnte sie nicht sehen, doch das brauchte er nicht; der Lärm, den sie machten, ließ keine Verwechslung zu. Auch Indianer bewegten sich nicht unbedingt lautlos, und viele der Highlander, unter denen er gelebt hatte, konnten sich wie Geister im Wald bewegen – doch er hatte nicht den geringsten Zweifel. Metall, das war es. Er hörte Zaumzeug klingeln, Knöpfe und Schnallen klirren – und Gewehrläufe.

*Eine ganze Menge*. Sie waren jetzt so nah, dass er sie zu riechen begann. Er beugte sich ein wenig vor und schloss die Augen, um so viele Anhaltspunkte zu erschnüffeln, wie er konnte.

Sie transportierten Pelze; jetzt fing er den Geruch von getrocknetem Blut und kaltem Fell auf, der Rollo wahrscheinlich geweckt hatte ... Aber keine Fallensteller, bestimmt nicht. Fallensteller reisten einzeln oder zu zweit.

Arme Männer, und schmutzig dazu. Keine Fallensteller und keine Jäger. Um diese Jahreszeit war Wild leicht zu finden; fast bei jedem Schritt sprang ein Kaninchen vom Boden auf, und in den Flüssen wimmelte es von Fischen – doch diese Männer rochen nach Hunger. Und dem Schweiß der Trunksucht.

Dicht bei ihm jetzt, vielleicht drei Meter von der Stelle entfernt, an der er stand. Rollo prustete leise, und Ian krallte ihm erneut die Hand in den Nacken, doch die Männer machten zu viel Lärm, um es zu hören. Er zählte die vorüberziehenden Schritte, die rumpelnden Wasserflaschen und Patronendosen, die Grunzlaute der Fußlahmen und die Seufzer der Erschöpften.

Er kam auf dreiundzwanzig Männer, und sie hatten ein Maultier – nein, zwei Maultiere dabei; er konnte das Ächzen vollgepackter Satteltaschen und das nörgelnde, schwere Atmen hören, das typisch für ein beladenes Maultier war, stets am Rand des Jammerns.

Die Männer hätten sie niemals entdeckt, aber ein verirrter Luftzug trug Rollos Geruch zu den Maultieren hinüber. Ohrenbetäubendes Quicken erschütterte die Dunkelheit, und vor ihm explodierte der Wald in einem Durcheinander aus rumpelnden Geräuschen und Schreckensrufen. Ian rannte schon, als hinter ihm Pistolenschüsse krachten.

»*A Dhia!*« Etwas traf ihn am Kopf, und er fiel der Länge nach hin. War er tot?

Nein. Rollo schob ihm besorgt seine feuchte Nase ins Ohr. Sein Kopf summte wie ein Bienenstock, und Ian sah gleißende Lichtblitze vor seinen Augen.

»*Ruith*«, keuchte er und schubste den Hund an. »Lauf weg! Los!« Der Hund zögerte und winselte tief in seiner Kehle. Ian konnte ihn nicht sehen, doch er spürte, wie das große Tier einen Satz machte und sich umdrehte, sich wieder drehte, unentschlossen.

»*Ruith!*« Er rappelte sich auf alle viere auf und drängte Rollo. Schließlich gehorchte der Hund und lief davon, so wie es ihm beigebracht worden war.

Ihm selbst blieb keine Zeit zum Weglaufen, selbst wenn er auf die Beine gekommen wäre. Er ließ sich auf den Bauch fallen, drückte Hände und Füße fest in das verrottende Laub und wand sich wie verrückt, um sich einzugraben.

Ein Fuß traf ihn zwischen den Schulterblättern, doch das Keuchen, mit dem ihm der Atem verging, wurde von den feuchten Blättern erstickt. Es spielte keine Rolle, sie machten solchen Lärm. Wer auch immer auf ihn getreten war, bemerkte ihn gar nicht; er bekam noch einen betäubenden Hieb versetzt, als der Mann in Panik über ihn hinwegrannte – sicher hielt er ihn für einen umgestürzten Baumstamm.

Die Schüsse verstummten. Die Rufe nicht, doch er verstand sie nicht. Er wusste, dass er flach auf dem Gesicht lag, kalte Nässe im Gesicht und den Geruch abgestorbenen Laubes in der Nase – doch er hatte das Gefühl, aufrecht zu stehen, aber ziemlich betrunken zu sein, während sich die Welt langsam um ihn drehte. Nachdem der erste, akute Schmerz vergangen war, tat sein Kopf nicht mehr sehr weh, doch er schien ihn nicht heben zu können.

Ihm kam dumpf der Gedanke, dass niemand davon erfahren würde, wenn er jetzt hier starb. Es würde seiner Mutter Kummer bereiten, dachte er, nicht zu wissen, was aus ihm geworden war.

Die Geräusche wurden leiser, geordneter jetzt. Eine Stimme brüllte nach wie vor, doch es klang, als erteilte sie Befehle. Sie entfernten sich. Ihm kam der vage Gedanke, dass er rufen könnte. Wenn sie sahen, dass er weiß war, halfen sie ihm ja vielleicht. Vielleicht aber auch nicht.

Er blieb still. Entweder lag er im Sterben oder nicht. Wenn es so war, gab es keine Hilfe. Wenn nicht, brauchte er keine.

*Nun ja, ich habe ja darum gebeten, nicht wahr?*, dachte er und nahm sein Zwiegespräch mit Gott wieder auf, seelenruhig, als läge er noch auf dem Stamm des Tulpenbaums und blickte in die Tiefen des Frühlingshimmels. *Ein Zeichen, habe ich gesagt. Ich hatte allerdings nicht damit gerechnet, dass du es so prompt schicken würdest.*

## KAPITEL 2

# Die Hütte der Holländer



MÄRZ 1773

Niemand hatte von der Existenz der Blockhütte gewusst, bis Kenny Lindsay, der am Fluss unterwegs war, die Flammen gesehen hatte.

»Es wäre mir gar nicht aufgefallen«, sagte er zum zirka sechsten Mal. »Wenn es nicht dunkel geworden wäre. Wäre es heller Tag gewesen, hätte ich nichts davon gemerkt, nichts.« Er wischte sich mit zitternder Hand über das Gesicht, unfähig, den Blick von den Leichen abzuwenden, die am Waldrand aufgereiht lagen. »Sind das Wilde gewesen, *Mac Dubh*? Sie sind nicht skalpiert worden, aber vielleicht –«

»Nein.« Jamie legte das rußverschmierte Taschentuch sanft wieder auf das blaue Gesicht eines kleinen Mädchens, das zu ihm aufstarrte. »Keiner von ihnen ist verletzt. Das musst du doch gesehen haben, als du sie ins Freie gebracht hast?«

Lindsay schüttelte mit geschlossenen Augen den Kopf und erschauerte heftig. Es war später Nachmittag und ein kühler Frühlingstag, doch die Männer schwitzten alle.

»Ich habe nicht hingesehen«, sagte er schlicht.

Meine eigenen Hände waren wie Eis, so taub und gefühllos wie die gummiartige Haut der toten Frau, die ich gerade untersuchte. Sie waren bereits über einen Tag tot; die Totenstarre war schon vorbei, und sie waren jetzt schlaff und kühl, doch das kalte Wetter des Gebirgsfrühlings hatte sie bis jetzt vor den entwürdigenden Widerwärtigkeiten der Verwesung bewahrt.

Dennoch atmete ich flach; die Luft war bitter vom Brandgeruch. Hier und dort stieg eine Rauchsäule von der verkohlten Ruine der winzigen Hütte auf. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Roger gegen einen Baumstamm trat und sich dann bückte, um darunter etwas vom Boden aufzuheben.

Kenny hatte lange vor Tagesanbruch an unsere Tür gehämmert und uns aus unseren warmen Betten geholt. Wir waren in aller Eile hergekommen, obwohl wir wussten, dass wir für jede Hilfe zu spät kamen. Einige der Pächter von den Siedlungsstätten in Fraser's Ridge hatten uns begleitet; Kennys Bruder Evan stand mit Fergus und Ronnie Sinclair unter den Bäumen zusammen, wo sie sich leise auf Gälisch unterhielten.

»Weißt du, was sie erwischt hat, Sassenach?« Jamie hockte sich mit sorgenvollem Gesicht neben mich. »Zumindest die Toten unter den Bäumen.« Er wies kopfnickend auf die Leiche vor mir. »Was die arme Frau hier umgebracht hat, weiß ich selbst.«

Der lange Rock der Frau regte sich im Wind und gab ihre langen, schlanken Füße preis, die in Lederpantoletten steckten. Ebenso schlanke Hände lagen reglos an ihren Seiten. Sie war hochgewachsen gewesen – wenn auch nicht so groß wie Brianna, dachte ich und sah mich automatisch nach dem leuchtenden Haar meiner Tochter um, das sich am anderen Ende der Lichtung zwischen dem Geäst bewegte.

Ich hatte die Schürze der Frau hochgeschlagen, um ihren Kopf und ihren Oberkörper zu bedecken. Ihre Hände waren rot, die Fingerknöchel von der Arbeit rau, die Handflächen voller Schwielen, doch aus ihren festen Oberschenkeln und ihrem schlanken Körperbau schloss ich, dass sie nicht älter als dreißig war – wahrscheinlich viel jünger. Niemand konnte sagen, ob sie hübsch gewesen war. Ich schüttelte den Kopf als Antwort auf seine Bemerkung.

»Ich glaube nicht, dass sie durch das Feuer gestorben ist«, sagte ich. »Da, ihre Beine und Füße sind unversehrt. Sie muss in das Herdfeuer gefallen sein. Ihr Haar hat Feuer gefangen, das dann auf die Schultern ihres Kleides überggesprungen ist. Sie muss so dicht an der Wand oder am Kaminabzug gelegen haben, dass die Flammen überggesprungen sind, und dann ist das ganze, verfluchte Haus in Flammen aufgegangen.«

Jamie nickte bedächtig, die Augen auf die Tote gerichtet.

»Aye, das klingt plausibel. Aber was ist es gewesen, das sie umgebracht hat, Sassenach? Die anderen sind ein wenig angesengt, aber keiner von ihnen ist so verbrannt. Doch sie müssen schon tot gewesen sein, als das Haus Feuer gefangen hat, weil keiner von ihnen hinausgelaufen ist. Eine tödliche Krankheit womöglich?«

»Das glaube ich nicht. Sie sehen nicht ... Ich weiß es nicht. Lass mich noch einen Blick auf die anderen werfen.«

Ich schritt langsam an der Reihe regloser Körper entlang, deren Gesichter mit Tüchern zugedeckt waren, und beugte mich einzeln darüber, um erneut unter die improvisierten Leichentücher zu spähen. Es gab unzählige Krankheiten, die in dieser Zeit rasch zum Tode führen konnten – da es keine Antibiotika gab und keine Möglichkeit der Flüssigkeitszufuhr außer durch Mund und Rektum, konnte ein simpler Durchfall einen Menschen innerhalb von vierundzwanzig Stunden umbringen.

Ich bekam solche Dinge oft genug zu Gesicht, um sie zu erkennen, genau wie jeder andere Arzt, und ich war seit über zwanzig Jahren Ärztin. Dann und wann sah ich in diesem Jahrhundert Dinge, die mir in meinem eigenen nicht begegnet waren – vor allem grauenvolle Parasitenerkrankungen, die

mit dem Sklavenhandel aus den Tropen kamen –, doch es war kein Parasit, der diese armen Seelen auf dem Gewissen hatte, und keine mir bekannte Krankheit hinterließ solche Spuren bei ihren Opfern.

Sämtliche Leichen – die Frau mit den Verbrennungen, eine viel ältere Frau und drei Kinder – waren innerhalb der Wände des brennenden Hauses gefunden worden. Kenny hatte sie gerade rechtzeitig ins Freie gezogen, bevor das Dach einstürzte, und war dann losgeritten, um Hilfe zu holen. Alle tot, bevor das Feuer ausbrach; daher mussten sie auch buchstäblich alle gleichzeitig gestorben sein, denn das Feuer hatte doch gewiss schnell zu schwelen begonnen, nachdem die Frau tot auf ihren Herd gefallen war?

Die Opfer lagen ordentlich unter den Zweigen einer riesigen Rotfichte aufgereiht, während die Männer daneben ein Grab auszuheben begannen. Brianna stand mit gesenktem Kopf neben dem kleinsten Mädchen. Ich kniete mich neben die winzige Leiche, und sie kniete sich mir gegenüber hin.

»Was ist es gewesen?«, fragte sie leise. »Gift?«

Ich sah überrascht zu ihr auf.

»Ich glaube schon. Wie bist du darauf gekommen?«

Sie warf einen Blick auf das blau angelaufene Gesicht unter uns. Sie hatte versucht, dem Mädchen die Augen zu schließen, doch sie quollen unter den Lidern hervor und verliehen dem Kind einen Ausdruck verblüfften Grauens. Ihre kleinen, groben Gesichtszüge waren, vor Qual verzerrt, erstarrt, und sie hatte Spuren von Erbrochenem in den Mundwinkeln.

»Pfadfinderhandbuch«, sagte Brianna. Sie sah sich nach den Männern um, doch keiner von ihnen war nah genug, um uns zu hören. Ihr Mund zuckte, und sie wandte den Blick von der Leiche ab und hielt mir ihre geöffnete Hand entgegen. »›Iss niemals einen Pilz, den du nicht kennst‹«, zitierte sie. »›Es gibt viele giftige Sorten, und sie zu unterscheiden, ist Aufgabe der Experten‹. Roger hat sie gefunden. Sie wachsen in einem Ring da drüben neben dem Baumstamm.«

Feuchte, fleischige Hüthen, blassbraun mit weißen, warzenartigen Flecken, die offenen Lamellen und schlanken Stiele so hell, dass sie im Schatten der Fichte beinahe zu phosphoreszieren schienen. Sie hatten ein hübsches, erdiges Aussehen, das ihre Tödlichkeit Lügen strafte.

»Krötenschwämme«, sagte ich halb zu mir selbst und nahm ihr mit spitzen Fingern einen der Pilze aus der Hand. »*Agaricus pantherinus* – so wird man sie zumindest nennen, sobald jemand dazu kommt, sie ordentlich zu benennen. *Pantherinus*, weil sie so schnell tödlich wirken – wie eine Raubkatze.«

Ich konnte sehen, wie sich Briannas Unterarm mit Gänsehaut überzog und sich ihre weichen, rotgoldenen Härchen aufstellten. Sie ließ ihre Hand kippen und warf die übrigen tödlichen Pilze auf den Boden.

»Welcher denkende Mensch isst denn Giftpilze?«, fragte sie und wischte sich mit einem leichten Schauer die Hand am Rock ab.

»Ein Mensch, der es nicht besser weiß. Vielleicht ein Mensch, der Hunger hat«, antwortete ich leise. Ich hob die Hand des kleinen Mädchens auf und zeichnete die zarten Knochen ihres Unterarms nach. Ihr Bäuchlein war leicht aufgetrieben, ob durch Unterernährung oder postmortale Veränderungen, konnte ich nicht sagen – doch ihre Schlüsselbeine waren so scharf wie Sensenklingen. Die Leichen waren alle dünn, wenn auch nicht total ausgehungert.

Ich blickte in die tiefblauen Schatten des Berghangs oberhalb der Hütte. Es war noch zu früh im Jahr, um auf Erntezüge zu gehen, doch im Wald gab es Nahrung im Überfluss – für jene, die sie erkennen konnten.

Jamie trat neben mich, kniete sich hin und legte mir seine kräftige Hand leicht auf den Rücken. Trotz der Kälte zog sich ein Schweißrinnsal über seinen Hals, und sein dichtes, rotes Haar war an den Schläfen dunkel.

»Das Grab ist fertig«, sagte er mit leiser Stimme, als könnte er das Kind erschrecken. »Ist es das, was das Kind umgebracht hat?« Er wies nickend auf die verstreuten Pilze.

»Ich glaube schon – und die anderen auch. Habt ihr euch hier umgesehen? Weiß irgendjemand, wer sie waren?«

Er schüttelte den Kopf.

»Keine Engländer; die Kleider sind falsch. Deutsche wären sicher nach Salem gegangen; sie lassen sich am liebsten bei ihresgleichen nieder. Vielleicht sind es Holländer gewesen.« Er deutete auf die Holzpantinen an den Füßen der alten Frau, die vom langen Tragen fleckig und rissig geworden waren. »Es sind keine Bücher oder Schriftstücke übrig geblieben, falls es je welche gegeben hat. Nichts, was uns ihren Namen verraten würde. Aber –«

»Sie waren noch nicht lange hier.« Eine leise, gebrochene Stimme ließ mich aufblicken. Roger war zu uns gekommen; er hockte an Briannas Seite und wies mit dem Kinn auf die schwelenden Überreste der Blockhütte. Daneben war ein kleiner Garten in die Erde gescharrt worden, doch die wenigen Pflanzen, die dort zu sehen waren, sprossen gerade erst aus dem Boden, und ihre zarten Blätter hingen schlaff und vom Frost geschwärzt herunter. Es gab keine Nebengebäude, keine Spur von Vieh, kein Maultier oder Schwein.

»Frisch emigriert«, sagte Roger leise. »Keine Leibeigenen; das hier war eine Familie. Sie waren es nicht gewohnt, im Freien zu arbeiten; die Hände der Frauen sind voller Blasen und frischer Narben.« Er rieb sich selbst unbewusst mit der Hand über das leinenbekleidete Knie; seine Handflächen waren inzwischen genauso mit glatten Schwielen überzogen wie Jamies, doch er war einmal ein dünnhäutiger Gelehrter gewesen; er erinnerte sich noch gut an die Schmerzen seiner Einarbeitung.

»Ich frage mich, ob sie Verwandte hinterlassen – in Europa«, murmelte Brianna. Sie strich dem kleinen Mädchen das blonde Haar aus der Stirn und legte ihm das Taschentuch wieder über das Gesicht. Ich sah, wie sich ihre Kehle bewegte, als sie schluckte. »Sie werden nie erfahren, was aus ihnen geworden ist.«

»Nein«, sagte Jamie abrupt. »Man sagt zwar, dass Gott die Narren beschützt – aber selbst der Allmächtige verliert wohl dann und wann die Geduld.« Er wandte sich ab und winkte Lindsay und Sinclair.

»Sucht nach dem Mann«, sagte er zu Lindsay. Alle Köpfe fuhren zu ihm auf.

»Mann?«, sagte Roger und richtete die Augen dann allmählich auf die verbrannten Überreste der Hütte, während es ihm dämmerte. »Aye – wer hat ihnen die Hütte gebaut?«

»Es könnten doch die Frauen gewesen sein«, sagte Brianna und hob das Kinn.

»*Du* hättest es gekonnt, aye«, sagte er, und sein Mund zuckte, als er seiner Frau einen Seitenblick zuwarf. Brianna sah Jamie nicht nur an Haut und Haaren ähnlich; sie war barfuß einen Meter achtzig groß und besaß den klaren, kraftvollen Körperbau ihres Vaters.

»Möglich, dass sie es gekonnt hätten, aber sie waren es nicht«, sagte Jamie knapp. Er zeigte auf das Skelett der Hütte, in deren Innerem ein paar Möbelstücke ihre zerbrechliche Form behalten hatten. Während ich hinsah, erhob sich der Abendwind, und der Schatten eines Hockers fiel lautlos zu Asche zusammen, und Ruß und Asche wirbelten wie Gespenster über den Boden.

»Wie meinst du das?« Ich stand auf und trat an seine Seite, um in das Haus zu blicken. Es war buchstäblich nichts darin geblieben, obwohl der Schornstein noch stand und ein paar kantige Reste der Wände übrig geblieben waren, während die restlichen Stämme wie Mikadostäbchen eingestürzt waren.

»Hier ist kein Metall«, sagte er und machte auf den geschwärzten Herd aufmerksam, in dem die Reste eines Kessels lagen, der durch die Hitze in zwei Hälften gesprungen war, während sein Inhalt verdampft war. »Keine Töpfe bis auf den Kessel – und der ist zu schwer, um ihn fortzuschleppen. Keine Werkzeuge. Kein Messer, keine Axt – und man sieht ja, dass wer immer die Hütte gebaut hat, solche Werkzeuge hatte.«

Das stimmte; die Baumstämme waren zwar nicht entrindet, doch die Kerben und Enden trugen deutliche Spuren einer Axt.

Roger griff stirnrunzelnd nach einem langen Kiefernast und begann, in den Geröll- und Aschebergen umherzustochern, um sich zu vergewissern. Kenny Lindsay und Sinclair gaben sich gar nicht erst damit ab: Jamie hatte ihnen aufgetragen, nach einem Mann zu suchen, und sie machten

sich prompt daran, genau das zu tun, und verschwanden im Wald. Fergus ging mit ihnen; Evan Lindsay, sein Bruder Murdo und die McGillivrays begannen damit, Steine für einen Grabhügel zusammenzutragen.

»Wenn es einen Mann *gegeben* hat – hat er sie allein gelassen?«, murmelte Brianna mir zu und ließ den Blick von ihrem Vater zu den aufgereihten Leichen wandern. »Hat die Frau vielleicht geglaubt, sie könnte allein überleben?«

Und sich und ihren Kindern dann das Leben genommen, um einen langsamen Tod durch Kälte und Hunger zu verhindern?

»Sie verlassen und alle Werkzeuge mitgenommen? Gott, ich hoffe nicht.« Ich bekreuzigte mich bei diesem Gedanken, obwohl mir im selben Moment Zweifel daran kamen. »Hätten sie sich nicht aufgemacht, um Hilfe zu suchen? Selbst mit den Kindern ... Der Schnee ist fast völlig geschmolzen.« Nur die höchsten Bergpässe waren immer noch zugeschnit, und die Wege und Hänge waren zwar nass und schlammig vom Schmelzwasser, doch sie waren schon seit mindestens einem Monat passierbar.

»Ich habe den Mann gefunden«, sagte Roger und unterbrach meine Gedankengänge. »Hier – genau hier.«

Das Tageslicht verblasste allmählich, doch ich konnte sehen, dass er bleich geworden war. Kein Wunder; die verkrümmte Gestalt, die er unter den verkohlten Balken einer eingestürzten Wand ausgegraben hatte, sah so grauenerregend aus, dass sich jeder erschrocken hätte. Kohlschwarz, die Hände in der Boxerhaltung erhoben, die man bei Brandopfern häufig findet, so dass man sich kaum sicher sein konnte, dass es überhaupt ein Mann *war* – obwohl ich es glaubte, zumindest nach dem, was ich erkennen konnte.

Jegliche Spekulation über diesen neuen Leichenfund wurde durch einen Ruf vom Waldrand unterbrochen.

»Wir haben sie gefunden, Milord!«

Alle wandten die Köpfe und sahen Fergus am Rand der Lichtung winken.

»Sie«, in der Tat. Zwei Männer diesmal. Beide lagen im Schatten der Bäume auf dem Boden, nicht direkt beieinander, aber auch nicht weit voneinander, ein kurzes Stück vom Haus entfernt. Und beide, soweit ich das sagen konnte, durch eine Pilzvergiftung gestorben.

»Das ist aber kein Holländer«, sagte Sinclair zum etwa vierten Mal und schüttelte den Kopf, während er über einer der Leichen stand.

»Vielleicht ja doch«, sagte Fergus skeptisch. Er kratzte sich mit der Spitze des Hakens, den er als Ersatz für seine linke Hand trug, an der Nase. »Von den Westindischen Inseln, *non?*«

Eine der namenlosen Leichen war tatsächlich die eines Schwarzen. Die andere war weiß, und beide trugen eine schlichte, abgetragene Kluft aus

handgesponnenem Leinen – Hemden und Kniehosen, keine Röcke trotz des kalten Wetters. Und beide waren barfuß.

»Nein.« Jamie schüttelte den Kopf und rieb sich unbewusst über seine eigene Kniehose, als wollte er sich von der Berührung der Toten reinigen. »Die Holländer auf Barbuda halten Sklaven, aye – aber diese Männer hier sind besser genährt als die Bewohner der Hütte.« Er nickte in Richtung der stummen Reihe Frauen und Kinder. »Sie haben nicht hier gelebt. Außerdem ...« Ich sah, wie sich sein Blick auf die Füße der Toten heftete.

Die Füße waren schmutzig an den Knöcheln und von dicken Schwielen überzogen, aber mehr oder weniger sauber. Die Fußsohlen des Schwarzen hatten eine rosa-gelbliche Farbe ohne jede Spur von Schmutz oder zwischen den Zehen klemmenden Blättern. Diese Männer waren nicht barfuß im Wald unterwegs gewesen, das stand fest.

»Also sind möglicherweise noch mehr Männer hier gewesen? Und als die beiden hier gestorben sind, haben ihre Begleiter ihnen die Schuhe abgenommen – und alle anderen wertvollen Gegenstände«, fügte Fergus praktisch denkend hinzu und wies von der abgebrannten Hütte auf die halb entkleideten Leichen, »und sind geflohen.«

»Aye, möglich.« Jamie spitzte die Lippen und ließ den Blick langsam über den Boden des Hofes wandern – doch die Erde war von Fußtritten umgepflügt, ganze Grasbüschel waren entwurzelt, und der Hof war mit Asche und verkohlten Holzstückchen übersät. Es sah aus, als sei die Lichtung von einer Herde wild gewordener Flusspferde heimgesucht worden.

»Ich wünschte, Ian wäre hier. Er ist unser bester Spurenleser; er könnte vielleicht wenigstens erkennen, was hier geschehen ist.« Er deutete in den Wald, wo die Männer gefunden worden waren. »Wie viele es waren und in welche Richtung sie verschwunden sind.«

Jamie war selbst kein übler Spurenleser. Aber das Licht ließ jetzt rapide nach; auch auf der Lichtung, auf der die abgebrannte Hütte stand, erhob sich die Dunkelheit, sammelte sich unter den Bäumen und kroch wie Öl über die aufgerissene Erde.

Sein Blick glitt prüfend zum Horizont, wo die Wolkenstreifen rosa und golden zu glühen begannen, während die Sonne hinter ihnen versank, und er schüttelte den Kopf.

»Begrabt sie. Dann gehen wir.«

Eine grauenvolle Entdeckung stand uns noch bevor. Der verbrannte Mann war als einziger der Toten nicht durch Gift oder Feuer umgekommen. Als sie seine verkohlte Leiche aus der Asche hoben, um sie zu ihrem Grab zu tragen, löste sich etwas von seinem Körper und landete mit einem leisen Plumps schwer auf dem Boden. Brianna hob es auf und rieb mit der Ecke ihrer Schürze darüber.

»Ich nehme an, das hier haben sie übersehen«, sagte sie ein wenig trostlos und hielt es uns hin. Es war ein Messer oder zumindest eine Messerklinge. Der hölzerne Schaff war vollständig verbrannt, und die Klinge selbst war von der Hitze verbogen.

Ich machte mich auf den durchdringenden Gestank verbrannten Fettes und Fleisches gefasst, beugte mich über die Leiche und betastete vorsichtig ihren Bauch. Feuer zerstört vieles, konserviert aber gleichzeitig die seltsamsten Dinge. Die dreieckige Wunde war ganz deutlich zu sehen, eingesenkt in die Höhlung unter seinen Rippen.

»Sie haben ihn erstochen«, sagte ich und wischte mir ebenfalls die verschwitzten Hände an meiner Schürze ab.

»Sie haben ihn umgebracht«, sagte Brianna, die mein Gesicht beobachtete. »Und seine Frau –« Sie blickte zu der jungen Frau auf dem Boden, deren Kopf unter ihrer Schürze verborgen war. »Sie hat Pilzeintopf gekocht, und sie haben ihn alle gegessen. Auch die Kinder.«

Auf der Lichtung war es still, abgesehen von den entfernten Rufen der Vögel auf dem Berg. Ich konnte mein eigenes Herz schmerzhaft in meiner Brust schlagen hören. Rache? Oder simple Verzweiflung?

»Aye, vielleicht«, sagte Jamie leise. Er bückte sich, um die Kante des Leinentuchs zu ergreifen, auf das sie den Toten gelegt hatten. »Nennen wir es einen Unfall.«

Der Holländer wurde zusammen mit seiner Familie in ein Grab gelegt, die beiden Fremden in ein anderes.

Ein kalter Wind hatte sich erhoben, als die Sonne unterging; die Schürze flatterte aus dem Gesicht der Frau, als sie sie aufhob. Sinclair stieß einen erstickten Schreckensschrei aus und hätte sie beinahe fallen gelassen.

Sie hatte kein Gesicht und keine Haare mehr; ihre schlanke Taille ging abrupt in verkohlte Zerstörung über. Die Haut ihres Kopfes war vollständig verbrannt und hatte einen seltsam winzigen, geschwärzten Schädel zurückgelassen, aus dem uns ihre Zähne mit bestürzender Leichtfertigkeit entgegengrinsten.

Sie senkten sie hastig in das flache Grab, legten ihre Kinder neben sie und überließen es Brianna und mir, nach alter schottischer Sitte einen kleinen Grabhügel über ihnen zu errichten, um ihren Ruheplatz zu markieren und vor wilden Tieren zu schützen. Währenddessen wurde ein simpleres Grab für die beiden barfüßigen Männer gegraben.

Als die Arbeit schließlich getan war, sammelten sich alle schweigend und mit weißen Gesichtern um die frischen Erhebungen. Ich sah Roger dicht neben Brianna stehen, den Arm schützend um ihre Taille gelegt. Ein leiser Schauer durchlief sie, und ich glaubte nicht, dass er von der Kälte herrührte. Ihr Kind, Jemmy, war etwa ein Jahr jünger als das kleinste der Mädchen.

»Wirst du etwas sagen, *Mac Dubh*?« Kenny Lindsay sah Jamie fragend an und zog sich seine Strickmütze zum Schutz vor der wachsenden Kälte tief ins Gesicht.

Es war beinahe dunkel, und keiner von uns wollte sich hier noch länger aufhalten. Wir würden im Freien übernachten müssen, irgendwo weit weg vom Brandgestank, und es würde schwierig werden, im Dunklen ein Lager aufzuschlagen. Doch Kenny hatte recht; wir konnten nicht aufbrechen, ohne zumindest den Ansatz einer Zeremonie vollzogen zu haben, einen Abschied für die Fremden.

Jamie schüttelte den Kopf.

»Nein, lasst Roger Mac sprechen. Wenn diese Leute Holländer waren, waren sie wahrscheinlich Protestanten.«

Trotz des gedämpften Lichtes sah ich, wie Brianna ihrem Vater einen scharfen Blick zuwarf. Es stimmte, dass Roger Presbyterianer war, genau wie Tom Christie, ein viel älterer Mann, dessen säuerliche Miene widerspiegelte, was er von alldem hielt. Doch die Frage der Religion war nicht mehr als ein Vorwand, und das wussten alle, Roger eingeschlossen.

Roger räusperte sich, ein Geräusch wie reißender Kalikostoff. Seine Stimme klang immer schmerz erfüllt, aber jetzt lag zusätzlich Wut darin. Er erhob jedoch keinen Einwand und sah Jamie direkt in die Augen, als er seine Position am Kopf des Grabes einnahm.

Ich hatte gedacht, er würde einfach nur das Vaterunser sprechen oder eventuell einen der tröstenderen Psalmen. Aber ihm kamen andere Worte in den Sinn.

*»Siehe, ob ich schon schreie über Frevel, so werde ich doch nicht erhört; ich rufe, und ist kein Recht da. Er hat meinen Weg verzaunt, dass ich nicht kann hinübergehen, und hat Finsternis auf meinen Steig gestellt.«*

Seine Stimme war einmal kraftvoll und klangvoll gewesen. Jetzt war sie erstickt, nicht mehr als ein raspelnder Schatten ihrer früheren Schönheit – aber es lag so viel Kraft in der Leidenschaft, mit der er sprach, dass alle, die ihn hörten, die Köpfe senkten und ihre Gesichter im Schatten verbargen.

*»Er hat meine Ehre mir ausgezogen und die Krone von meinem Haupt genommen. Er hat mich zerbrochen um und um und lässt mich gehen und hat ausgerissen meine Hoffnung wie einen Baum.«* Sein Gesicht war gefasst, sein Blick ruhte jedoch eine trostlose Sekunde lang auf dem verkohlten Stumpf, der der holländischen Familie als Hackklotz gedient hatte.

*»Er hat meine Brüder fern von mir getan, und meine Verwandten sind mir fremd geworden. Meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen.«* Ich sah, wie die drei Lindsay-Brüder Blicke wechselten, und alle rückten zum Schutz gegen den stärker werdenden Wind ein Stück dichter zusammen.

*»Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde!«,* sagte er, und seine Stimme wurde sanfter, so dass es schwer war, ihn im Seufzen der Bäume zu verstehen. *»Denn die Hand Gottes hat mich getroffen.«*

Brianna bewegte sich schwach an seiner Seite, und er räusperte sich erneut und reckte den Hals, so dass ich die Stricknarbe sah, die ihn entstellte.

*»Ach, dass meine Reden geschrieben würden! Ach, dass sie in ein Buch gestellt würden! Mit einem eisernen Griffel auf Blei und zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen würden!«*

Er blickte langsam von einem Gesicht zum nächsten, seine eigene Miene ausdruckslos, dann holte er tief Luft, um fortzufahren, und seine Stimme brach über den Worten.

*»Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde aufwecken. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist –«* Brianna erschauerte heftig und wandte den Blick von dem frischen Erdhügel ab. *»– werde ich in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich vor mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen.«*

Er hielt inne, und es ertönte ein kollektiver Seufzer, als alle gemeinsam die Luft ausatmeten, die sie angehalten hatten. Doch er war noch nicht ganz fertig. Er hatte halb bewusst nach Briannas Hand gegriffen und hielt sie fest gedrückt. Er sprach die letzten Worte beinahe zu sich selbst, merkte ich, und dachte dabei kaum an seine Zuhörer.

*»So fürchtet euch vor dem Schwert, denn das Schwert ist der Zorn über die Missetaten, auf dass ihr wisset, dass ein Gericht sei.«*

Ich erschauerte, und Jamies Hand schloss sich um die meine, kalt, aber kraftvoll. Er sah zu mir herunter, und ich erwiderte seinen Blick. Ich wusste, was er dachte.

Genau wie ich dachte er nicht an die Gegenwart, sondern an die Zukunft. An eine kleine Notiz, die in drei Jahren auf den Seiten der *Wilmington Gazette* erscheinen würde.

»Mit Trauer nehmen wir die Nachricht vom Tod James MacKenzie Frasers und seiner Gattin Claire Fraser bei einer Feuersbrunst zur Kenntnis, die in der Nacht des 21sten Januar 1776 ihr Haus in der Siedlung Fraser's Ridge zerstörte. Mr. Fraser, ein Neffe des verstorbenen Hector Cameron, Besitzer der Plantage River Run, wurde in Broch Tuarach in Schottland geboren. Er war in der Kolonie gut bekannt und hoch angesehen; er hinterlässt keine Kinder.«

Bis jetzt war es uns leichtgefallen, uns keine großen Gedanken darum zu machen. So fern in der Zukunft, einer Zukunft, die gewiss nicht unabänderlich war – vorgewarnt war schließlich gut gewappnet, nicht wahr?

Ich richtete meinen Blick auf den flachen Grabhügel, und mich durchfuhr ein noch kälterer Schauer. Ich trat dichter an Jamie heran und legte meine andere Hand auf seinen Arm. Er bedeckte sie mit der seinen und drückte sie beruhigend. Nein, sagte er wortlos. Nein, ich werde es nicht geschehen lassen.

Doch als wir die trostlose Lichtung hinter uns ließen, konnte ich ein lebhaftes Bild nicht abschütteln. Nicht die abgebrannte Hütte, die bedauernden Toten, den erbärmlichen Garten. Das Bild, das mich nicht losließ, war eines, das ich Jahre zuvor gesehen hatte – ein Grabstein in den Ruinen der Abtei von Beaulieu tief in den schottischen Highlands.

Es war der Grabstein einer feinen Dame, über deren Namen ein grinsender Totenschädel eingemeißelt war – ganz wie der Schädel unter der Schürze der Holländerin. Unter dem Schädel stand ihr Motto:

*Hodie mihi cras tibi – Sic transit gloria mundi.* »Heute ich, morgen du. So vergeht der Glanz der Welt.«

## Halte deine Freunde dicht bei dir



Wir kamen am nächsten Tag kurz vor Sonnenuntergang wieder in Fraser's Ridge an und stellten fest, dass uns ein Besucher erwartete. Major Donald MacDonald, bis vor kurzem Offizier der Armee Seiner Majestät und bis vor noch kürzerem Mitglied der persönlichen Reitergarde Gouverneur Tryons, saß auf der Eingangstreppe, meine Katze auf dem Schoß und einen Krug Bier an seiner Seite.

»Mrs. Fraser! Stets zu Diensten, Ma'am«, rief er herzlich, als er mich kommen sah. Er versuchte aufzustehen, keuchte dann aber auf, weil Adso dem Major aus Protest gegen den Verlust seines gemütlichen Nestes seine Krallen in die Oberschenkel schlug.

»Bleibt sitzen, Major«, sagte ich mit einer hastigen Geste. Er ließ sich mit einer Grimasse wieder nieder, sah jedoch großmütig davon ab, Adso ins Gebüsch zu schleudern. Ich trat auf die Treppe und setzte mich mit einem Seufzer der Erleichterung neben ihn.

»Mein Mann versorgt nur eben die Pferde; er wird gleich da sein. Ich sehe, dass sich schon jemand um Euch gekümmert hat?« Ich wies lächelnd auf das Bier, das er mir prompt mit einer galanten Geste anbot, nachdem er den Rand des Kruges an seinem Ärmel abgewischt hatte.

»O ja, Ma'am«, versicherte er mir. »Mrs. Bug hat sich peinlichst um mein Wohlergehen bemüht.«

Um nicht unhöflich zu erscheinen, nahm ich das Bier entgegen, das, offen gestanden, eine Wohltat war. Jamie hatte es eilig gehabt, heimzukommen, und wir hatten seit der Morgendämmerung im Sattel gegessen und nur gegen Mittag eine kurze Erfrischungspause eingelegt.

»Es ist ein ganz exzellentes Gebräu«, sagte der Major und schmunzelte, als ich nach dem Trinken mit halb geschlossenen Augen ausatmete. »Womöglich Eure eigene Herstellung?«

Ich schüttelte den Kopf und trank noch einen Schluck, bevor ich ihm den Krug zurückreichte. »Nein, Lizzies. Lizzie Wemyss.«

»Oh, Eure Leibeigene; ja, natürlich. Werdet Ihr mein Lob an sie weiterreichen?«

»Ist sie denn nicht hier?« Ich blickte überrascht zur Tür hinter ihm. Um diese Tageszeit hätte ich Lizzie in der Küche bei der Zubereitung des Abendessens erwartet, doch sicher hatte sie von unserem Eintreffen gehört

und war draußen. Jetzt, da ich darauf achtete, bemerkte ich auch keine Kochgerüche. Natürlich hatte sie nicht wissen können, wann mit uns zu rechnen war, aber ...

»Mm, nein. Sie ist ...« Der Major runzelte angestrengt die Stirn, als er sich zu erinnern versuchte, und ich fragte mich, wie voll der Krug gewesen war, bevor er sich darüber hermachte; jetzt waren nur noch ein paar Zentimeter darin. »Ah, ja. Sie ist mit ihrem Vater zu den McGillivrays gegangen, hat Mrs. Bug gesagt. Um ihren Verlobten zu besuchen, glaube ich?«

»Ja, sie ist mit Manfred McGillivray verlobt. Aber Mrs. Bug –«

»– ist im Kühlhaus«, sagte er und deutete zu dem kleinen Schuppen hinauf. »Es ging um Käse, hat sie, glaube ich, gesagt. Mir wurde höchst großzügig ein Omelett zum Abendessen vorgeschlagen.«

»Ah.« Ich entspannte mich jetzt ein bisschen mehr, und der Staub des Rites setzte sich, gemeinsam mit dem Bier. Es war wunderbar, nach Hause zu kommen, obwohl das Gefühl des Friedens etwas Beklommenes an sich hatte, da es von der Erinnerung an die niedergebrannte Hütte beeinträchtigt wurde.

Ich ging davon aus, dass Mrs. Bug ihm erzählt hatte, wieso wir unterwegs waren, doch er erwähnte den Grund mit keinem Wort – genauso wenig wie den seiner Anwesenheit in Fraser's Ridge. Natürlich; wie es sich ziemte, würde alles Geschäftliche auf Jamie warten. Mir als Frau würden in der Zwischenzeit makellose Höflichkeit und Neuigkeiten aus der Gesellschaft zuteilwerden.

Ich konnte Konversation betreiben, aber ich musste darauf vorbereitet sein; es war kein angeborenes Talent.

»Äh ... Eure Beziehungen zu meiner Katze scheinen sich verbessert zu haben«, unternahm ich einen Versuch. Ich richtete meinen Blick unwillkürlich auf seinen Kopf, aber seine Perücke war kunstvoll repariert worden.

»Es ist ein verbreitetes politisches Prinzip, denke ich«, sagte er und fuhr mit den Fingern durch den dichten Silberpelz auf Adsos Bauch. »Halte deine Freunde dicht bei dir – deine Feinde aber noch dichter.«

»Sehr vernünftig«, sagte ich und lächelte. »Äh ... Ich hoffe, Ihr musstet nicht lange warten?«

Er zuckte mit den Schultern, um anzudeuten, dass es keine Rolle spielte – und so war es eigentlich auch. Die Berge hatten ihren eigenen Rhythmus, und ein kluger Mann versuchte nicht, sich unter Zeitdruck zu setzen. MacDonald war ein erfahrener Soldat und weit gereist – aber er stammte aus Pitlochry, nah genug an den Gipfeln der Highlands, um ihren Charakter zu kennen.

»Ich bin heute Morgen angekommen«, sagte er. »Aus New Bern.«

Leise Alarmglocken schlugen in meinem Hinterkopf. Er musste gut zehn Tage für die Reise von New Bern nach hier gebraucht haben, wenn er den direkten Weg genommen hatte – und der Zustand seiner zerknitterten, mit Schlamm bespritzten Uniform ließ darauf schließen.

New Bern war der Ort, an dem der neue Königliche Gouverneur der Kolonie, Josiah Martin, sein Quartier aufgeschlagen hatte. Und da MacDonald »aus New Bern« gesagt hatte, ohne einen weiteren Haltepunkt seiner Reise zu erwähnen, war mir damit hinreichend klar, dass der Grund für seine Reise, was auch immer es war, seinen Ursprung *in* New Bern hatte. Ich war Gouverneuren gegenüber misstrauisch.

Ich warf einen Blick in Richtung des Pfades, der zur Koppel führte, doch Jamie war noch nicht zu sehen. Mrs. Bug dagegen schon. Sie kam gerade aus dem Kühlhaus. Ich winkte ihr zu, und sie gestikuliert wild zu meiner Begrüßung, wenn auch gebremst durch einen Topf mit Milch in der einen Hand, einen Eimer mit Eiern in der anderen, ein Buttergefäß, das unter ihrem Arm steckte, und ein großes Stück Käse, das sie sich fest unter das Kinn geklemmt hatte. Sie brachte den steilen Abstieg erfolgreich hinter sich und verschwand an der Rückseite des Hauses in Richtung der Küche.

»Omeletts für alle, wie es aussieht«, merkte ich an und wandte mich erneut dem Major zu. »Seid Ihr zufällig durch Cross Creek gekommen?«

»In der Tat, Ma'am. Die Tante Eures Gatten übersendet Euch ihre Grüße – und eine Anzahl Bücher und Zeitungen, die ich mitgebracht habe.«

Auch Zeitungen gegenüber war ich in diesen Tagen misstrauisch – wenn auch die Ereignisse, von denen sie berichteten, zweifellos Wochen oder gar Monate zurücklagen. Doch ich stieß ein erfreutes Geräusch aus und wünschte mir, Jamie würde sich beeilen, damit ich mich entschuldigen konnte. In meinem Haar hing Brandgeruch, und meine Hände erinnerten mich daran, wie es sich anfühlte, kalte Haut zu berühren; ich hätte mich furchtbar gern gewaschen.

»Verzeihung?« Ich hatte etwas überhört, was MacDonald sagte. Er beugte sich höflich zu mir herüber, um es zu wiederholen, dann fuhr er plötzlich mit aufgerissenen Augen zurück.

»Verdammt Katze!«

Adso, der bis jetzt sehr überzeugend den schlaffen Wischlappen gegeben hatte, war auf dem Schoß des Majors aufgesprungen. Seine Augen glühten, sein Schwanz sah aus wie eine Flaschenbürste, und er zischte wie ein Teekessel, während er dem Major die Krallen in die Beine bohrte. Ich kam gar nicht dazu zu reagieren, denn schon sprang er über die Schulter des Majors hinweg durch das offene Sprechzimmerfenster in unserem Rücken, wobei er den Rüschenkragen des Majors zerriss und ihm die Perücke verzog.

MacDonald fluchte heftig, aber ich hatte keine Aufmerksamkeit für ihn übrig. Rollo kam den Pfad zum Haus entlang, unheimlich wie ein Wolf im Zwielicht, doch er benahm sich so merkwürdig, dass ich auf den Beinen war, bevor mich ein bewusster Gedanke aufstehen ließ.

Der Hund rannte immer wieder ein paar Schritte auf das Haus zu, lief ein- oder zweimal im Kreis, als könnte er sich nicht entscheiden, was er als Nächstes tun sollte, dann lief er zurück zum Wald, machte kehrt und rannte wieder auf das Haus zu. Dabei jaulte er aufgeregt und hielt die wedelnde Rute gesenkt.

»Ach, du lieber Himmel«, sagte ich. »Der verflixte Timmy ist in den Brunnen gefallen!« Ich stürzte die Stufen hinunter und rannte den Pfad entlang. Den erschrockenen Fluch des Majors hinter mir bekam ich kaum mit.

Ich fand Ian ein paar hundert Meter weiter, bei Bewusstsein, aber benommen. Er saß mit geschlossenen Augen auf dem Boden und hielt sich mit beiden Händen den Kopf, als wollte er verhindern, dass die Knochen seines Schädels auseinanderfielen. Er öffnete die Augen, als ich neben ihm auf die Knie sank, und lächelte mich verschwommen an.

»Tante Claire«, sagte er heiser. Er schien noch etwas sagen zu wollen, schien sich aber nicht entscheiden zu können, was: Sein Mund öffnete sich, blieb dann aber einfach so, während sich seine Zunge nachdenklich hin und her bewegte.

»Sieh mich an, Ian«, sagte ich so ruhig wie möglich. Das tat er – gut so. Es war zwar zu dunkel, um sehen zu können, ob seine Pupillen unnatürlich erweitert waren, doch selbst im abendlichen Schatten der Kiefern am Wegrand konnte ich seine blasse Gesichtsfarbe und die dunkle Blutspur sehen, die sich über sein Hemd zog.

Eilige Schritte kamen hinter mir den Pfad entlang; Jamie, dicht gefolgt von MacDonald.

»Wie geht's dir, Junge?«

Jamie fasste ihn am Arm, und Ian schwankte sacht auf ihn zu. Dann ließ er die Hände sinken, schloss die Augen und ließ sich mit einem Seufzer in Jamies Arme fallen.

»Ist es schlimm?«, fragte Jamie angstvoll über Ians Schulter hinweg, während er ihn aufrecht hielt, damit ich ihn hastig untersuchen konnte. Der Rücken seines Hemdes war mit getrocknetem Blut durchtränkt – aber es *war* getrocknet. Sein Pferdeschwanz war ebenfalls ganz steif davon, und ich fand die Kopfverletzung schnell.

»Ich glaube nicht. Irgendetwas hat ihn heftig am Kopf getroffen und ihm ein Stück Kopfhaut entfernt, aber –«

»Ein Tomahawk vielleicht?«

MacDonald beugte sich gebannt über uns.

»Nein«, sagte Ian schläfrig, das Gesicht gegen Jamies Hemd gedrückt.

»Eine Kugel.«

»Fort mit dir, Hund«, sagte Jamie knapp zu Rollo, der Ian die Nase ins Ohr gesteckt hatte, was ein unterdrücktes Quietschen des Patienten und eine unwillkürliche Bewegung seiner Schultern zur Folge hatte.

»Ich werde es mir bei Licht betrachten, aber wahrscheinlich ist es nicht so schlimm«, sagte ich, als ich das sah. »Er ist schließlich ein ganzes Stück gelaufen. Lasst ihn uns zum Haus schaffen.«

Die Männer legten Ians Arme über ihre Schultern, um ihn den Weg entlangzubefördern, und innerhalb weniger Minuten lag er mit dem Gesicht nach unten auf dem Tisch in meinem Sprechzimmer. Hier erzählte er uns seine Abenteuer, unterbrochen von leisen Schmerzenslauten, weil ich dabei die Wunde reinigte, verklumpte Haare wegschnitt und ihm mit fünf oder sechs Stichen die Kopfhaut nähte.

»Ich dachte schon, ich wäre tot«, sagte Ian und sog die Luft durch die Zähne ein, als ich den groben Faden durch die unregelmäßigen Wundränder zog. »Himmel, Tante Claire! Aber am Morgen bin ich aufgewacht und war doch nicht tot – obwohl ich das Gefühl hatte, mein Kopf wäre gespalten und das Hirn liefe mir über den Hals.«

»Es hat auch nicht viel gefehlt«, murmelte ich und konzentrierte mich auf meine Arbeit. »Ich glaube aber nicht, dass es eine Kugel war.«

Damit war mir die Aufmerksamkeit aller gewiss.

»Ich bin nicht angeschossen?« Ian klang schwach entrüstet. Er hob seine kräftige Hand, die auf seinen Hinterkopf zuwanderte, und ich schlug sie sacht beiseite.

»Halt still. Nein, du bist nicht angeschossen – nicht, dass du etwas dazu könntest. Es war einiges an Schmutz in der Wunde und Holz- und Rindensplinter. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, einer der Schüsse hat einen abgestorbenen Ast von einem Baum gelöst, und der hat dich im Fallen am Kopf getroffen.«

»Und Ihr seid Euch ganz sicher, dass es kein Tomahawk gewesen ist?« Auch der Major schien enttäuscht zu sein.

Ich zog den letzten Knoten zu, schnitt das Fadenende ab und schüttelte den Kopf.

»Ich habe, glaube ich, noch nie eine Tomahawkwunde gesehen, aber ich glaube es nicht. Seht Ihr, wie gezackt die Wundränder sind? Und die Kopfhaut ist zwar weit aufgerissen, aber ich glaube nicht, dass der Knochen gebrochen ist.«

»Es war stockfinster, hat der Junge gesagt«, warf Jamie in aller Logik ein. »Kein vernünftiger Mensch würde in einem dunklen Wald einen Tomahawk auf etwas werfen, das er nicht sehen kann.« Er hielt mir die Alkoholampe, damit ich in ihrem Schein arbeiten konnte; er hielt sie dichter an Ians Kopf, so dass wir nicht nur die gezackte Naht sehen konnten, sondern ebenso den blauen Fleck, der sich um sie herum ausbreitete und jetzt klar zu erkennen war, weil ich dort die Haare abgeschnitten hatte.

»Aye, seht Ihr?« Jamies Finger bog die verbleibenden Stoppeln sanft zur Seite und zeichnete einige tiefe Kratzer nach, die die blaue Fläche durch-

schnitten. »Deine Tante hat recht, Ian; du bist von einem Baum attackiert worden.«

Ian öffnete ein Auge einen Spaltbreit.

»Hat dir schon einmal jemand gesagt, was für ein Scherzbold du bist, Onkel Jamie?«

»Nein.«

Ian schloss das Auge wieder.

»Macht nichts, denn es stimmt auch nicht.«

Jamie lächelte und drückte Ian die Schulter.

»Dann geht es dir ein bisschen besser?«

»Nein.«

»Nun, die Sache ist doch so«, unterbrach Major MacDonald, »dass der Junge auf irgendwelche Banditen gestoßen ist, nicht wahr? Hatte er Grund zu der Annahme, dass es Indianer waren?«

»Nein«, wiederholte Ian, doch diesmal öffnete er das Auge ganz. Es war blutunterlaufen. »Es waren keine Indianer.«

Diese Antwort schien MacDonald nicht zu gefallen.

»Wie könnt Ihr Euch da so sicher sein, Junge«, fragte er scharf. »Wenn es doch dunkel war, wie Ihr sagt.«

Ich sah, wie Jamie dem Major einen fragenden Blick zuwarf, doch er unterbrach ihn nicht. Ian stöhnte leise, dann seufzte er auf und antwortete.

»Ich habe sie gerochen«, sagte er und fügte hastig hinzu: »Ich glaube, ich muss mich übergeben.«

Er stützte sich auf einen Ellbogen und setzte die Worte prompt in die Tat um. Dies bereitete allen weiteren Fragen ein Ende, und Jamie führte Major MacDonald in die Küche und überließ es mir, Ian zu waschen und es ihm so bequem wie möglich zu machen.

»Kannst du beide Augen öffnen?«, fragte ich, als er wieder sauber war und auf der Seite lag, ein Kissen unter dem Kopf.

Er tat es und blinzelte ein wenig im Licht. Die kleine blaue Flamme der Alkohollampe spiegelte sich zweimal im Dunkel seiner Augen, doch die Pupillen verengten sich sofort – und gleichzeitig.

»Das ist gut«, sagte ich und stellte die Lampe auf den Tisch. »Lass das, Hund«, sagte ich zu Rollo, der an der fremd riechenden Lampe schnüffelte – sie brannte mit einer Mischung aus verdünntem Brandy und Terpentin. »Nimm meine Finger, Ian.«

Ich hielt ihm meine Zeigefinger hin, und er umschlang sie langsam mit seinen großen, knöchigen Händen. Ich überprüfte ihn auf die übliche Weise auf neurologische Schäden, indem ich ihn zudrücken, ziehen und schieben ließ, und hörte abschließend sein Herz ab, das beruhigend vor sich hin klopfte.

»Leichte Concussio«, verkündete ich. Ich richtete mich auf und lächelte ihn an.

»Oh, aye?«, fragte er und sah zwinkernd zu mir auf.

»Es bedeutet, dass du Kopfschmerzen hast und dir schlecht ist. In ein paar Tagen geht es dir besser.«

»Das hätte ich dir gleich sagen können«, murmelte er und legte sich zurück.

»Das stimmt«, pflichtete ich ihm bei. »Aber Concussio klingt doch sehr viel wichtiger als angeknackster Kopf, oder?«

Er lachte nicht, lächelte aber schwach als Erwiderung. »Kannst du Rollo etwas zu fressen geben, Tante Claire? Er ist unterwegs nicht von meiner Seite gewichen; er hat bestimmt Hunger.«

Beim Klang seines Namens stellte Rollo die Ohren auf, schob die Nase in Ians suchende Hand und jaulte leise.

»Er hat nichts«, sagte ich zu dem Hund. »Keine Sorge. Und ja«, fügte ich, an Ian gerichtet, hinzu, »ich bringe ihm etwas. Meinst du, du bekommst ein bisschen Brot und Milch hinunter?«

»Nein«, sagte er entschlossen. »Einen Schluck Whisky vielleicht.«

»Nein«, sagte ich ebenso entschlossen und pustete die Lampe aus.

»Tante Claire«, sagte er, als ich mich der Tür zuwandte.

»Ja?« Ich hatte ihm eine einzelne Kerze als Licht dagelassen, und in ihrem flackernden, gelben Schein sah er sehr jung und blass aus.

»Warum, glaubst du, hätte Major MacDonald gern, dass ich im Wald auf Indianer gestoßen wäre?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich nehme an, Jamie weiß es. Oder hat es inzwischen herausgefunden.«

## KAPITEL 4

### *Eine Schlange in Eden*



**B**rianna drückte die Tür der Hütte auf und lauschte dann argwöhnisch auf das Trippeln von Nagerfüßen oder das trockene Wispern von Schuppen auf dem Boden. Sie hatte schon einmal den Fuß in die Dunkelheit gesetzt und wäre um ein Haar auf eine kleine Klapperschlange getreten; zwar war die Schlange, fast genauso erschrocken wie sie selbst, hastig zwischen den Kaminsteinen davongeglitten, doch sie hatte ihre Lektion gelernt.

Diesmal hörte sie keine flüchtenden Mäuse, aber etwas Größeres war hier gewesen und wieder gegangen, nachdem es sich durch die Ölhaut geschoben hatte, die vor das Fenster genagelt war. Die Sonne ging gerade unter, und es war noch hell genug, um zu erkennen, dass der geflochtene Graskorb, in dem sie die gerösteten Erdnüsse aufbewahrte, von seinem Bord auf den Boden gestürzt war, sein Inhalt geknackt und gefressen war und die Schalen auf dem Boden verstreut lagen.

Lautes Rascheln ließ sie einen Moment erstarren, während sie lauschte. Da war es wieder, gefolgt von einem heftigen Scheppern, als auf der anderen Seite der Rückwand etwas zu Boden fiel.

»Du kleiner *Schurke!*«, zischte sie. »Du bist in meiner Vorratskammer!«

Rechtschaffen entrüstet, griff sie nach dem Besen und stürzte unter Mordsgeheul in den Schuppen. Ein enormer Waschbär, der friedlich auf einer Räucherforelle herumkaute, ließ bei ihrem Anblick seine Beute fallen, schoss zwischen ihren Beinen hindurch und machte sich unter lauten, surrenden Alarmgeräuschen davon wie ein fetter Bankier auf der Flucht vor seinen Gläubigern.

Während das Adrenalin noch ihre Nervenbahnen durchpulste, stellte sie den Besen beiseite und bückte sich, um leise fluchend aus dem Durcheinander zu retten, was sie konnte. Waschbären waren zwar weniger zerstörerisch als Eichhörnchen, die achtlos alles zerkaute und zerkleinerten – aber ihr Appetit war größer.

Weiß Gott, wie lange er schon hier gewesen ist, dachte sie. Lange genug, um die komplette Butter aus ihrer Form zu lecken und ein Bündel geräucherter Fische vom Dachbalken hinunterzuzerren. Wie ein so fettes Tier die dazu nötige Turnübung fertigbrachte ... Zum Glück hatte sie ihre Honigwaben in drei einzelnen Gefäßen untergebracht, und es war nur eins vernichtet worden. Aber das Wurzelgemüse lag auf dem Boden, und der kostbare Krug mit dem Ahornsirup war umgestürzt, und dieser sickerte als klebrige Pfütze in den Staub. Der Anblick dieses Verlustes versetzte sie erneut in Wut, und sie drückte die Kartoffel, die sie gerade aufgehoben hatte, so fest, dass sich ihre Nägel in die Schale bohrten.

»Dummes, dummes, gemeines, böses *Mistvieh!*«

»Wer?«, sagte eine Stimme hinter ihr. Erschrocken fuhr sie herum und feuerte mit der Kartoffel auf den Eindringling, der sich als Roger entpuppte. Sie traf ihn mitten auf die Stirn, und er klammerte sich stolpernd an den Türrahmen.

»Au! Himmel! Au! Was zum Teufel ist denn hier los?«

»Waschbär«, antwortete sie knapp und trat einen Schritt zurück, so dass das schwindende Licht von der Tür her den Schaden beleuchten konnte.

»Er hat sich den Ahornsirup geschnappt? So ein Ärger! Hast du den Schuft erwischt?« Eine Hand an seine Stirn gepresst, betrat Roger gebückt den Vorratsschuppen und sah sich nach pelzigen Tierleichen um.

Es tröstete sie ein wenig zu sehen, dass ihr Mann sowohl dieselben Prioritäten hatte wie sie als auch die gleiche Entrüstung an den Tag legte.

»Nein«, sagte sie. »Er hat die Flucht ergriffen. Blutest du? Und wo ist Jem?«

»Ich glaube nicht«, sagte er. Er zog vorsichtig die Hand von seiner Stirn und sah sie an. »Au. Du hast 'ne ordentliche Vorhand, Kleine. Jem ist bei den McGillivrays. Lizzie und Mr. Wemyss haben ihn zu Sengas Verlobungsfeier mitgenommen.«

»Wirklich? Wen hat sie denn ausgewählt?« Ihre Entrüstung und ihr Bedauern wichen spontan der Neugier. Mit deutscher Gründlichkeit hatte Ute McGillivray die Lebenspartner ihres Sohnes und ihrer drei Töchter sorgsam nach ihren eigenen Kriterien ausgesucht – wobei Land, Geld und Respektabilität am meisten zählten und Alter, Aussehen und Charme ziemlich am Ende der Liste standen. Es war kaum überraschend, dass ihre Kinder andere Pläne hatten – doch Utes Charakter war eine solche Naturgewalt, dass sowohl Inge als auch Hilde Männer geheiratet hatten, die ihren Vorstellungen entsprachen.

Senga jedoch war die Tochter ihrer Mutter – was bedeutete, dass sie ähnlich feste Überzeugungen besaß und einen ähnlichen Mangel an Zurückhaltung, wenn es darum ging, diese auszudrücken. Seit Monaten schwankte sie schon zwischen zwei Freiern: Heinrich Strasse, einem schneidigen, aber armen jungen Mann – und dazu Lutheraner! – aus Bethania, und Ronnie Sinclair, dem Küfer. Ein wohlhabender Mann, gemessen am Standard von Fraser's Ridge, und für Ute stellte die Tatsache, dass er dreißig Jahre älter war als Senga, kein Hindernis dar.

Senga McGillivrays Eheschließung war in den letzten Monaten Gegenstand heftigster Spekulationen in Fraser's Ridge gewesen, und Brianna wusste von mehreren substantiellen Wetten, die auf ihren Ausgang abgeschlossen worden waren.

»Also, wer ist der Glückliche?«, wiederholte sie.

»Mrs. Bug weiß es nicht, und es treibt sie zum Wahnsinn«, erwiderte Roger und grinste breit. »Manfred McGillivray hat sie gestern Morgen abgeholt, aber Mrs. Bug war noch nicht im Haus, also hat Lizzie eine Notiz an die Hintertür geheftet, auf der stand, wohin sie gegangen waren – aber sie hat nicht daran gedacht zu erwähnen, wer der glückliche Bräutigam ist.«

Brianna warf einen Blick auf die sinkende Sonne, deren Scheibe selbst bereits aus dem Sichtfeld gesunken war, wenn auch die Strahlen, die zwischen den Kastanien hindurchfielen, den Hof noch erleuchteten und das Frühlingsgras wie dicken, weichen Smaragd samt wirken ließen.

»Dann müssen wir wohl bis morgen warten, bevor wir es herausfinden«, sagte sie bedauernd. Bis zu den McGillivrays waren es gut fünf Meilen; es würde lange dunkel sein, bevor sie dort ankamen, und selbst nach der Schneeschmelze wanderte man nachts nicht ohne guten Grund in den Bergen umher – oder zumindest nicht, wenn man keinen besseren Grund hatte als bloße Neugier.

»Aye. Möchtest du im Haupthaus zu Abend essen? Major MacDonald ist da.«

»Oh, der.« Sie überlegte einen Moment. Sie hätte gern gehört, was für Neuigkeiten der Major mitbrachte – und es hatte seinen Reiz, wenn Mrs. Bug das Essen machte. Andererseits war ihr nach zwei trostlosen Tagen, einem langen Ritt und dem Überfall auf ihre Vorratskammer nicht nach Geselligkeit zumute.

Ihr wurde bewusst, dass Roger es sorgfältig vermied, seine eigene Meinung beizusteuern. Mit einem Arm gegen das Regal gelehnt, auf dem der schrumpfende Vorrat an Winteräpfeln ausgebreitet lag, liebte er beiläufig eine der Früchte und strich ihr mit dem Zeigefinger langsam über die runde gelbe Wange. Er sandte schwache, vertraute Vibrationen aus, die lautlos andeuteten, dass ein Abend zu Hause seine Vorteile haben könnte, ohne Eltern, Bekannte – oder das Baby.

Sie lächelte Roger an.

»Was macht dein armer Kopf?«

Er musterte sie kurz, und die verblassenden Sonnenstrahlen vergoldeten seinen Nasenrücken und ließen seine Augen grün aufblitzen. Er räusperte sich.

»Du könntest ihn vielleicht küssen«, schlug er zögerlich vor. »Wenn dir danach wäre.«

Sie stellte sich gehorsam auf die Zehenspitzen, strich ihm das dicke, schwarze Haar aus der Stirn und küsste sie sanft. Er hatte eine merkliche Beule, auch wenn sie sich noch nicht verfärbte.

»Ist es so besser?«

»Noch nicht. Versuch's besser noch einmal. Vielleicht etwas tiefer?«

Seine Hände ließen sich auf der Rundung ihrer Hüften nieder, und er zog sie an sich. Sie war fast genauso groß wie er; ihr war schon öfter aufgefallen, wie gut sie zueinander passten, aber jetzt kam ihr diese Erkenntnis erneut mit Nachdruck. Sie wand sich sacht vor Vergnügen, und Roger holte tief und rasselnd Luft.

»Nicht ganz so tief«, sagte er. »Jedenfalls noch nicht.«

»Ganz schön wählerisch«, sagte sie geduldig und küsste ihn auf den Mund. Seine Lippen waren warm, doch der Geruch bitterer Asche und feuchter Erde haftete an ihm – genau wie an ihr –, und sie erschauerte ein wenig und wich zurück.

Er ließ seine Hand leicht auf ihrem Rücken liegen, langte mit der anderen an ihr vorbei und fuhr mit dem Finger über die Kante des Bordes, auf dem der Ahornsirup umgekippt war. Er strich ihr sacht mit dem Finger über die Unterlippe, dann sich selbst. Er beugte sich erneut vor, um sie zu küssen, und Süße stieg zwischen ihnen auf.

»Ich weiß gar nicht mehr, wann ich dich das letzte Mal nackt gesehen habe.«

Sie kniff ein Auge zu und sah ihn skeptisch an.

»Vor ungefähr drei Tagen. War wohl keine bleibende Erinnerung.« Es war eine große Erleichterung gewesen, die Kleider abzulegen, die sie während der letzten drei Tage und Nächte getragen hatte. Doch selbst nackt und nach einer hastigen Wäsche roch sie noch Staub in ihrem Haar und spürte den Schmutz der Reise zwischen ihren Zehen.

»Oh, nun ja, aye. Das meine ich aber nicht – ich meine, es ist lange her, dass wir bei Tageslicht miteinander geschlafen haben.« Er lag ihr zugewandt auf der Seite und lächelte, während er mit der Hand sacht über die Rundungen ihrer Taille und Hüfte fuhr. »Du hast ja keine Ahnung, wie schön du so aussiehst, splinternackt mit der Sonne im Rücken. Pures Gold, als hätte man dich hineingetaucht.«

Er zwinkerte mit einem Auge, als ob ihn der Anblick benommen machte. Sie bewegte sich, und die Sonne schien ihm ins Gesicht und ließ sein offenes Auge wie einen Smaragd glitzern, bevor er es den Bruchteil einer Sekunde später zukniff.

»Mmm.« Sie streckte gemächlich die Hand aus und zog seinen Kopf an sich, um ihn zu küssen.

Sie wusste, was er meinte. Es war ein merkwürdiges Gefühl – beinahe verrückt, auf eine angenehme Art und Weise. Meistens liebten sie sich nachts, wenn Jemmy schlief, und flüsterten in den Schatten des Kaminfeuers miteinander, suchten einander unter den raschelnden, verborgenen Lagen der Quilts und ihrer Nachtwäsche. Und Jemmy schlief zwar normalerweise, als hätte man ihn mit der Axt betäubt, doch sie waren sich des kleinen, tief atmenden Hügelchens unter der Decke seines Rollbetts stets bewusst.

Merkwürdigerweise war sie sich Jemmys jetzt, da er nicht da war, genauso bewusst. Es war ein seltsames Gefühl, von ihm getrennt zu sein; nicht ständig genau zu wissen, wo er war, ihn nicht als kleine, äußerst bewegliche Erweiterung ihres Körpers zu spüren. Diese Freiheit versetzte sie in ein Hochgefühl, auf das Beklommenheit folgte, als hätte sie etwas Kostbares verlegt.

Sie hatten die Tür offen gelassen, um die Flut aus Licht und Luft auf ihrer Haut zu genießen. Doch die Sonne war jetzt fast untergegangen, und die Luft glomm zwar noch wie Honig, doch es lag ein kühler Schatten darin.

Ein plötzlicher Windstoß schüttelte die Ölhaut, die vor das Fenster genagelt war, wehte durch das Zimmer und knallte dann die Tür zu, so dass sie sich abrupt im Dunkeln wiederfanden.

Brianna schnappte nach Luft. Roger grunzte überrascht und schwang sich aus dem Bett, um die Tür zu öffnen. Er stieß sie weit auf, und Brianna schluckte die Frische der Luft und des Sonnenscheins. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie den Atem angehalten hatte, als die Tür zuschlug, und sich einen Moment lang gefühlt hatte wie in einer Gruft.

Roger schien das Gleiche zu empfinden. Er stand in der Tür, an den Rahmen gelehnt, und ließ den Wind durch seine dunklen, gelockten Körperhaare fahren. Sein Haar war nach wie vor zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden; er hatte sich nicht die Mühe gemacht, es zu lösen, und sie verspürte das plötzliche Verlangen, hinter ihn zu treten, das Lederband aufzuknoten und ihre Finger durch die weiche, glänzende Schwärze gleiten zu lassen, das Erbe eines Spaniers, der vor langer Zeit bei den Kelten Schiffbruch erlitten hatte.

Sie war auf den Beinen und tat es, noch bevor sie sich bewusst dazu entschlossen hatte, und kämmte ihm mit den Fingern winzige gelbe Weidenkätzchen und Zweige aus den Locken. Er erschauerte, unter ihrer Berührung oder der des Windes, doch sein Körper war warm.

»Du bist gebräunt wie ein Bauer«, sagte sie. Sie hob ihm das Haar aus dem Nacken und küsste ihn auf den Knochen in seinem Genick.

»Ach was. Bin ich denn kein Bauer?« Seine Haut zuckte unter ihren Lippen wie das Fell eines Pferdes. Sein Gesicht, sein Hals und seine Unterarme waren den Winter über blasser geworden, waren aber immer noch dunkler als die Haut auf Rücken und Schultern – und rings um seine Taille war eine schwache Linie zu sehen, die die Grenze zwischen der sanften Lederfarbe seines Oberkörpers und der überraschenden Blässe seines Hinterteils markierte.

Sie nahm genüsslich seine runden, festen Pobacken in die Hände, und er atmete tief durch und lehnte sich rückwärts an sie, so dass sich ihre Brüste an seinen Rücken drückten, ihr Kinn auf seiner Schulter ruhte und sie an ihm vorbeisehen konnte.

Es herrschte immer noch eine Spur von Tageslicht. Die letzten langen Lichtschäfte der sinkenden Sonne fielen zwischen den Kastanien hindurch, deren zartes Frühlingsgrün von kaltem Feuer entflammt wurde und hoch über den länger werdenden Schatten leuchtete. Der Abend war nah, aber es war Frühling; die Vögel plapperten und flirteten noch. Eine Nachtigall sang in der Nähe im Wald, ein Medley aus Trillerlauten, fließenden Melodien und komischen Jaulgeräuschen, die sie von Claires Kater gelernt haben musste, dachte Brianna.

Die Luft wurde jetzt frisch, und Gänsehaut überzog ihre Arme und Oberschenkel, doch Rogers Körper lehnte warm an ihr. Sie schlang die

Arme um seine Taille und ließ die Finger einer Hand beiläufig mit seinen kurzen Locken spielen.

»Was siehst du da?«, fragte sie leise, denn er hatte den Blick auf das gegenüberliegende Ende des Hofes gerichtet, wo der Weg aus dem Wald kam. Die Mündung des Weges lag kaum sichtbar im Schatten der dunklen Kiefern – doch sie war leer.

»Ich halte Ausschau nach einer Schlange, die uns Äpfel bringt«, sagte er und lachte, dann räusperte er sich. »Hast du Hunger, Eva?« Er ließ die Hand sinken, um sie mit der ihren zu verschränken.

»Ich arbeite daran. Und du?« Er musste am Verhungern sein; sie hatten mittags nur eilig eine Kleinigkeit gegessen.

»Aye, habe ich, aber –« Er brach zögernd ab, und seine Finger hielten die ihren fester. »Du hältst mich bestimmt für verrückt, aber – würde es dir etwas ausmachen, wenn ich Jem heute Abend noch hole, anstatt bis morgen zu warten? Ich würde mich einfach wohler fühlen, wenn wir ihn zurückhätten.«

Sie drückte ihm zur Erwidderung die Hand, und ihr Herz wurde leichter.

»Wir gehen zusammen. Es ist eine tolle Idee.«

»Das mag sein, aber es sind fast fünf Meilen bis zu den McGillivrays. Es wird stockdunkel sein, wenn wir dort ankommen.« Doch er lächelte, und sein Körper streifte ihre Brüste, als er sich zu ihr umdrehte.

Vor ihrem Gesicht bewegte sich etwas, und sie fuhr heftig zurück. Eine winzige Raupe, leuchtend grün wie die Blätter, von denen sie sich ernährte, richtete sich vor Rogers dunklen Haaren S-förmig auf und sah sich vergeblich nach einer Zuflucht um.

»Was?« Roger ließ den Blick seitwärts schweifen und versuchte zu sehen, was sie sah.

»Hab deine Schlange gefunden. Ich vermute, sie ist ebenfalls auf der Suche nach einem Apfel.« Sie beförderte den kleinen Wurm auf ihren Finger, trat ins Freie und hockte sich hin, um ihn auf einen Grashalm kriechen zu lassen, der genauso knallgrün gefärbt war. Doch das Gras lag im Schatten. Innerhalb eines einzigen Augenblicks war die Sonne untergegangen, hatte der Wald seine lebendige Farbe verloren.

Eine Rauchspur traf ihre Nase; Schornsteinrauch aus dem Haupthaus, doch der Brandgeruch schnürte ihr die Kehle zu. Plötzlich wuchs ihre Beklommenheit. Das Licht verblasste, die Nacht war im Anmarsch. Die Nachtigall war verstummt, und der Wald schien voller Rätsel und Bedrohungen zu sein.

Sie erhob sich und schob eine Hand durch ihr Haar.

»Dann lass uns gehen.«

»Willst du nicht erst etwas essen?« Roger sah sie fragend an, die Kniehose in der Hand.

Sie schüttelte den Kopf, und die Kühle begann, ihr an den Beinen emporzukriechen.

»Nein. Lass uns einfach gehen.« Das Einzige, was eine Rolle zu spielen schien, war, Jemmy zu holen und wieder als Familie zusammen zu sein.

»In Ordnung«, sagte Roger geduldig und betrachtete sie. »Ich halte es allerdings für besser, wenn du zuerst dein Feigenblatt anziehst. Nur für den Fall, dass wir einem Engel mit einem Flammenschwert begegnen.«

## KAPITEL 5

### Die Schatten, die das Feuer wirft



Ich überließ Ian und Rollo der Obhut von Mrs. Bug, die sie wie eine Dampfwalze mit ihrer Zuwendung überrollte – sollte Ian *ihr* doch sagen, dass er keine Lust auf Brot und Milch hatte –, und setzte mich mit Verspätung nieder, um selbst zu Abend zu essen, ein heißes, frisches Omelett, das nicht nur mit Käse belegt war, sondern dazu mit salzigen Schinkenstückchen, Spargel und wilden Pilzen, gewürzt mit Frühlingszwiebeln.

Jamie und der Major hatten bereits zu Ende gegessen und saßen am Feuer unter einer gemütlichen Nebelwolke aus der tönernen Tabakspfeife des Majors. Offenbar hatte Jamie Major MacDonald gerade von der grauensvollen Tragödie erzählt, denn MacDonald runzelte die Stirn und schüttelte mitfühlend den Kopf.

»Die Ärmsten!«, sagte er. »Glaubt Ihr, es waren vielleicht dieselben *Banditti*, die Euren Neffen überfallen haben?«

»Ja«, erwiderte Jamie. »Daran, dass sich zwei solcher Banden in den Bergen herumtreiben, darf ich gar nicht denken.« Er blickte zum Fenster, dessen Läden für die Nacht geschlossen waren, und mir fiel plötzlich auf, dass er seine Vogelflinte von ihrem Platz über dem Kamin genommen hatte und geistesabwesend mit einem Öltuch über ihren fleckenlosen Lauf rieb. »Kann ich davon ausgehen, *a charaid*, dass Ihr von weiteren ähnlichen Vorfällen gehört habt?«

»Drei weitere. Mindestens.« Die Pfeife des Majors drohte auszugehen, und er zog kräftig daran, so dass der Tabak im Pfeifenkopf rot aufglühte und knisterte.

Eine dumpfe Vorahnung ließ mich innehalten, ein Stück warmen Pilz im Mund. Die Möglichkeit, dass eine mysteriöse Bande Bewaffneter ihr Unwesen trieb und wahllos Siedlungsstellen angriff, war mir bis zu diesem Moment gar nicht in den Sinn gekommen.

Jamie war sie offensichtlich in den Sinn gekommen; er erhob sich, hob die Vogelflinte wieder auf ihre Haken und ging dann zur Anrichte, wo er seine Vorderlader und das Kistchen mit den beiden eleganten Duellierpistolen aufbewahrte.

MacDonald sah ihm beifällig zu und paffte blaue Rauchwölkchen vor sich hin, während Jamie systematisch Pistolen, Patronenhülsen, Kugelgießformen, Leinenpflaster, Ladestöcke und das restliche Zubehör seiner persönlichen Waffenkammer vor sich ausbreitete.

»Mmpfm«, sagte MacDonald. »Das ist aber ein schönes Stück, Oberst.« Er wies kopfnickend auf eine der Vorderladerpistolen, eine elegante Waffe mit einem langen Lauf, einem schneckenförmig geschwungenen Kolben und versilberten Beschlügen.

Beim Klang des Wortes »Oberst« sah Jamie MacDonald scharf an, doch er antwortete ganz ruhig.

»Aye, hübsch ist sie. Allerdings kann man höchstens zwei Schritte weit damit zielen. Hab sie beim Pferderennen gewonnen«, fügte er mit einer kleinen, entschuldigenden Geste in Richtung der Pistole hinzu, für den Fall, dass MacDonald ihn für so dumm hielt, gutes Geld dafür bezahlt zu haben.

Dennoch überprüfte er das Steinschloss, schloss es wieder und legte die Pistole beiseite.

»Wo?«, fragte er beiläufig und streckte die Hand nach der Kugelgießform aus.

Ich kaute jetzt wieder, sah den Major aber meinerseits fragend an.

»Ich weiß es allerdings auch nur vom Hörensagen«, warnte MacDonald. Er nahm die Pfeife kurz aus dem Mund, dann steckte er sie hastig wieder hinein, um daran zu ziehen. »Eine Ansiedlung in der Gegend von Salem, niedergebrannt. Leute namens Zinzer – Deutsche.« Er zog so fest an seiner Pfeife, dass seine Wangen hohl wurden.

»Das war im Februar, gegen Ende des Monats. Dann drei Wochen später, eine Fähre am Yadkin nördlich von Woram's Landing – das Haus ausgeraubt, der Fährmann umgebracht. Das dritte –« Hier brach er ab, zog heftig an seiner Pfeife, richtete den Blick auf mich, dann wieder auf Jamie.

»Sprecht nur, Freund«, sagte Jamie mit resigniertem Gesichtsausdruck auf Gälisch. »Sie hat mit Sicherheit schon schlimmere Dinge gesehen als Ihr.«

Ich nickte dazu, schob mir mit der Gabel einen Bissen Ei in den Mund, und der Major hustete.

»Aye. Nun, bitte um Verzeihung, Ma'am – ich befand mich zufällig in einem, äh, Etablissement in Edenton ...«

»Ein Bordell?«, warf ich ein. »Ah, verstehe. Fahrt fort, Major.«

Das tat er mit großer Eile, und sein Gesicht lief unter seiner Perücke dunkelrot an.

»Äh ... genauso ist es. Nun, seht Ihr, es war eine der, äh, Damen dort. Sie hat erzählt, sie sei von Gesetzlosen entführt worden, die eines Tages ohne Warnung ihr Zuhause überfallen hätten. Sie hätte nur mit ihrer alten Großmutter zusammengelebt, und sie sagt, die Männer hätten die Alte umgebracht und das Haus über ihr angezündet.«

»Und wer, sagt sie, soll das getan haben?« Jamie hatte seinen Hocker zum Kamin gedreht und schmolz in einem Gießtiegel Bleireste für die Kugelform.

»Ah, mmpfm.« MacDonald wurde noch röter, und der Rauch quoll in solchen Massen aus seiner Pfeife auf, dass ich seine Gesichtszüge in den Kringelwolken kaum noch erkennen konnte.

Unter heftigem Husten und zahlreichen Ausflüchten kam schließlich heraus, dass der Major dem Mädchen damals eigentlich nicht geglaubt hatte – oder zu sehr daran interessiert gewesen war, sich an ihren Vorzügen zu weiden, um ihr große Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte die Geschichte einfach für eines jener Märchen gehalten, die Huren oft erzählten, um Mitleid zu erwecken und den einen oder anderen Genever spendiert zu bekommen, daher hatte er sich nicht die Mühe gemacht, nach weiteren Details zu fragen.

»Aber als ich später durch Zufall von den anderen Bränden erfuhr ... nun ja, seht Ihr, ich habe das Glück gehabt, vom Gouverneur damit beauftragt zu werden, sozusagen ein Ohr am Boden zu haben und im Hinterland auf Anzeichen von Unruhen zu achten. Und allmählich dachte ich, dass dieser spezielle Fall von ›Unruhe‹ vielleicht weniger zufällig war, als es zunächst den Anschein hatte.«

Bei diesen Worten wechselte ich einen Blick mit Jamie. In seinem lag Belustigung, in meinem Resignation. Er hatte mit mir gewettet, dass MacDonald – ein auf halbe Bezahlung gesetzter Kavallerieoffizier, der davon lebte, dass er gegen Geld seine Dienste anbot – nicht nur Gouverneur Tryons Abdankung überleben würde, sondern es ihm auch gelingen würde, sich prompt eine Anstellung bei der neuen Verwaltung zu erschleichen, jetzt da Tryon abgereist war, um den bedeutenderen Posten des Gouverneurs von New York zu beziehen. »*Er ist ein Glücksritter, unser Donald*«, hatte er gesagt.

Der militante Geruch heißen Bleis begann, den Raum zu durchziehen; im Wettstreit mit dem Pfeifenrauch des Majors überwältigte er die angenehm heimelige Atmosphäre aus aufgehendem Brot, Kochgerüchen, ge-

trockneten Kräutern, Putzbinsen und Seife, die normalerweise die Küche erfüllte.

Blei schmilzt ganz plötzlich; in einer Sekunde liegt eine deformierte Kugel oder ein verbogener Knopf vollständig und deutlich erkennbar in der Pfanne; in der nächsten sind sie fort, und eine winzige, dumpf schimmernde Metallpfütze ist an ihre Stelle getreten. Jamie goss das geschmolzene Blei vorsichtig in die Form.

»Warum Indianer?«

»Ah. Nun, das war es, was die Hure in Edenton gesagt hat. Sie meinte, ein paar der Männer, die ihr Haus abgebrannt und sie entführt hätten, wären Indianer. Aber wie gesagt, damals habe ich ihrer Geschichte wenig Beachtung geschenkt.«

Jamie machte ein schottisches Geräusch, um anzudeuten, dass er verstand, wenn auch nicht ohne Skepsis.

»Und wann seid Ihr diesem Mädchen begegnet, Donald, und habt ihre Geschichte gehört?«

»Um Weihnachten herum.« Der Major stocherte mit seinem verfärbten Zeigefinger im Kopf seiner Pfeife herum, ohne aufzublicken. »Ihr meint, wann ist ihr Haus überfallen worden? Das hat sie nicht gesagt, aber ich denke ... wohl nicht allzu lange vorher. Sie war noch ... ziemlich ... frisch.« Er hustete, fing meinen Blick auf, hielt den Atem an und hustete erneut, so heftig, dass sein Gesicht erneut rot anlief.

Jamie presste den Mund fest zusammen, und er senkte den Blick, um die Gießform aufzuklappen und eine neue Kugel in die Kaminasche fallen zu lassen.

Ich ließ meine Gabel sinken, denn mir war jeder Appetit vergangen.

»Wie?«, wollte ich wissen. »Wie kam es, dass diese junge Frau im Bordell gelandet ist?«

»Nun, sie haben sie verkauft, Ma'am.« MacDonalds Wangen waren zwar noch gerötet, aber er hatte genug von seiner Fassung zurückerlangt, um mich anzusehen. »Die Banditen. Sie haben sie an einen Händler auf einem Flussboot verkauft, sagt sie, ein paar Tage nach der Entführung. Er hat sie eine Zeitlang bei sich auf dem Boot behalten, aber dann kam eines Abends ein Mann, um einen Handel abzuschließen, warf ein Auge auf sie und hat sie gekauft. Er nahm sie mit bis zur Küste, aber ich nehme an, dann hatte er genug von ihr ...« Er verstummte, steckte die Pfeife wieder in den Mund und sog fest daran.

»Verstehe.« So war es, und das halbe Omelett, das ich gegessen hatte, lag als kleine, harte Kugel in meiner Magengrube.

*Noch ziemlich frisch.* Wie lange dauerte es wohl, fragte ich mich. Wie lange überlebte eine Frau, die beiläufig von Hand zu Hand wechselte, von den splitterigen Planken eines Bootsdecks auf die zerschlissene Matratze

eines gemieteten Zimmers, und nur das Nötigste zu essen bekam? Es war mehr als gut möglich, dass ihr das Bordell in Edenton wie eine Zuflucht erschienen war, als sie dort ankam. Dieser Gedanke ließ mich jedoch MacDonald gegenüber nicht freundschaftlicher empfinden.

»Wisst Ihr wenigstens noch, wie sie hieß, Major?«, fragte ich mit eisiger Höflichkeit.

Ich hatte das Gefühl, aus dem Augenwinkel Jamies Mundwinkel zucken zu sehen, hielt den Blick jedoch fest auf MacDonald gerichtet.

Er nahm die Pfeife aus dem Mund, ließ den Rauch ausströmen, dann fixierte er mich und sah mich mit seinen blassblauen Augen sehr direkt an.

»Um ehrlich zu sein, Ma'am«, sagte er, »nenne ich sie alle Polly. Das spart Ärger, versteht Ihr?«

Mir blieb eine Antwort – oder Schlimmeres – erspart, weil Mrs. Bug mit einer leeren Schüssel in der Hand zurückkam.

»Der Junge hat etwas gegessen, und jetzt wird er schlafen«, verkündete sie. Ihr scharfer Blick huschte von meinem Gesicht zu meinem halbvollen Teller. Sie öffnete stirnrunzelnd den Mund, doch dann sah sie Jamie an und schien einen unausgesprochenen Befehl von ihm zu empfangen. Sie schloss den Mund wieder und räumte den Teller mit einem kurzen »Hmp!« ab.

»Mrs. Bug«, sagte Jamie leise. »Würdet Ihr Arch bitten, zu mir zu kommen? Und wenn es nicht zu viel verlangt ist, Roger Mac auch?«

Ihre kleinen schwarzen Augen wurden rund, dann kniff sie sie zusammen und richtete den Blick auf MacDonald. Wenn es Ärger gab, so hatte sie ihn offensichtlich im Verdacht, dahinterzustecken.

»Ja«, sagte sie und tadelte mich mit einem Kopfschütteln für meine Appetitlosigkeit. Dann stellte sie das Geschirr ab und ging, ohne die Tür zu verriegeln.

»Woram's Landing«, sagte Jamie zu MacDonald und nahm ihre Unterhaltung wieder auf, als wäre sie nie unterbrochen worden. »Und Salem. Und wenn es dieselben Männer sind, ist Ian ihnen im Wald begegnet, einen Tagesmarsch westlich von hier. Nah genug.«

»Nah genug, dass es dieselben Männer sein könnten? Aye, das stimmt.«

»Es wird gerade erst Frühling.« Bei diesen Worten blickte Jamie zum Fenster; es war inzwischen dunkel, und die Läden waren geschlossen, doch ein kühler Windhauch schlich sich zu uns herein und ließ die Fäden schwanken, an denen ich Pilze zum Trocknen aufgehängt hatte, dunkle, verschrumpelte Umrisse, die sich wie winzige, erstarrte Tänzer vor dem hellen Holz bewegten.

Ich wusste, was er damit meinte. Der Boden in den Bergen war im Winter unpassierbar; die hoch gelegenen Pässe waren noch verschneit, und auf den tiefer gelegenen Hängen begann es erst seit ein paar Wochen zu grünen und zu blühen. Wenn es eine Bande organisierter Marodeure gab, war es

möglich, dass sie sich den Winter über im Vorgebirge versteckt gehalten hatten und erst jetzt ins Hinterland vorstießen.

»Das stimmt«, pflichtete ihm MacDonald bei. »Hoffentlich früh genug, um die Leute zur Wachsamkeit zu mahnen. Doch ehe Eure Männer da sind, Sir – sollten wir vielleicht über den Grund meines Kommens sprechen?«

»Aye?«, sagte Jamie und goss vorsichtig blinzelnd einen weiteren glänzenden Bleistrom in die Form. »Natürlich, Donald. Ich hätte wissen müssen, dass es keine Kleinigkeit ist, die Euch so weit geführt hat. Worum geht es?«

MacDonald lächelte wie ein Haifisch; jetzt ging es zur Sache. »Ihr habt Eure Sache hier in Fraser's Ridge gut gemacht, Oberst. Wie viele Familien habt Ihr jetzt auf Eurem Land?«

»Vierunddreißig«, sagte Jamie. Er blickte nicht auf, sondern kippte die nächste Kugel in die Asche.

»Dann habt Ihr eventuell noch Platz für ein paar mehr?« MacDonald lächelte unentwegt. Wir waren von Wildnis umgeben, die sich Tausende Meilen weit erstreckte; die Handvoll Siedlungsplätze von Fraser's Ridge kratzte kaum daran – und konnte sich in Luft auflösen. Ich dachte eine Sekunde an die Hütte der Holländer und erschauerte. Ich konnte den bitteren, widerlichen Geruch verbrannten Fleisches nach wie vor in meiner Kehle schmecken, wo er unter den leichteren Aromen des Omeletts lauerte.

»Möglicherweise«, erwiderte Jamie gleichmütig. »Geht es um die neuen schottischen Emigranten? Aus Thurso?«

Major MacDonald und ich starrten ihn an.

»Woher zum Teufel wisst Ihr das?«, wollte MacDonald wissen. »Ich habe es selbst erst vor zehn Tagen gehört!«

»Habe gestern in der Mühle einen Mann getroffen«, erwiderte Jamie und griff wieder nach der Gießpfanne. »Ein Herr aus Philadelphia, der zum Pflanzensammeln in den Bergen unterwegs ist. Er war durch Cross Creek gekommen und hatte sie gesehen.« Neben seinem Mund zuckte ein Muskel. »Offenbar haben sie in Brunswick für einigen Aufruhr gesorgt und fühlten sich dort nicht so recht willkommen, deshalb sind sie auf Flachbooten den Fluss hinaufgefahren.«

»Einigen Aufruhr? Was haben sie denn getan?«, fragte ich.

»Nun, seht Ihr, Ma'am«, erklärte der Major, »es strömen heutzutage Massen von Menschen von den Schiffen, direkt aus den Highlands. Ganze Dörfer werden in die Eingeweide eines Schiffes gepackt – und beim Ausschiffen sehen sie dann auch aus wie ausgeschissen. An der Küste ist für sie jedoch nichts zu holen, und die Städter neigen dazu, mit dem Finger auf sie zu zeigen und sie auszulachen, wenn sie sie in ihren ungewohnten Kleidern

sehen. Also steigen die meisten direkt auf den nächsten Lastkahn oder das nächste Flachboot und fahren den Cape Fear hinauf. In Campbelton und Cross Creek gibt es wenigstens Menschen, mit denen sie sich verständigen können.«

Er grinste mich an und wischte sich eine Schmutzspur von den Rockschößen seiner Uniform.

»Die Leute in Brunswick sind an solche wilden Highlander nicht gewöhnt, da sie nur zivilisierte Schotten wie Euren Mann oder Eure Tante kennen.«

Er nickte Jamie zu, der sich wiederum leicht und ironisch vor ihm verneigte.

»Nun ja, relativ zivilisiert«, murmelte ich. Ich war nicht bereit, MacDonald die Sache mit der Hure in Edenton zu verzeihen. »Aber –«

»Nach dem, was ich gehört habe, sprechen sie kein Wort Englisch«, fuhr MacDonald eilig fort. »Farquard Campbell ist hingefahren, um mit ihnen zu reden, und hat sie nach Campbelton geholt, sonst würden sie zweifellos heute noch im Land umherirren, ohne die geringste Vorstellung zu haben, wohin sie gehen oder was sie als Nächstes tun sollen.«

»Was hat Campbell mit ihnen gemacht?«, erkundigte sich Jamie.

»Oh, er hat sie auf seine Bekannten in Campbelton verteilt, aber das wird natürlich nicht lange gutgehen, das ist klar.« MacDonald zuckte mit den Achseln. Campbelton war eine kleine Ansiedlung in der Nähe von Cross Creek, die sich um Farquards erfolgreichen Handelsposten gruppierte, und das angrenzende Land war vollständig besiedelt – zum Großteil von Campbells. Farquard hatte acht Kinder, von denen die meisten ebenfalls verheiratet waren und sich als genauso fruchtbar wie ihr Vater erwiesen.

»Natürlich«, echote Jamie mit argwöhnischer Miene. »Aber sie sind von der Nordküste. Sie sind doch mit Sicherheit Fischer, Donald, keine Bauern.«

»Aye, aber sie sind bereit, sich zu ändern, nicht wahr?« MacDonald wies auf die Tür und den Wald, der dahinter lag. »In Schottland gibt es nichts mehr für sie. Sie sind hierhergekommen, und jetzt müssen sie das Beste daraus machen. Ein Mann kann doch wohl lernen, wie man Bauer wird?«

Jamie machte ein skeptisches Gesicht, aber MacDonalds Enthusiasmus hatte seinen Höhepunkt erreicht.

»Ich habe schon viele Fischerjungen und Pflugarbeiter Soldaten werden sehen, Mann, und Ihr ebenso, darauf wette ich. Land zu bestellen, kann doch nicht schwieriger sein als das Soldatendasein, oder?«

Jetzt lächelte Jamie schwach; er hatte den elterlichen Hof mit neunzehn verlassen und mehrere Jahre als Söldner in Frankreich gekämpft, bevor er nach Schottland zurückkehrte.

»Aye, nun ja, das mag stimmen, Donald. Aber die Sache mit dem Soldatendasein ist die, dass einem jemand sagt, was man tun soll, von dem Moment, in dem man aufsteht, bis man abends umfällt. Wer soll diesen armen Schweinen beibringen, welches Ende der Kuh sie melken sollen?«

»Das dürftest wohl du sein«, sagte ich. Ich räkelte mich, um meinen Rücken zu dehnen, der vom Reiten steif war, und schielte zu MacDonald hinüber. »Zumindest vermute ich, dass Ihr darauf hinauswollt, nicht wahr, Major?«

»Euer Charme wird nur noch von der Schärfe Eures Verstandes übertroffen, Ma'am«, sagte MacDonald und verbeugte sich elegant in meine Richtung. »Aye, im Großen und Ganzen ist es das. Eure Siedler sind alle Highlander, Sir, und außerdem Bauern; sie können mit diesen Neulingen in ihrer eigenen Sprache sprechen, ihnen zeigen, was sie wissen müssen – ihnen helfen, sich zurechtzufinden.«

»Es gibt noch eine Menge anderer Leute in der Kolonie, die Gälisch sprechen«, wandte Jamie ein. »Und die meisten von ihnen sind von Campbellton aus viel leichter zu erreichen.«

»Aye, aber Ihr habt brachliegendes Land, das gerodet werden muss, und sie nicht.« Jetzt hatte MacDonald offenbar das Gefühl, die Diskussion gewonnen zu haben. Er lehnte sich zurück und griff nach seinem vernachlässigten Bierkrug.

Jamie sah mich an und zog eine Augenbraue hoch. Es stimmte natürlich, dass wir Brachland hatten; zehntausend Acres, aber kaum zwanzig davon wurden bebaut. Außerdem stimmte es, dass in der gesamten Kolonie Mangel an Arbeitskräften herrschte – noch mehr jedoch in den Bergen, wo sich das Land nicht für den Anbau von Tabak oder Reis eignete, von Saaten also, die sich gut mit Hilfe von Sklaven anbauen ließen.

Gleichzeitig jedoch –

»Das Problem ist, Donald, wie ich sie ansiedeln soll.« Jamie beugte sich vor, um eine weitere Kugel in die Asche fallen zu lassen. Dann richtete er sich auf und strich sich eine lose Haarsträhne hinter das Ohr. »Ich habe Land, aye, aber nicht viel mehr. Man kann die Leute nicht direkt aus Schottland auf die Wildnis loslassen und erwarten, dass sie sich ihren Lebensunterhalt zusammenkratzen. Ich könnte ihnen ja nicht einmal die Schuhe und Kleider geben, die einem Leibeigenen zustehen, von Werkzeugen ganz zu schweigen. Und sie und all ihre Frauen und Kinder den Winter über durchfüttern? Ihnen Schutz bieten?« Er hob zur Illustration seine Gießpfanne, dann schüttelte er den Kopf und warf einen neuen Bleiklumpen hinein.

»Ah, Schutz. Nun, da Ihr davon spricht, lasst mich noch auf eine andere kleine Angelegenheit von Interesse zu sprechen kommen.« MacDonald beugte sich vor und senkte geheimnisvoll die Stimme, obwohl niemand da war, der ihn hätte hören können.

»Ich habe doch gesagt, dass ich für den Gouverneur arbeite, aye? Er hat mich beauftragt, im Westen der Kolonie umherzureisen und ein Ohr am Boden zu haben. Es gibt immer noch unbegnadigte Regulatoren und ...«, er blickte argwöhnisch hin und her, als erwarte er, dass eine solche Person aus dem Kamin spränge, »... und Ihr habt doch sicher von den Sicherheitskomitees gehört?«

»Wenig.«

»Dann ist hier im Hinterland noch keines aufgestellt worden?«

»Nicht, dass ich wüsste, nein.« Jamie war das Blei zum Schmelzen ausgegangen, und er beugte sich jetzt vor, um die frisch gegossenen Kugeln aus der Asche zu seinen Füßen zu holen. Das warme Licht des Feuers glühte rot auf seinem Scheitel. Ich setzte mich neben ihn auf die Kaminbank, nahm den Munitionsbeutel vom Tisch und hielt ihn für ihn auf.

»Ah«, sagte MacDonal mit zufriedener Miene. »Wie ich sehe, komme ich also gerade rechtzeitig.«

In der Folge der Unruhen, die den Krieg der Regulatoren im vergangenen Jahr begleiteten, war eine ganze Reihe solch inoffizieller Bürgergruppen entstanden, die dem Beispiel anderer Gruppen in den anderen Kolonien folgten. Wenn die Krone nicht länger in der Lage war, die Sicherheit der Kolonisten zu gewährleisten, so ihre Argumentation, dann mussten sie die Sache selbst in die Hand nehmen.

Man konnte nicht länger darauf vertrauen, dass die Sheriffs die Ordnung wahrten; dafür hatten die Skandale gesorgt, die die Regulatorbewegung ins Leben gerufen hatten. Das Problem war natürlich, dass die Komitees selbst ernannt waren und es daher keinen Grund gab, ihnen mehr zu trauen als den Sheriffs.

Es gab noch andere Komitees. Die Korrespondenzkomitees, lose Zusammenschlüsse von Männern, die sich gegenseitig Briefe schrieben und Nachrichten und Gerüchte in den Kolonien verbreiteten. Und es waren diese verschiedenen Komitees, aus denen die Saat der Rebellion entspringen würde – jetzt schon heranreife, irgendwo dort draußen in der kalten Frühlingsnacht.

Wie ich es hin und wieder tat – inzwischen sehr viel öfter –, rechnete ich mir aus, wie viel Zeit noch blieb. Es war fast April 1773. Und am achtzehnten im April fünfundsiebzig ... wie Longfellow es so altertümlich nett formulierte ...

Zwei Jahre. Aber der Krieg hat eine lange Zündschnur, die nur schwierig Feuer fängt. Diese hier war in Alamance angezündet worden, und die leuchtende Glut des schleichenden Feuers in North Carolina war bereits sichtbar – wenn man wusste, wohin man schauen musste.

Die Bleikugeln rollten klackernd in dem Munitionsbeutel in meinen Händen umher; meine Finger umklammerten das Leder. Jamie sah das und

berührte zur Beruhigung rasch und sacht mein Knie, dann nahm er den Beutel, rollte ihn zusammen und verstaute ihn in der Patronendose.

»Rechtzeitig«, wiederholte er und sah MacDonald an. »Was meint Ihr damit, Donald?«

»Nun, wer sonst sollte ein solches Komitee anführen als Ihr selbst, Major? Genau das hatte ich dem Gouverneur vorgeschlagen.« MacDonald bemühte sich um eine bescheidene Miene, die er jedoch nicht zuwege brachte.

»Sehr freundlich von Euch, Major«, sagte Jamie trocken. Er sah mich an und zog eine Augenbraue hoch. Die Kolonialregierung musste in einem schlimmeren Zustand sein, als selbst er es vermutet hatte, wenn Gouverneur Martin die Existenz der Komitees nicht nur duldete – sondern sie insgeheim billigte.

Das langgezogene Jaulen eines gähnendes Hundes drang aus dem Flur schwach an mein Ohr, und ich entschuldigte mich, um nach Ian zu sehen.

Ich fragte mich, ob Gouverneur Martin die geringste Idee hatte, was er da entfesselte. Ich traute ihm zu, dass er das Beste aus einer verfahrenen Situation machte, indem er dafür zu sorgen versuchte, dass zumindest einige der Sicherheitskomitees von Männern angeführt wurden, die während der Regulatorenkriege auf der Seite der Krone gestanden hatten. Das änderte nichts daran, dass er nicht viele dieser Komitees kontrollieren – oder auch nur von ihnen wissen – konnte. Doch die Kolonie begann allmählich wie ein kochender Teekessel zu sieden und zu rumpeln, und Martin hatte keine offiziellen Truppen zu seiner Verfügung – nur irreguläre Soldaten wie MacDonald ... und die Miliz.

Was natürlich der Grund dafür war, dass MacDonald Jamie »Oberst« nannte. Der Vorgänger des Gouverneurs, William Tryon, hatte Jamie – völlig gegen dessen Willen – zum Oberst der Miliz für das Hinterland oberhalb des Yadkin ernannt.

»Hmpf«, sagte ich zu mir selbst. Weder MacDonald noch Martin waren Dummköpfe. Jamie um die Einrichtung eines Sicherheitskomitees zu bitten, bedeutete, dass er die Männer einberufen würde, die unter ihm in der Miliz gedient hatten – die Regierung jedoch zu nichts verpflichten konnte, was ihre Bezahlung oder Ausrüstung anging, und der Gouverneur von jeder Verantwortung bezüglich ihrer Handlungen frei sein würde, da ein Komitee für die Sicherheit keine offizielle Einrichtung war.

Doch wenn Jamie auf einen solchen Vorschlag einging, war die Gefahr für ihn – und uns alle – beträchtlich.

Es war dunkel im Flur, da Licht allein hinter mir aus der Küche und von der schwach leuchtenden Kerze im Sprechzimmer kam. Ian schlief, war aber unruhig, und leises Unwohlsein legte die Haut zwischen seinen Au-

genbrauen in Falten. Rollo hob den Kopf, und seine buschige Rute wedelte auf dem Boden grüßend hin und her.

Ian antwortete weder, als ich seinen Namen sagte, noch, als ich ihm die Hand auf die Schulter legte. Ich schüttelte ihn erst sanft, dann fester. Ich konnte ihn kämpfen sehen, irgendwo unter den Schichten der Bewusstlosigkeit, wie einen Mann, der unter Wasser in der Strömung dahintreibt, sich den lockenden Tiefen hingibt, als ihn ein unerwarteter Angelhaken zurückreißt, ein schmerzender Stich in der von der Kälte betäubten Haut.

Seine Augen öffneten sich plötzlich, dunkel und verloren, und er starrte mich verständnislos an.

»Hallo, du«, sagte ich leise, erleichtert, ihn aufwachen zu sehen. »Wie heißt du?«

Ich konnte sehen, dass er die Frage zunächst nicht verstand, und wiederholte sie geduldig. Irgendwo in den Tiefen seiner geweiteten Pupillen regte sich das Bewusstsein.

»Wer ich bin?«, fragte er auf Gälisch. Er sagte noch etwas Unverständliches auf Mohawk, und seine Augenlider schlossen sich flatternd.

»Wach auf, Ian«, sagte ich bestimmt und schüttelte ihn wieder. »Sag mir, wer du bist.«

Seine Augen öffneten sich erneut, und er blinzelte mich verwirrt an.

»Versuch's mit etwas Einfacherem«, schlug ich vor und hielt zwei Finger hoch. »Wie viele Finger siehst du hier?«

In seinen Augen flackerte Verständnis auf.

»Lass das nur nicht Arch Bug sehen, Tante Claire«, sagte er verschlafen, und der Hauch eines Lächelns überflog sein Gesicht. »Das ist wirklich unanständig, weißt du?«

Nun, zumindest hatte er mich erkannt und auch das »V«-Zeichen. Und er musste wissen, wer er war, da er mich Tante nannte.

»Wie ist dein voller Name?«, fragte ich erneut.

»Ian James Fitzgibbons Fraser Murray«, antwortete er ziemlich mürrisch. »Warum fragst du mich dauernd nach meinem Namen?«

»Fitzgibbons?«, sagte ich. »Wie in aller Welt bist du denn daran gekommen?«

Er stöhnte und legte zwei Finger auf seine Augenlider. Er zuckte zusammen, als er sacht zudrückte.

»Onkel Jamie hat ihn mir gegeben – seine Schuld«, sagte er. »Er ist für seinen alten Patenonkel, hat er gesagt. Murtagh Fitzgibbons Fraser hieß er, aber meine Mutter wollte nicht, dass ich Murtagh heiße. Ich glaube, ich muss mich wieder übergeben«, fügte er hinzu und zog seine Hand fort.

Er beugte sich würgend über die Schüssel, übergab sich aber dann doch nicht, was ein gutes Zeichen war. Ich ließ ihn wieder auf die Seite sinken,

weiß und schweißklamm, und Rollo stellte sich auf die Hinterbeine, die Vorderpfoten auf den Tisch gestützt, um ihm das Gesicht zu lecken, so dass er beim Stöhnen kichern musste und schwach versuchte, den Hund fortzuschieben.

»*Theirig, dhachaigh, Okwaho*«, sagte er. *Theirig, dhachaigh* hieß »weg mit dir« auf Gälisch, und *Okwaho* war offensichtlich Rollos Mohawkname. Es schien Ian Schwierigkeiten zu bereiten, sich zwischen den drei Sprachen zu entscheiden, die er fließend sprach, doch trotzdem war er offensichtlich bei Sinnen. Nachdem ich ihm noch ein paar aufreizend sinnlose Fragen gestellt hatte, wischte ich ihm mit einem feuchten Tuch über das Gesicht, ließ ihn seinen Mund mit gut verdünntem Wein durchspülen und deckte ihn wieder zu.

»Tante Claire?«, fragte er schläfrig, als ich mich zur Tür wandte. »Glaubst du, ich werde meine Mutter je wiedersehen?«

Ich blieb stehen. Ich hatte keine Ahnung, was ich darauf antworten sollte. Doch das war auch nicht mehr nötig; er war mit der Plötzlichkeit, die Patienten mit Gehirnerschütterung oft an den Tag legten, wieder eingeschlafen und atmete tief, noch bevor ich irgendwelche Worte finden konnte.

## KAPITEL 6

### Ein Hinterhalt



**I**an erwachte abrupt, und seine Hand schloss sich um seinen Tomahawk. Oder vielmehr um die Stelle, wo sein Tomahawk hätte sein sollen, wo stattdessen aber nur der Stoff seiner Hose war. Im ersten Moment hatte er nicht die geringste Ahnung, wo er war, und setzte sich kerzengerade hin, während er versuchte, in der Dunkelheit irgendetwas zu erkennen.

Schmerzen durchfuhren seinen Kopf wie Blitzschläge, so dass er lautlos nach Luft schnappte und ihn mit den Händen packte. Irgendwo unter ihm im Dunkeln stieß Rollo ein leises, erschrockenes *Wuff?* aus.

Himmel. Die durchdringenden Gerüche des Sprechzimmers seiner Tante bissen ihm in der Nase, Alkohol und verbrannte Dochte, getrocknete Medizinblätter und das faulige Gebräu, das sie Penny-Syllin nannte.

Er schloss die Augen, legte die Stirn auf seine hochgezogenen Knie und atmete langsam durch den Mund.

Was hatte er geträumt? Etwas, das mit Gefahr zu tun hatte und mit Gewalt – doch er konnte sich an kein einziges Bild erinnern, nur an das Gefühl, dass er beobachtet wurde, dass ihm etwas durch den Wald folgte.

Er musste dringend pinkeln. Er tastete nach der Kante des Tisches, auf dem er sich befand, und richtete sich langsam vollständig auf. Er kniff die Augen zu, weil sein Kopf so schmerzte.

Mrs. Bug hatte ihm ein Nachtgeschirr dagelassen; er erinnerte sich daran, dass sie das sagte, doch die Kerze war ausgegangen, und ihm war nicht danach, auf dem Boden herumzukriechen und danach zu suchen. Ein schwacher Lichtschein zeigte ihm, wo die Tür war; sie hatte sie einen Spaltbreit offen gelassen, und der Kamin in der Küche leuchtete durch den Flur bis hier. Nachdem er sich so orientiert hatte, tastete er sich zum Fenster, öffnete es, löste umständlich den Verschluss der Fensterläden und stand in der hereinflutenden Luft der kühlen Frühlingsnacht, die Augen erleichtert geschlossen, während sich seine Blase entleerte.

Das war besser, obwohl ihm mit der Erleichterung gleichzeitig seine Übelkeit und das Pulsieren in seinem Kopf wieder bewusst wurden. Er setzte sich, legte die Arme auf die Knie und den Kopf auf die Arme und wartete darauf, dass ihm besser wurde.

In der Küche erklangen Stimmen; jetzt, da er darauf achtete, konnte er sie deutlich hören.

Es waren Onkel Jamie und dieser MacDonald, und auch der alte Arch Bug, während Tante Claire dann und wann ein Wort einwarf. Ihre englische Stimme klang scharf im Kontrast zu dem schroffen Gegrummel auf Schottisch und Gälisch.

»Könntet Ihr Euch vielleicht vorstellen, Indianeragent zu werden?«, sagte MacDonald gerade.

Was war das?, fragte er sich, dann fiel es ihm ein. Aye, natürlich; die Krone bezahlte Männer dafür, dass sie die Stämme besuchten und ihnen Geschenke anboten, Tabak und Messer und Ähnliches. Ihnen dummes Zeug über König Geordie erzählten, als würde der sich beim nächsten Rabbit Moon mit ihnen ans Feuer setzen und wie ein Mann zu ihnen sprechen.

Er lächelte grimmig bei diesem Gedanken. Der Hintergedanke war völlig klar; den Indianern Honig ums Maul zu schmieren, damit sie auf der Seite der Engländer kämpften, wenn es zum Kampf kam. Doch warum sollten sie gerade jetzt denken, dass es zum Kampf kommen könnte? Die Franzosen hatten sich ergeben und sich nordwärts auf ihren Posten in Kanada zurückgezogen.

Oh. Erst jetzt erinnerte er sich, was Brianna ihm über die neuen, bevorstehenden Kämpfe erzählt hatte. Er hatte nicht gewusst, ob er ihr glauben

sollte – vielleicht hatte sie ja recht, obwohl er in diesem Fall ... einfach nicht darüber nachdenken wollte. Und auch über nichts anderes.

Rollo tapste zu ihm herüber und lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht an ihn. Er lehnte sich seinerseits an ihn und ließ seinen Kopf in dem dichten Pelz ruhen.

Als er noch in Snaketown gelebt hatte, war einmal ein Indianeragent zu Besuch gekommen. Ein fetter kleiner Kerl mit unruhigem Blick und zittriger Stimme. Er hatte den Eindruck, dass der Mann – Himmel, wie hieß er noch? Die Mohawk hatten ihn Übler Schweiß genannt, und das passte; er stank, als wäre er todkrank – er hatte den Eindruck, dass der Mann mit den Kahnyen'kehaka nicht vertraut war; er sprach ihre Sprache kaum und rechnete sichtlich jede Sekunde damit, von ihnen skalpiert zu werden, etwas, was sie zum Totlachen fanden – und ein oder zwei hätten es wahrscheinlich sogar versucht, hätte Tewaktenyonh nicht befohlen, ihn mit Respekt zu behandeln. Ian hatte sich gezwungen gesehen, für ihn zu übersetzen, wenn auch ohne große Freude. Er betrachtete sich lieber als Mohawk, als eine Verwandtschaft mit Übler Schweiß anzuerkennen.

Onkel Jamie dagegen – er würde seine Sache viel besser machen. Würde er es tun? Ian lauschte den Stimmen mit vagem Interesse, doch es war klar, dass sich Onkel Jamie nicht zu einer Entscheidung drängen lassen würde. Wahrscheinlich würde MacDonald leichter einen Frosch im Brunnen fangen, dachte er, während er zuhörte, wie sich sein Onkel um jede Verpflichtung herumredete.

Er seufzte, legte den Arm um Rollo und stützte noch mehr von seinem Gewicht auf den Hund. Er fühlte sich schrecklich. Er wäre davon ausgegangen, dass er im Sterben lag, hätte ihm Tante Claire nicht gesagt, dass es ihm ein paar Tage so schlechtgehen würde. Er war sicher, dass sie bei ihm geblieben wäre, wenn er dem Tode nahe gewesen wäre, und ihn nicht in Rollos Gesellschaft allein gelassen hätte.

Die Fensterläden waren noch offen, und kalte Luft überströmte ihn, kühl und sanft zugleich, wie es für Frühlingsnächte typisch war. Er spürte, wie Rollo die Nase hob, schnupperte und ein leises, begieriges Jaulen ausstieß. Ein Opossum vielleicht oder ein Waschbär.

»Na, dann geh«, sagte er. Er richtete sich auf und schubste den Hund sacht an. »Mir fehlt nichts.«

Der Hund beschnupperte ihn argwöhnisch und versuchte, an der Naht an seinem Hinterkopf zu lecken, ließ aber davon ab, als Ian aufschrie und die Stelle mit den Händen bedeckte.

»Ab, habe ich gesagt.« Er versetzte dem Hund einen sanften Boxhieb, und Rollo prustete, drehte sich einmal um sich selbst, dann flog er über seinen Kopf hinweg zum Fenster hinaus und landete mit einem handfesten Plumpsgeräusch draußen auf dem Boden.

Erschrockene Stimmen kamen aus der Küche; er hörte Onkel Jamies Schritte im Flur, und eine Sekunde später öffnete sich die Sprechzimmertür.

»Ian?«, rief sein Onkel leise. »Wo bist du, Junge? Stimmt etwas nicht?«

Er stand auf, doch im Inneren seiner Augen wurde es blendend weiß, und er stolperte. Onkel Jamie erwischte ihn am Arm und half ihm, sich auf einen Hocker zu setzen.

»Was ist denn, Junge?« Als sich sein Blickfeld klärte, konnte er seinen Onkel im Licht der Tür sehen. Er hatte das Gewehr in einer Hand, und seine Miene war besorgt, ging aber in Belustigung über, als sein Blick zum geöffneten Fenster wanderte. Er schnüffelte ausgiebig. »Doch kein Stinktier, oder?«

»Aye, nun ja, möglicherweise«, sagte Ian und fasste sich vorsichtig an den Kopf. »Entweder ist Rollo hinter einem Stinker her, oder er hat Tante Claires Kater auf einen Baum gejagt.«

»Oh, aye. Mit dem Stinker hätte er wahrscheinlich mehr Glück.« Sein Onkel stellte das Gewehr ab und ging zum Fenster. »Soll ich den Fensterladen schließen, oder brauchst du die Luft, Junge? Du siehst etwas mitgenommen aus.«

»Ich fühle mich auch mitgenommen«, gab Ian zu. »Aye, lass es bitte auf, Onkel Jamie.«

»Kannst du schlafen, Ian?«

Er zögerte. Sein Magen schlingerte unangenehm, und eigentlich hätte er sich gern wieder hingelegt – doch im Sprechzimmer mit seinen kräftigen Gerüchen und dem Glitzern der Klingen und anderer rätselhafter und schmerzhafter Dinge wurde ihm beklommen zumute. Onkel Jamie schien zu erraten, wo die Schwierigkeit lag, denn er bückte sich und schob Ian eine Hand unter den Ellbogen.

»Komm mit, Junge. Du kannst oben in einem richtigen Bett schlafen, wenn es dich nicht stört, dass Major MacDonald das andere nimmt.«

»Es stört mich nicht«, sagte er, »aber ich glaube, ich bleibe hier.« Er wies mit einer Geste zum Fenster, denn er wollte nicht nicken und seinen Kopf wieder in Aufruhr versetzen. »Rollo kommt bestimmt gleich zurück.«

Onkel Jamie diskutierte nicht mit ihm, und dafür war er dankbar. Frauen machten Theater. Männer kamen einfach zur Sache.

Sein Onkel hievte ihn ohne weitere Umstände in sein Bett zurück, deckte ihn zu und begann dann, auf der Suche nach dem Gewehr, das er abgelegt hatte, in der Dunkelheit herumzurascheln. Ian bekam das Gefühl, dass ein kleines bisschen Theater ihm eventuell doch guttäte.

»Könntest du mir einen Becher Wasser geben, Onkel Jamie?«

»Wie? Oh, aye?«

Tante Claire hatte einen Krug mit Wasser in seiner Nähe stehengelassen. Er hörte das heimelige Geräusch glucksender Flüssigkeit, dann wurde ihm der Rand eines Keramikbechers an den Mund gehalten, während ihn sein Onkel mit einer Hand im Rücken aufrecht hielt. Das war nicht nötig, aber er protestierte auch nicht; die Berührung war warm und tröstend. Er hatte gar nicht gemerkt, wie kalt ihm von der Nachtluft geworden war, und ein kurzer Schauer überlief ihn.

»Alles klar, Junge?«, murmelte Onkel Jamie und legte Ian die Hand auf die Schulter.

»Aye. Onkel Jamie?«

»Mpfm?«

»Hat Tante Claire dir erzählt von – von einem Krieg? Einem, der kommt, meine ich? Mit England.«

Ein paar Sekunden herrschte Schweigen, und die kräftige Gestalt seines Onkels erstarrte im Lichtschein der Tür.

»Ja, das hat sie«, sagte er und zog seine Hand fort. »Hat sie es dir erzählt?«

»Nein, Brianna hat es getan.« Er legte sich vorsichtig auf die Seite, um die empfindliche Stelle an seinem Kopf nicht zu berühren. »Glaubst du ihnen?«

Diesmal gab es kein Zögern. »Aye, das tue ich.«

Die Worte kamen im üblichen, sachlich trockenen Tonfall seines Onkels, doch irgendetwas an ihnen ließ Ian die Nackenhaare zu Berge stehen.

»Oh. Nun denn.«

Das Gänsedaunenkissen unter seiner Wange war weich und duftete nach Lavendel. Die Hand seines Onkels berührte seinen Kopf und strich ihm die zerzausten Haare aus dem Gesicht.

»Mach dir deswegen keine Gedanken, Ian«, sagte er leise. »Bis dahin ist noch Zeit.«

Er nahm das Gewehr und ging. Von dort, wo er lag, konnte Ian über den Hof und über die Bäume hinwegsehen, die sich mit dem Berghang absenkten, vorbei am Kamm des Black Mountain und weiter in den schwarzen Himmel, an dem es vor Sternen wimmelte.

Er hörte, wie sich die Hintertür öffnete und Mrs. Bugs schrille Stimme die anderen übertönte.

»Sie sind nicht daheim, Sir«, berichtete sie atemlos. »Und im Haus ist es dunkel, kein Feuer im Kamin. Wo mögen sie hin sein um diese Zeit?«

Er fragte sich dumpf, wer wohl nicht da war, doch es schien keine große Rolle zu spielen. Wenn es Schwierigkeiten gab, würde sich Onkel Jamie darum kümmern. Dieser Gedanke war tröstlich; er fühlte sich wie ein klei-

ner Junge, sicher im Bett, und draußen hörte er die Stimme seines Vaters, der sich in der kalten Dunkelheit einer Highlanddämmerung mit einem Pächter unterhielt.

Unter dem Quilt breitete sich langsam Wärme über ihn, und er schlief ein.

**Der Mond ging** bereits auf, als sie aufbrachen, und das war gut so, dachte Brianna. Selbst unter der großen Goldsichel, die sich aus einer Wiege aus Sternen erhob und ihren geborgten Schein am Himmel verbreitete, war der Weg unter ihren Füßen unsichtbar, genau wie ihre Füße, die in der absoluten Schwärze des nächtlichen Waldes versanken.

Schwarz, aber nicht still. Über ihnen rauschten die riesigen Bäume, kleine Tiere piepsten und raschelten in der Dunkelheit, und dann und wann flatterte eine Fledermaus lautlos so dicht an ihr vorüber, dass sie erschrak – als hätte sich plötzlich ein Teil der Nacht gelöst und vor ihrer Nase Flügel bekommen.

»Pastors Katze ist eine schreckhafte Katze?«, meinte Roger, als sie sich nach einer solchen Heimsuchung durch einen Lederflügler atemlos an ihn klammerte.

»Pastors Katze ist eine ... Katze, die dein Verständnis zu schätzen weiß«, erwiderte sie und drückte ihm die Hand. »Danke.« Wahrscheinlich würden sie in ihre Umhänge gehüllt bei den McGillivrays am Feuer schlafen, anstatt gemütlich in ihren Betten zu liegen – aber wenigstens würden sie Jemmy bei sich haben.

Er erwiderte den Händedruck. Seine Hand war größer und kräftiger als ihre, sehr beruhigend in der Dunkelheit.

»Schon gut«, sagte er. »Ich habe ja auch Sehnsucht nach ihm. In einer Nacht wie dieser hat man seine Familie gern sicher an einem Ort beisammen.«

Sie stieß einen leisen Kehllaut aus, der seine Worte bestätigen und ihm erneut ihren Dank ausdrücken sollte, doch sie wollte das Gespräch in Gang halten, um das Gefühl der Verbundenheit mit ihm zu erhalten, aber genauso, um der Dunkelheit zu trotzen.

»Pastors Katze war eine sehr eloquente Katze«, sagte sie vorsichtig. »Bei der – der Beerdigung, meine ich. Dieser armen Teufel.«

Roger prustete; sie sah seinen weißen Atemkringel kurz in der Luft hängen.

»Pastors Katze war eine extrem verlegene Katze«, sagte er. »Dein Vater!« Sie lächelte, denn er konnte sie ja nicht sehen.

»Du hast deine Sache wirklich gut gemacht«, sagte sie sanft.

»Mmpfm«, sagte er und prustete noch einmal kurz. »Und was die Eloquenz betrifft ... so war es ja nicht einmal meine eigene. Alles, was ich getan

habe, war, ein paar Zeilen eines Psalms auszusuchen – ich könnte dir nicht einmal sagen, welcher es war.«

»Das war nicht wichtig. Aber warum hast du ... das ausgesucht, was du gesagt hast?«, fragte sie neugierig. »Ich dachte, du würdest ein Vaterunser sprechen oder Psalm dreiundzwanzig – den kennt jeder.«

»Das dachte ich ebenfalls«, gab er zu. »Ich hatte es auch vor. Aber als es so weit war ...« Er zögerte, und sie sah in Gedanken die frischen, kalten Erdhügel vor sich und erschauerte, weil sie Ruß roch. Er schloss seine Finger fester um ihre Hand und zog sie dichter an sich, um die Hand in seine Ellenbeuge zu legen.

»Ich weiß es nicht«, erklärte er schroff. »Es kam mir nur irgendwie – passender vor.«

»Das war es auch«, sagte sie leise, verfolgte das Thema aber nicht weiter, sondern brachte das Gespräch stattdessen lieber auf ihr jüngstes Konstruktionsvorhaben, eine Handpumpe, mit der sich Wasser aus dem Brunnen befördern ließ.

»Wenn ich etwas hätte, das man als Leitung benutzen könnte, könnte ich ganz einfach Wasser ins Haus befördern! Ich habe das Holz schon fast zusammen, das ich für eine schöne Zisterne brauche. Wenn ich Ronnie überreden kann, es für mich zu bearbeiten – dann können wir zumindest mit Regenwasser duschen. Aber Äste auszuhöhlen –«, das war die Methode, die sie für das kurze Rohr der Pumpe angewendet hatte, »– ich würde Monate brauchen, um genug für die Strecke vom Brunnen zum Haus zusammenzubekommen, vom Bach ganz zu schweigen. Und es gibt keine Chance, Kupferblech aufzutreiben. Selbst, wenn wir es uns leisten könnten, was wir nicht können – es aus Wilmington herzutransportieren, wäre –« Sie machte mit der freien Hand eine Geste der Frustration über den monumentalen Charakter des Unterfangens.

Er dachte eine Weile darüber nach, untermalt vom beruhigenden Rhythmus ihrer Schuhsohlen auf dem felsigen Pfad.

»Nun, die alten Römer haben Beton benutzt; das Rezept steht bei Plinius.«

»Ich weiß. Aber man braucht dazu eine bestimmte Sorte Sand, die wir nicht haben. Außerdem ungelöschten Kalk, den wir auch nicht haben. Und –«

»Aye, aber was ist mit Lehm?«, unterbrach er. »Hast du bei Hildes Hochzeit diesen Teller gesehen. Groß, Rot mit Braun und wunderschön gemustert?«

»Ja«, sagte sie. »Warum –?«

»Ute McGillivray hat gesagt, jemand aus Salem hätte ihn mitgebracht. Mir fällt der Name nicht mehr ein, aber sie hat gesagt, es wäre der letzte Schrei aus der Töpferei.«

»Ich wette mit dir, dass sie das nicht gesagt hat.«

»Na ja, aber so ähnlich.« Er fuhr unbeirrt fort. »Worauf es ankommt, ist, dass er *hier* hergestellt worden ist; er ist nicht aus Deutschland. Also gibt es hier Lehm, den man brennen kann, aye?«

»Oh, ich verstehe. Hmm. Tja, das ist eine Idee, nicht wahr?«

So war es, und die Idee war so interessant, dass ihre Erörterung sie den Großteil des restlichen Weges beschäftigt hielt.

Sie hatten jetzt den Berghang hinter sich gelassen und befanden sich eine Viertelmeile von den McGillivrays entfernt, als sich plötzlich ein beklaommenes Gefühl in ihrem Nacken regte. *Möglich*, dass sie es sich einbildete; nach dem Anblick auf der verlassenen Lichtung schienen überall im Wald Bedrohungen in der Luft zu liegen, und sie hatte hinter jeder Wegbiegung mit einem Überfall gerechnet und sich ahnungsvoll angespannt.

Doch dann hörte sie zu ihrer Rechten ein Knacken zwischen den Bäumen, das weder Wind noch Tiere hervorgerufen haben konnten. Wirkliche Gefahr hatte ihren eigenen Geschmack, frisch wie Zitronensaft im Gegensatz zu der faden Limonade ihrer Fantasie.

Ihre Hand drückte warnend Rogers Arm, und er blieb ruckartig stehen.

»Was?«, flüsterte er und legte die Hand an sein Messer. »Wo?« Er hatte es nicht gehört.

Verdammt, warum hatte sie ihr Gewehr nicht dabei oder wenigstens ihren eigenen Dolch? Alles, was sie hatte, war das Schweizer Taschenmesser, das sie immer in der Tasche trug – und die Waffen, die die Umgebung ihr bot.

Sie lehnte sich an Roger und wies in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, ihre Hand dicht an seinem Körper, um sicherzugehen, dass er der Richtung ihrer Geste folgte. Dann bückte sie sich und tastete in der Dunkelheit nach einem Stein oder einem Stock, den sie als Knüppel benutzen konnte.

»Sprich weiter«, flüsterte sie.

»Pastors Katze ist eine Angstkatze, wie?«, sagte er, und sein Tonfall hörte sich ziemlich überzeugend so an, als zöge er sie auf.

»Pastors Katze ist eine aggressive Katze«, erwiderte sie und versuchte, denselben Tonfall zu treffen, während sie mit einer Hand in ihrer Tasche herumfischte. Ihre andere Hand schloss sich um einen Stein, den sie aus dem festen Boden zog. Kalt und schwer lag er in ihrer Hand. Sie erhob sich, mit allen Sinnen auf die Dunkelheit zu ihrer Rechten konzentriert. »Sie reißt jedem die Eingeweide heraus, der –«

»Oh, Ihr seid es«, sagte eine Stimme hinter ihr im Wald.

Sie kreischte auf, und Roger zuckte automatisch zusammen und fuhr auf dem Absatz herum, um sich der Bedrohung zu stellen, und stieß Brianna hinter sich.

Der Schubser ließ sie rückwärtsstolpern. Sie verfiel sich mit dem Absatz in einer unsichtbaren Wurzel, fiel hin und landete mit Wucht auf ihrem Hintern. In dieser Lage hatte sie einen hervorragenden Blick auf Roger, der im Mondschein mit dem Messer in der Hand unter zusammenhanglosem Gebrüll in den Wald stürzte.

Erst jetzt registrierte sie, was die Stimme gesagt hatte und wie unmissverständlich enttäuscht ihr Tonfall gewesen war. Eine ganz ähnliche Stimme erhob sich jetzt laut und alarmiert rechts von ihr.

»Jo?«, sagte die Stimme. »Was? Jo, was?«

Links von ihr war heftiges Ringen und Brüllen zu hören. Roger hatte jemanden zwischen die Finger bekommen.

»Roger!«, rief sie. »Roger, hör auf! Es sind die Beardsleys!«

Bei ihrem Sturz hatte sie den Stein fallen gelassen, und jetzt stand sie auf und rieb sich die schmutzige Hand an ihrem Rock. Ihr Herz hämmerte, ihre linke Pobacke schmerzte, und ihr Bedürfnis zu lachen war mit dem kräftigen Verlangen versetzt, einen oder beide Beardsley-Zwillinge zu erwürgen.

»Kezzie Beardsley, komm da heraus!«, rief sie, dann wiederholte sie die Worte noch einmal lauter. Kezzie hörte zwar besser, seit ihre Mutter ihm die chronisch entzündeten Mandeln entfernt hatte, doch er war immer noch weitgehend taub.

Lautes Rascheln im Gebüsch brachte die schlanke Gestalt Keziah Beardsleys zum Vorschein, dunkelhaarig, bleich und mit einem großen Knüppel bewaffnet, den er bei ihrem Anblick verlegen zu verstecken versuchte.

Unterdessen verkündete noch lauterer Rascheln und reichhaltiges Fluchen in ihrem Rücken das Auftauchen Rogers, der Josiah Beardsley, Kezzies Zwillingbruder, an seinem hageren Nacken gepackt hielt.

»Was in Gottes Namen glaubt ihr kleinen Schurken eigentlich, was ihr hier treibt?«, schimpfte Roger und schubste Jo neben seinen Bruder an eine monderhellte Stelle. »Ist dir klar, dass ich dich fast umgebracht hätte?«

Es war gerade hell genug, um den ausgesprochen zynischen Ausdruck zu erkennen, der Jos Gesicht bei diesen Worten überlief, bevor er einer aufrichtig entschuldigenden Miene wich.

»Es tut uns so leid, Mr. Mac. Wir haben jemanden kommen hören und gedacht, es wären vielleicht Briganten.«

»Briganten«, wiederholte Brianna und spürte das Bedürfnis zu lachen in sich aufsteigen, unterdrückte es aber entschlossen. »Woher in aller Welt habt ihr denn dieses Wort?«

»Oh.« Jo blickte zu Boden und faltete die Hände in seinem Rücken. »Miss Lizzie hat uns aus diesem Buch vorgelesen, das Mr. Jamie mitgebracht hat. Darin hat es gestanden. Das mit den Briganten.«

»Ich verstehe.« Sie richtete den Blick auf Roger, der ihn erwiderte. Auch seine Verärgerung wich jetzt offensichtlich der Belustigung. »*Der Pirat*«, erklärte sie. »Defoe.«

»Oh, aye.« Roger steckte seinen Dolch in die Scheide. »Und warum genau habt ihr geglaubt, dass Briganten hier herumschleichen könnten?«

Kezzie, der nur dann und wann etwas hörte, fing diese Frage auf und beantwortete sie mit demselben Ernst wie sein Bruder, nur dass seine Stimme lauter und etwas flach klang, eine Folge seiner frühen Taubheit.

»Wir sind Mr. Lindsay begegnet, Sir, der auf dem Heimweg war, und er hat uns erzählt, was am Dutchman's Creek passiert ist. Ist es wahr, was er sagt? Dass sie alle zu Asche verbrannt sind?«

»Sie waren alle tot.« Rogers Stimme hatte jeden Hauch von Belustigung verloren. »Was hat das damit zu tun, dass ihr beide hier mit Knüppeln im Wald herumlungert?«

»Nun, seht Ihr, Sir, die McGillivrays haben ein schönes großes Haus, und dann ist da noch die Küferwerkstatt, und es liegt an einer Straße, und – nun, wenn ich ein Brigant wäre, würde ich mir genau so eine Stelle aussuchen.«

»Und Miss Lizzie ist da mit ihrem Vater. Und Euer Sohn, Mr. Mac«, fügte Kezzie betont hinzu. »Wir wollen doch nicht, dass ihnen etwas zustoßt.«

»Ich verstehe.« Roger lächelte ein wenig schief. »Nun, dann danke ich Euch für den fürsorglichen Gedanken. Aber ich bezweifle, dass sich Briganten in der Nähe aufhalten; Dutchman's Creek ist weit weg von hier.«

»Aye, Sir«, pflichtete Jo ihm bei. »Aber es könnten doch überall Briganten sein, nicht wahr?«

Das ließ sich nicht leugnen und entsprach so sehr der Wahrheit, dass das Kältegefühl in Briannas Magengrube zurückkehrte.

»Das ist möglich, aber es ist nicht so«, versicherte Roger ihnen. »Kommt doch mit uns zum Haus, aye? Wir wollen Jemmy holen. Ich bin mir sicher, dass Ute euch am Feuer schlafen lässt.«

Die Beardslays wechselten einen unergründlichen Blick miteinander. Sie sahen beinahe gleich aus – klein und schwächling mit dichtem, schwarzem Haar, unterscheidbar allein durch Kezzies Taubheit und die runde Narbe an Jos Daumen –, und es brachte den Betrachter ein wenig aus der Fassung, ihre beiden feinknochigen Gesichter mit exakt derselben Miene zu sehen.

Welche Information sie auch immer mit diesem Blick untereinander ausgetauscht hatten, die nötige Beratung war damit auf jeden Fall abgeschlossen, denn Kezzie nickte kaum merklich und überließ seinem Bruder das Wort.

»Ah, nein, Sir«, sagte Josiah höflich. »Ich glaube, wir bleiben lieber.« Und ohne ein weiteres Wort wandten sich die beiden ab und verschwanden.

den in der Dunkelheit, wo ihre knirschenden Schritte Laub und Steine verstreuten.

»Jo! Wartet!«, rief Brianna ihnen nach, denn ihre Hand hatte ganz unten in ihrer Tasche noch etwas anderes gefunden.

»Aye, Ma'am?« Schon war Josiah wieder da und tauchte mit enervierender Plötzlichkeit neben ihr auf. Sein Zwillingbruder beherrschte die Kunst des Anschleichens nicht, doch Josiah schon.

»Oh! Ich meine, oh, da bist du ja.« Sie holte tief Luft, um ihren Herzschlag zu beruhigen, und gab ihm die Pfeife, die sie für Germain geschnitzt hatte. »Hier. Wenn ihr Wache stehen wollt, könnte euch das helfen. Damit könnt ihr um Hilfe rufen, falls wirklich jemand kommt.«

Jo Beardsley hatte ganz offenbar noch nie im Leben eine Pfeife gesehen, wollte es aber nicht zugeben. Er drehte den kleinen Gegenstand in der Hand und gab sich Mühe, ihn nicht anzustarren.

Roger nahm ihm die Pfeife ab und blies einen kräftigen Ton, der die Nacht erschütterte. Aus dem Schlaf aufgeschreckte Vögel schossen ringsum kreischend aus den Bäumen, gefolgt von Kezzie Beardsley, der die Augen vor Erstaunen weit aufgerissen hatte.

»Puste an diesem Ende hinein«, sagte Roger und tippte mit dem Finger auf das richtige Ende der Pfeife, bevor er sie zurückgab. »Du musst die Lippen ein bisschen zusammendrücken.«

»Vielen Dank, Sir«, murmelte Jo. Seine übliche ungerührte Fassade war gemeinsam mit der Stille aus dem Lot geraten, und er nahm die Pfeife mit großen Augen entgegen wie ein Junge am Weihnachtsmorgen. Er wandte sich sofort seinem Zwillingbruder zu, um ihm seine Errungenschaft zu zeigen. Brianna dämmerte ganz plötzlich, dass wohl keiner der Jungen je einen Weihnachtsmorgen erlebt – oder jemals sonst ein Geschenk erhalten hatte.

»Ich mache dir auch eine«, sagte sie zu Kezzie. »Dann könnt ihr euch gegenseitig Signale geben. Falls ihr Briganten seht«, fügte sie lächelnd hinzu.

»O ja, Ma'am. Das tun wir, ganz bestimmt!«, versicherte er ihr und sah sie dabei nur flüchtig an, so sehr brannte er darauf, die Pfeife zu untersuchen, die sein Bruder ihm in die Hand gegeben hatte.

»Blast sie dreimal, wenn ihr Hilfe braucht«, rief Roger ihnen nach und nahm Briannas Arm.

»Aye, Sir!«, kam es aus der Dunkelheit zurück, gefolgt von einem schwachen »Danke, Ma'am!« – dem wiederum eine Salve puffender Keuchtöne und atemloser Rasselgeräusche folgte, die dann und wann von einem kurzen, erfolgreichen Tuten unterbrochen wurde.

»Wie ich sehe, hat Lizzie ihnen ein paar Manieren beigebracht«, sagte Roger, »und nicht nur das A-b-c. Aber glaubst du, dass sie einmal wirklich zivilisiert sein werden?«

»Nein«, sagte sie mit einer Spur von Bedauern.

»Ehrlich?« Sie konnte sein Gesicht im Dunkeln nicht sehen, hörte aber die Überraschung in seiner Stimme. »Eigentlich habe ich die Frage gar nicht ernst gemeint. Glaubst du es tatsächlich nicht?«

»Nein – und wenn man bedenkt, wie sie aufgewachsen sind, ist es doch auch kein Wunder. Hast du gesehen, wie sie sich über die Pfeife gefreut haben? Ihnen hat noch nie jemand ein Geschenk gemacht oder ein Spielzeug gegeben.«

»Wohl nicht. Und du meinst, so etwas lässt Jungen zivilisiert werden? Wenn ja, dann wird unser Jem wohl Philosoph oder Künstler oder so etwas werden. Mrs. Bug verwöhnt ihn ja von morgens bis abends.«

»Ah, als ob du das nicht ebenfalls tust«, sagte sie geduldig. »Und Pa und Lizzie und Mama und wer immer sonst noch in Sichtweite ist.«

»Oh, nun gut«, sagte Roger, der sich durch diese Anschuldigung nicht in Verlegenheit bringen ließ. »Warte nur, bis er Konkurrenz bekommt. Germain ist nicht in Gefahr, verwöhnt zu werden, oder?« Germain, Fergus' und Marsalis Ältester, wurde von zwei kleinen Schwestern auf Trab gehalten, die allgemein als die Höllenkätzchen bekannt waren und ihren Bruder mit ihrem Nörgeln und Hänkeln auf Schritt und Tritt verfolgten.

Sie lachte, verspürte jedoch eine leise Beklommenheit. Bei dem Gedanken an ein weiteres Baby bekam sie regelmäßig das Gefühl, atemlos und mit verkrampftem Bauch am höchsten Punkt einer Achterbahn zu schweben, hin- und hergerissen zwischen freudiger Erregung und Schrecken. Vor allem jetzt, wo sich die Erinnerung an ihre Liebkosungen noch sanft und schwer wie Quecksilber in ihrem Bauch bewegte.

Roger schien ihre gemischten Gefühle zu spüren, denn er vertiefte das Thema nicht weiter, sondern griff nach ihrer Hand und hielt sie mit seinen großen warmen Fingern fest. Die Sonne war noch nicht lange verschwunden, doch die Luft war schon kalt, und in den Bodenmulden hingen die letzten Spuren der Winterkälte.

»Aber was ist dann mit Fergus?«, fragte er und nahm einen früheren Gesprächsfaden wieder auf. »Nach allem, was ich höre, hatte er auch keine schöne Kindheit, aber er kommt mir doch sehr zivilisiert vor.«

»Meine Tante Jenny hat ihn aufgezogen, seit er zehn war«, widersprach sie. »Du hast sie ja noch nicht kennengelernt, aber glaube mir, sie hätte Adolf Hitler zivilisieren können, wenn sie es sich in den Kopf gesetzt hätte. Außerdem ist Fergus in Paris aufgewachsen, nicht im Hinterland – selbst wenn es ein Bordell war. Und nach dem, was Marsali mir erzählt, klingt es nach einem ziemlich erstklassigen Bordell.«

»Oh, aye? Was erzählt sie dir denn?«

»Oh, nur Geschichten, die er ihr im Lauf der Zeit erzählt hat. Über die Kunden und die H-, die Mädchen.«

»Kannst du etwa nicht ›Hure‹ sagen?«, fragte er belustigt. Sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg, und war froh, dass es dunkel war; er zog sie nur noch mehr auf, wenn sie rot wurde.

»Ich kann doch nichts dafür, dass ich eine katholische Schule besucht habe«, verteidigte sie sich. »Frühe Konditionierung.« Er hatte recht; sie konnte bestimmte Wörter einfach nicht sagen, es sei denn, Wut hatte sie gepackt, oder sie hatte sich gedanklich darauf vorbereitet. »Aber warum kannst du es überhaupt? Man sollte doch glauben, dass ein Pastorjunge dasselbe Problem hat.«

Er lachte ein bisschen ironisch.

»Nicht ganz dasselbe Problem. Bei mir war es eher so, dass ich mich gezwungen gefühlt habe, vor meinen Freunden zu fluchen und mich danebenzubenehmen, um zu beweisen, dass ich es konnte.«

»Danebenbenehmen?«, fragte sie, weil sie eine Geschichte witterte. Er sprach nicht oft über seine Kindheit, die er als Adoptivsohn seines Onkels, eines Presbyterianerpastors, in Inverness verbracht hatte, doch sie liebte es, sich die Bröckchen anzuhören, die er manchmal fallenließ.

»Och. Rauchen, Bier trinken, schmutzige Wörter an die Wände der Jungentoilette schmieren«, sagte er, und das Lächeln in seiner Stimme war deutlich zu hören. »Mülleimer umstoßen. Die Luft aus Autoreifen lassen. Bei der Post Süßigkeiten klauen. Eine Zeitlang war ich ein richtiger kleiner Krimineller.«

»Der Schrecken von Inverness, wie? Hattet ihr eine Gang?«, zog sie ihn auf.

»O ja«, sagte er und lachte. »Gerry MacMillan, Bobby Cawdor und Dougie Buchanan. Ich war der Außenseiter, nicht nur, weil ich der Pastorjunge war, sondern auch, weil ich einen englischen Vater und einen englischen Namen hatte. Also war ich dauernd darauf aus, ihnen zu zeigen, dass ich ein harter Kerl war. Was bedeutete, dass ich meistens derjenige war, der in den größten Schwierigkeiten steckte.«

»Ich hatte ja keine Ahnung, dass du einmal ein jugendlicher Delinquent warst«, sagte sie ganz verzaubert von dieser Vorstellung.

»Na ja, es hat auch nicht lange gedauert«, versicherte er ihr trocken. »In dem Sommer, als ich fünfzehn wurde, hat mich der Reverend auf einem Boot angeheuert und mich mit den Heringsfischern zur See geschickt. Ich weiß nicht, ob er es getan hat, um meinen Charakter zu verbessern, damit ich nicht im Gefängnis landete oder weil er mich einfach nicht länger in seinem Haus ertragen konnte. Aber es hat funktioniert. Wenn du einmal harte Kerle kennenlernen willst, fahr mit einem Haufen gälischer Fischer zur See.«

»Ich werde es mir merken«, sagte sie. Sie versuchte, nicht zu kichern, und stieß stattdessen eine Reihe leiser, feuchter Prustgeräusche aus.

»Und sind deine Freunde im Gefängnis gelandet, oder sind sie aufrechte Bürger geworden, als du nicht mehr da warst, um sie auf Abwege zu führen?«

»Dougie ist zur Armee gegangen«, sagte er mit einem Hauch von Wehmut in der Stimme. »Gerry hat den Laden seines Vaters übernommen – sein Vater war Tabakhändler. Bobby ... aye. Na ja, Bobby ist tot. Ist noch im selben Sommer ertrunken, vor Oban beim Hummerfischen mit seinem Vetter.«

Sie lehnte sich dichter zu ihm hinüber, drückte seine Hand und strich ihm mitfühlend über die Schulter.

»Tut mir leid«, sagte sie, dann hielt sie inne. »Obwohl ... er ist gar nicht tot, nicht wahr? Noch nicht. Nicht in dieser Zeit.«

Roger schüttelte den Kopf und stieß einen schwachen Laut aus, in dem sich Humor und Bestürzung mischten.

»Ist das ein Trost?«, fragte sie. »Oder ist es eine schreckliche Vorstellung?«

Sie wollte, dass er weitersprach; so viel hatte er nicht mehr an einem Stück geredet, seit man ihn gehängt und ihm seine Singstimme geraubt hatte. Es machte ihn befangen, in der Öffentlichkeit zu sprechen, und schnürte ihm die Kehle zu. Seine Stimme war auch jetzt noch rau, doch so entspannt, wie er jetzt war, würgte und hustete er zumindest nicht.

»Beides«, sagte er und stieß den gleichen Laut noch einmal aus. »Ich werde ihn so oder so nie wiederssehen.« Er zuckte sacht mit den Achseln, wie um den Gedanken zu verdrängen. »Denkst du oft an deine alten Freunde?«

»Nein, nicht oft«, sagte sie leise. Der Pfad wurde hier schmaler, und sie hakte sich bei ihm ein und ging dicht neben ihm, während sie sich der letzten Wegbiegung näherten, die sie in Sichtweite der McGillivrays bringen würde. »Ich habe hier genug, was mich beschäftigt.« Sie wollte nicht über das sprechen, was sie hier *nicht* hatte.

»Meinst du, Jo und Kezzie spielen nur?«, fragte sie. »Oder führen sie etwas im Schilde?«

»Was sollten sie denn im Schilde führen?«, fragte er und akzeptierte ihren Themenwechsel kommentarlos. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie auf der Lauer liegen, um einen Straßenraub zu begehen – nicht um diese Tageszeit.«

»Oh, ich glaube ihnen, dass sie Wache stehen«, sagte sie. »Sie würden alles tun, um Lizzie zu beschützen. Nur –« Sie hielt inne. Sie waren aus dem Wald auf die Wagenstraße getreten, die sich auf der anderen Seite in einer steilen Böschung absenkte. Bei Nacht sah diese aus wie ein bodenloser See aus schwarzem Samt – bei Tageslicht würde sie ein Durcheinander aus umgestürzten Baumstämpfen, Rhododendrengebüsch, Judas-

bäumen und Hartriegel sein, das mit den Ranken uralter Wein- und Kletterpflanzen überwuchert war. Ein Stück weiter machte die Straße eine Serpentincurve und lief dann dreißig Meter tiefer sanft vor dem Haus der McGillivrays aus.

Die kleine Ansammlung von Häusern – das alte Haus, das neue Haus, Ronnie Sinclairs Küferwerkstatt, Dai Jones' Schmiede und Blockhütte – war zum Großteil erleuchtet. Kerzen- und Laternenschein strömte durch offene Türen, und ein Lagerfeuer auf dem freien Platz zwischen den Häusern bildete eine leuchtende Insel in der Dunkelheit.

»Da unten wird jedenfalls gefeiert«, sagte sie. »Sie scheinen sich keine Sorgen wegen der Briganten zu machen.«

»Nicht heute Abend. Aber was wolltest du sagen, über die Beardsley-Jungs, die Lizzie beschützen?«

»Oh.« Sie stieß sich den Fuß an einem unsichtbaren Hindernis und klammerte sich an seinen Arm, um nicht hinzufallen. »Uff! Nur, dass ich mir nicht sicher bin, vor wem sie Lizzie zu beschützen glauben.«

Roger umklammerte ihren Arm automatisch fester.

»Und was in aller Welt meinst du damit?«

»Nur dass ich mir, wenn ich Manfred McGillivray wäre, alle erdenkliche Mühe geben würde, nett zu Lizzie zu sein.« Sie ließ den Blick von dem Freudenfeuer unter ihr zurück in den dunklen, schweigenden Wald wandern. »Mama sagt, die Beardsleys laufen ihr nach wie Hunde, aber das stimmt nicht. Sie laufen ihr nach wie zahme Wölfe.«

»Ich dachte, Ian hätte gesagt, man kann Wölfe nicht zähmen.«

»Genauso ist es«, sagte sie knapp. »Komm. Lass uns Jem suchen.«

**Das große Blockhaus** lief praktisch über vor Menschen. Licht fiel zur offenen Tür hinaus und glühte in der Reihe schmaler Schießschartenfenster, die sich über die Frontseite des Hauses erstreckte. Ein Lagerfeuer brannte auf dem Hof, und dunkle Gestalten schwankten aus seinem Schein ins Dunkle und zurück. Die Klänge einer Geige schwebten leise und süß durch die Dunkelheit zu ihnen herauf, zusammen mit dem Duft gebratenen Fleisches.

»Dann hat Senga also ihre Wahl getroffen«, sagte Roger und nahm sie für den abschließenden Abstieg zur Wegkreuzung beim Arm. »Was wettest du, wer es ist? Ronnie Sinclair oder der Deutsche?«

»Oh, eine Wette? Worum wetten wir denn? Hopppla!« Sie stolperte über einen Stein, der halb vergraben im Weg lag, doch Roger umklammerte sie fest und hielt sie aufrecht.

»Der Verlierer bringt die Vorratskammer in Ordnung«, schlug er vor.

»Abgemacht«, erwiderte sie prompt. »Ich glaube, sie hat Heinrich genommen.«

»Aye? Nun, vielleicht hast du recht«, sagte er mit belustigter Stimme. »Aber ich muss dir sagen, meinen letzten Informationen nach stand es fünf zu drei für Ronnie. Man darf Utes Einfluss nicht unterschätzen.«

»Das stimmt«, räumte Brianna ein. »Und wenn es Hilde oder Inge wären, würde ich sagen, sie hatten keine Chance. Aber Senga hat den Charakter ihrer Mutter; *ihr* schreibt niemand etwas vor – nicht einmal Ute. Wie sind sie eigentlich auf Senga gekommen?«, fügte sie hinzu. »In Salem gibt es massenweise Inges und Hildes, aber ich habe noch nie von einer anderen Senga gehört.«

»Nun ja, das kannst du auch nicht – nicht in Salem. Es ist kein deutscher Name, weißt du – er ist schottisch.«

»Schottisch?«, sagte sie erstaunt.

»Oh, aye«, und sie konnte ihm anhören, dass er grinste. »Es ist Agnes, rückwärts buchstabiert. Ein Mädchen mit so einem Namen muss doch ein Querkopf werden, meinst du nicht?«

»Das meinst du nicht ernst! Agnes rückwärts buchstabiert?«

»Ich behaupte ja nicht, dass es ein verbreiteter Name ist, aber ich habe in Schottland bestimmt schon ein oder zwei Sengas getroffen.«

Sie lachte.

»Machen die Schotten das mit anderen Namen auch?«

»Sie rückwärtsdrehen?« Er überlegte. »Na ja, ich war mit einem Mädchen in der Schule, das Adnil hieß, und im Lebensmittelladen hat ein Junge gearbeitet, der für die alten Damen in der Nachbarschaft den Botenjungen gespielt hat – sein Name wird ›Kirry‹ ausgesprochen, aber ›C-i-r-r-e‹ buchstabiert.«

Sie sah ihn scharf an, für den Fall, dass er sie aufzog, doch das tat er nicht. Sie schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, Mama hat recht, was die Schotten angeht. Dein Name rückwärts wäre dann also –«

»Regor«, bestätigte er. »Klingt wie eine Kreatur aus einem Godzilla-Film, nicht wahr? Ein Riesenaal vielleicht, oder ein Käfer, aus dessen Augen Todesstrahlen leuchten.« Er schien seinen Spaß an dieser Vorstellung zu haben.

»Darüber hast du schon öfter nachgedacht, nicht wahr?«, sagte sie lachend. »Was wärest du denn lieber?«

»Tja, als Kind fand ich den Käfer mit den Todesaugen besser«, gab er zu. »Dann bin ich zur See gefahren und habe die eine oder andere Muräne in meinem Netz an Bord gehievt. So einem Kerl würde man nicht gern in einer dunklen Gasse begegnen, das kannst du mir glauben.«

»Auf jeden Fall sind sie beweglicher als Godzilla«, sagte sie und erschauerte sacht bei der Erinnerung an die einzige Muräne, der sie je persönlich begegnet war. Knapp anderthalb Meter Federstahl und Gummi,

schnell wie der Blitz und mit einem ganzen Maul voller Rasierklingen ausgestattet, war sie aus dem Frachtraum eines Fischerbootes ans Tageslicht gekommen, dem sie in einer kleinen Hafenstadt namens MacDuff beim Entladen zugesehen hatte.

Sie hatte mit Roger, auf eine niedrige Steinmauer gestützt, am Hafen gestanden und träge die Möwen beobachtet, die sich vom Wind tragen ließen, als ein Alarmruf auf dem Fischerboot genau unter ihnen ihre Blicke gerade rechtzeitig auf sich zog, um zu sehen, wie die Fischer Hals über Kopf vor irgendetwas an Deck flüchteten.

Eine dunkle Sinuskurve war durch die silberne Fischmasse an Deck geschossen, unter der Reling hindurchgefplitzt und auf den nassen Steinen des Kais gelandet, wo sie eine ähnliche Panik unter den Fischern auslöste, die dort ihre Ausrüstung mit Wasser abspritzten. Die Muräne hatte sich gewunden und um sich geschlagen wie ein durchgedrehtes Hochspannungskabel, bis ein Mann in Gummistiefeln sich ein Herz gefasst und sie mit einem Tritt zurück ins Wasser befördert hatte.

»Na ja, eigentlich sind Muränen gar nicht so übel«, sagte Roger sachlich, während er sich offensichtlich an dieselbe Szene erinnerte. »Zumindest kann man ihnen keine Vorwürfe machen; wenn man ohne Warnung vom Meeresboden an die Luft geschleift wird – da würde doch jeder um sich schlagen.«

»Das stimmt«, sagte sie und dachte dabei an Roger und sich selbst. Sie nahm seine Hand, verschlang ihre Finger mit den seinen und fand Trost in seinem festen, kalten Griff.

Sie waren jetzt nah genug, um Gelächter und Gesprächsfetzen aufzufangen, die in die kalte Nacht aufstiegen wie der Rauch des Feuers. Kinder rannten herum; sie sah zwei kleine Gestalten zwischen den Beinen der Menge am Feuer umherflitzen, schwarz und dünn wie Kobolde zu Halloween.

Das war doch wohl nicht Jem? Nein, er war kleiner, und Lizzie würde doch sicher nicht –

»Mej«, sagte Roger.

»Was?«

»Jem rückwärts«, erklärte er. »Ich habe nur gerade daran gedacht, was für einen Spaß es machen würde, mit ihm zusammen Godzilla-Filme zu sehen. Vielleicht wäre er ja gern der Käfer mit den Todesstrahlen. Das wäre doch toll, aye?«

Er klang so sehnsüchtig, dass es ihr die Kehle zuschnürte, und sie drückte ihm fest die Hand und schluckte.

»Erzähl ihm doch Godzilla-Geschichten«, sagte sie bestimmt. »Es sind sowieso Märchen. Ich zeichne ihm Bilder.«

Da lachte er.

»Himmel, mach das, und sie werden dich steinigen, weil du mit dem Teufel unter einer Decke steckst, Brianna. Godzilla sieht so aus, als stammte er direkt aus der Johannes-Offenbarung – so hat man mich zumindest informiert.«

»Wer hat dir das gesagt?«

»Eigger.«

»Wer ... oh«, sagte sie und drehte das Wort in Gedanken um. »Reggie? Wer ist Reggie?«

»Der Reverend.« Sein Großonkel, sein Adoptivvater. In seiner Stimme lag immer noch ein Lächeln, doch jetzt war es mit nostalgischer Sehnsucht versetzt. »Als wir samstags zusammen in einem Monsterfilm waren. Eigger und Regor – und du hättest die Mienen des Pfarrdamenkränzchens sehen sollen, als Mrs. Graham sie ohne Ankündigung ins Haus gelassen hat und sie ins Studierzimmer des Reverends kamen, wo wir brüllend herumgestampft sind und unser Bauklotz- und Suspendosentokio zu Brei getrampelt haben.«

Sie lachte, spürte aber, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen.

»Ich wünschte, ich hätte den Reverend gekannt«, sagte sie und drückte seine Hand.

»Das wünschte ich auch«, sagte er leise. »Er hätte dich so gemocht, Brianna.«

Für ein paar Sekunden waren der dunkle Wald und das lodernde Feuer zurückgewichen, während er redete; sie waren in Inverness und hatten es sich im Studierzimmer des Reverends gemütlich gemacht, während der Regen ans Fenster klopfte und der Verkehr über die Straße rauschte. Es geschah so oft, wenn sie sich derart unterhielten, nur sie beide. Dann zerstörte eine Kleinigkeit den Augenblick – diesmal war es ein Ruf am Feuer, wo die Leute jetzt zu klatschen und zu singen begannen –, und die Welt ihrer eigenen Zeit verschwand im Bruchteil einer Sekunde.

Was wäre, wenn er nicht mehr da wäre, dachte sie plötzlich. Könnte ich sie ganz allein zurückholen?

Einen Moment lang wurde sie bei diesem Gedanken von elementarer Panik geschüttelt. Ohne Roger als ihren Prüfstein, nur durch ihre eigenen Erinnerungen in der Zukunft verankert, würde diese Zeit verschwinden. Sie würde sich in neblige Träume auflösen und verschwinden, und Brianna würde kein fester Boden der Realität bleiben, auf dem sie stehen konnte.

In tiefen Zügen atmete sie die kalte Nachtluft ein, bitter vom Holzrauch, und grub ihre Fußballen beim Gehen tief in den Boden, um etwas Handfestes zu spüren.

»MamaMamaMAMA!« Ein kleiner Klecks löste sich aus dem Gewimmel am Feuer und schoss auf sie zu. Er prallte so heftig gegen ihre Knie, dass sie sich an Rogers Arm festhielt.

»Jem! Da bist du ja!« Sie hob ihn auf und vergrub ihr Gesicht in seinem Haar, das angenehm nach Ziegen, Heu und herzhafter Wurst roch. Er war schwer und mehr als handfest.

Dann drehte sich Ute McGillivray um und sah sie. Ihr breites Gesicht war zu einem Stirnrunzeln verzogen, doch bei ihrem Anblick begann sie entzückt zu strahlen. Als sie ihnen einen Gruß zurief, drehten sich die Leute um, und sie wurden sofort von der Menge umringt, die sie mit Fragen überhäufte und freudige Überraschung über ihr Kommen ausdrückte.

Ein paar der Fragen betrafen die holländische Familie, doch Kenny Lindsay hatte die Nachricht von dem Brand schon überbracht; Brianna war froh darüber. Die Leute gaben Beileidsgeräusche von sich und schüttelten die Köpfe, doch inzwischen hatten sie den Großteil ihrer entsetzten Spekulationen durchdiskutiert und wandten sich anderen Dingen zu. Die Kälte der Gräber unter den Fichten lag ihr nach wie vor als kühler Hauch auf dem Herzen; sie hatte nicht den Wunsch, *diese* Erfahrung wieder greifbar zu machen, indem sie darüber redete.

Das frisch verlobte Paar saß gemeinsam auf einem Paar umgedrehter Eimer. Sie hielten Händchen, und ihre Gesichter strahlten selig im Schein des Lagerfeuers.

»Ich habe gewonnen«, sagte Brianna und lächelte bei ihrem Anblick. »Sehen sie nicht glücklich aus?«

»Das stimmt«, pflichtete Roger ihr bei. »Ich bezweifle aber, dass Ronnie Sinclair glücklich ist. Ist er hier?« Er sah sich um, doch der Küfer war nirgendwo in Sicht.

»Warte – er ist in seiner Werkstatt«, sagte sie und legte Roger eine Hand auf das Handgelenk, während sie kopfnickend zur anderen Straßenseite wies. Die Küferwerkstatt hatte auf dieser Seite keine Fenster, doch rings um die Ränder der geschlossenen Tür entwich ein schwaches Leuchten.

Roger ließ den Blick von der verdunkelten Werkstatt zu der feiernden Menge am Feuer wandern; viele von Utes Verwandten waren gemeinsam mit dem glücklichen Bräutigam und seinen Freunden aus Salem hergeritten, und sie hatten ein großes Fass Bier mitgebracht. Hefe und Hopfen schwängerten die Luft.

Im Gegensatz dazu hatte die Küferwerkstatt etwas Trostloses, Finsteres an sich. Sie fragte sich, ob Ronnie Sinclairs Abwesenheit schon irgendjemandem am Feuer aufgefallen war.

»Ich gehe zu ihm und unterhalte mich ein bisschen mit ihm, aye?« Roger berührte mit einer kurzen, liebevollen Geste ihren Rücken. »Vielleicht kann er ja ein mitfühlendes Ohr brauchen.«

»Das und etwas Hochprozentiges?« Sie deutete zum Haus, wo Robin McGillivray durch die geöffnete Tür zu sehen war. Er schenkte einem ausgewählten Freundeskreis etwas ein, was nach Whisky aussah.

»Das hat er sich bestimmt schon selbst besorgt«, erwiderte Roger trocken. Er ließ sie stehen und bahnte sich seinen Weg um die Feiernden am Feuer herum. Er verschwand in der Dunkelheit, doch dann sah sie, wie sich die Tür der Küferwerkstatt öffnete, Rogers Umriss kurz im Licht auftauchte, das von innen kam, und seine kräftige Gestalt das Licht blockierte, bevor er in der Werkstatt verschwand.

»Will trinken, Mama!« Jemmy zappelte wie eine Kaulquappe, um sich aus ihren Armen zu befreien. Sie setzte ihn auf den Boden, und er verschwand wie der Blitz, wobei er beinahe eine rundliche Dame mit einem Teller voll Maispfannkuchen zu Fall brachte.

Der Duft der dampfenden Küchlein erinnerte sie daran, dass sie noch nicht zu Abend gegessen hatte, und sie folgte Jemmy zu dem Tisch mit dem Essen, wo Lizzie ihr in ihrer Rolle als angehende Tochter des Hauses mit wichtiger Miene zu Sauerkraut, Würstchen, Eiern und einem Gericht verhalf, das Mais und Kürbis enthielt.

»Wo ist denn *dein* Liebster, Lizzie«, fragte sie scherzhaft. »Solltest du nicht mit ihm zusammen essen?«

»Oh, er?« Lizzie sah aus wie jemand, der sich an etwas erinnerte, das zwar generell von vagem Interesse, jedoch nicht von unmittelbarer Wichtigkeit war. »Manfred meinst du? Er ist ... da drüben.« Sie kniff die Augen gegen den Schein des Feuers zu, dann deutete sie mit dem Löffel auf Manfred McGillivray. Ihr Verlobter war mit drei oder vier anderen jungen Männern zusammen, die einander untergehakt hatten und schunkelnd ein deutsches Lied sangen. Sie schienen Schwierigkeiten zu haben, sich an den Text zu erinnern, denn jede Zeile endete damit, dass sie sich kichernd und schubsend gegenseitig Vorwürfe machten.

»Hier, Schätzchen«, sagte Lizzie und beugte sich vor, um Jemmy ein Stück Wurst zu geben. Er schnappte den Leckerbissen auf wie eine hungrige Robbe und kaute emsig darauf herum, dann murmelte er: »Hill kin-keng«, und spazierte in die Nacht davon.

»Jem!« Brianna machte Anstalten, ihm nachzugehen, wurde jedoch durch eine Gruppe von Leuten aufgehalten, die auf den Tisch zusteuerten.

»Keine Sorge seinetwegen«, beruhigte Lizzie sie. »Es weiß doch jeder, wer er ist; ihm wird schon nichts zustoßen.«

Vielleicht wäre sie ihm dennoch gefolgt, doch dann sah sie einen kleinen Blondschof neben ihm auftauchen. Germain, Fergus' und Marsalis Ältester – und Jems Busenfreund. Germain war zwei Jahre älter und verfügte über einiges mehr an Weltgewandtheit als ein durchschnittlicher Fünffähriger, was er zum Großteil dem Vorbild seines Vaters verdankte. Sie hoffte nur, dass er sich in der Menge nicht als Taschendieb betätigte, und nahm sich im Geiste vor, ihn später nach Diebesgut zu durchsuchen.

Germain hielt Jem fest an der Hand, und so ließ sie sich überreden, sich mit Lizzie, Inge und Hilde auf den Strohhallen niederzulassen, die ein Stück vom Feuer entfernt auf dem Boden lagen.

»Und wo ist *Euer* Liebster?«, scherzte Hilde. »Der hübsche schwarze Teufel?«

»Oh, er?«, ahmte Brianna Lizzie nach, und sie brachen alle in höchst undamenhaftes Gelächter aus; offenbar machte das Bier schon länger die Runde.

»Er tröstet Ronnie«, sagte sie und drehte den Kopf in Richtung der dunklen Küferwerkstatt. »Ist Eure Mutter bestürzt über Sengas Wahl?«

»Och, aye«, sagte Inge und rollte ausdrucksvoll mit den Augen. »Ihr hättet sie streiten hören sollen, sie und Senga. Sie sind mit Zähnen und Krallen aufeinander los. Pa ist fischen gegangen und drei Tage fortgeblieben.«

Brianna senkte den Kopf, um ihr Grinsen zu verbergen. Robin McGillivray wünschte sich ein friedliches Dasein; etwas, das ihm in Gesellschaft seiner Frau und seiner Töchter wohl nie vergönnt sein würde.

»Ah, nun ja«, sagte Hilde philosophisch und lehnte sich ein wenig zurück, um ihren Bauch zu entlasten. Ihre erste Schwangerschaft war schon weit fortgeschritten. »So viel konnte Mutter nun auch wieder nicht sagen. Heinrich ist schließlich der Sohn ihrer eigenen Cousine. Auch wenn er arm *ist*.«

»Aber jung«, fügte Inge, praktisch denkend, hinzu. »Pa sagt, Heinrich hat noch Zeit, reich zu werden.« Reich war Ronnie Sinclair nicht gerade – und er *war* dreißig Jahre älter als Senga. Andererseits gehörten ihm sowohl die Küferwerkstatt als auch die Hälfte des Hauses, in dem er und die McGillivrays lebten. Und nachdem Ute ihre beiden älteren Töchter mit wohlhabenden Männern verheiratet hatte, hatte sie offenbar die Vorteile einer Ehe zwischen Senga und Ronnie gesehen.

»Ich kann mir vorstellen, dass das ein bisschen peinlich wird«, sagte Brianna taktvoll. »Wenn Ronnie weiter mit Eurer Familie zusammenlebt, nachdem –« Sie wies kopfnickend auf das verlobte Paar, das sich gegenseitig mit Kuchenstückchen fütterte.

»Huh!«, rief Hilde aus und verdrehte die Augen. »Ich bin so froh, dass ich nicht hier wohne!«

Inge kicherte zustimmend, fügte aber hinzu: »Nun ja, Mutti jammert aber keinen Dingen nach, die nicht zu ändern sind. Sie hat schon die Fühler nach einer Frau für Ronnie ausgestreckt. Seht sie euch nur an.« Sie deutete auf den Essenstisch, wo Ute plaudernd und lächelnd in einer Gruppe deutscher Frauen stand.

»Was meinst du wohl, wen sie im Auge hat?«, fragte Inge ihre Schwester, während sie die Manöver ihrer Mutter mit zusammengekniffenen

Augen beobachtete. »Unser kleines Gretchen? Oder die Cousine deines Archie vielleicht? Die mit den Schielaugen ... Seona?«

Hilde, die mit einem Schotten aus Surry County verheiratet war, schüttelte den Kopf.

»Sie will bestimmt ein deutsches Mädchen«, wandte sie ein. »Denn sie denkt sicher schon daran, was geschieht, wenn Ronnie stirbt und seine Frau noch einmal heiratet. Wenn es ein Mädchen aus Salem ist, kann Mama sie ja eventuell dazu bewegen, einen ihrer Neffen oder Vettern zu heiraten – den Besitz in der Familie halten, aye?«

Brianna hörte fasziniert zu, wie die Mädchen die Situation ganz und gar sachlich diskutierten – und fragte sich, ob Ronnie Sinclair nur die geringste Ahnung hatte, dass sein Schicksal hier auf diese pragmatische Art entschieden wurde. Doch er lebte schon seit über einem Jahr mit den McGillivrays zusammen, dachte sie; er musste eine gewisse Vorstellung von Utes Methoden bekommen haben.

Während sie Gott im Stillen dankte, dass sie nicht gezwungen war, in einem Haus mit der gefürchteten Frau McGillivray zu leben, sah sie sich nach Lizzie um und spürte einen Stich des Mitgefühls mit ihrer ehemaligen Leibeigenen. Lizzie *würde* mit Ute zusammenleben, wenn nächstes Jahr ihre Hochzeit mit Manfred stattfand.

Als sie den Namen »Wemyss« hörte, wandte sie sich wieder der Unterhaltung zu, um dann allerdings festzustellen, dass die Mädchen nicht über Lizzie sprachen, sondern über ihren Vater.

»Tante Gertrud«, erklärte Hilde und hielt sich leise rülpsend die Faust vor den Mund. »Sie ist selber Witwe, sie ist am besten für ihn.«

»Tante Gertrud würde den armen kleinen Mr. Wemyss in einem Jahr ins Grab bringen«, widersprach Inge lachend. »Sie ist doch doppelt so schwer wie er. Wenn sie ihn nicht zu Tode erschöpft, würde sie sich am Ende im Schlaf umdrehen und ihn platt drücken.«

Hilde schlug sich beide Hände vor den Mund, jedoch weniger, weil sie schockiert war, sondern vielmehr, um ihr Kichern zu ersticken. Brianna hatte den Eindruck, dass auch sie ihren Teil Bier getrunken hatte; ihre Haube saß schief, und selbst im Schein des Feuers sah ihr Gesicht errötet aus.

»Aye, nun ja, ich glaube, der Gedanke stört ihn nicht besonders. Seht ihr ihn?« Hilde wies an den Biertrinkern vorbei, und Brianna erkannte Mr. Wemyss' Kopf auf Anhieb, sein Haar hell und fein wie das seiner Tochter. Er unterhielt sich angeregt mit einer kräftigen Frau in Schürze und Haube, die ihn vertraulich in die Rippen stieß und lachte.

Doch während sie ihn beobachtete, kam Ute McGillivray auf die Gruppe zu, gefolgt von einer hochgewachsenen, hellhaarigen Frau, die ein wenig zögerte und die Hände unter ihrer Schürze gefaltet hatte.

»Oh, wer ist das denn?« Inge reckte den Hals wie eine Gans, und ihre Schwester stieß sie schockiert mit dem Ellbogen an.

»Lass das, du alte Ziege! Mutti sieht in unsere Richtung!«

Lizzie war halb aufgestanden, um zu lauern.

»Wer –?«, sagte sie. Dann wurde sie vorerst durch Manfred abgelenkt, der sich neben ihr ins Stroh sinken ließ und freundlich grinste.

»Wie geht es denn, Herzchen?«, sagte er, legte ihr den Arm um die Taille und versuchte, sie zu küssen.

»Wer ist das, Freddie?«, sagte sie, während sie seiner Umarmung geschickt entwich und diskret auf die hellhaarige Frau zeigte, die schüchtern lächelte, während Ute sie Mr. Wemyss vorstellte.

Manfred blinzelte und schwankte ein wenig, antwortete jedoch prompt.

»Oh. Das ist Fräulein Berrisch. Pastor Berrischs Schwester.«

Inge und Hilde stießen leise, interessierte Gurrgeräusche aus; Lizzie runzelte ein wenig die Stirn, entspannte sich dann aber, als sie sah, wie ihr Vater den Kopf zurücklegte, um den Neuzugang zu begrüßen. Fräulein Berrisch war fast so groß wie Brianna.

*Nun, das erklärt, warum sie immer noch Fräulein ist*, dachte Brianna mitfühlend. Das Haar der Frau war dort, wo es unter ihrer Haube hervorlugte, von grauen Strähnen durchzogen, und sie hatte ein ziemlich gewöhnliches Gesicht, obwohl ihre Augen eine liebe Ruhe ausstrahlten.

»Oh, eine Protestantin also«, sagte Lizzie in einem Tonfall, der deutlich machte, dass das Fräulein wohl kaum als potenzielle Partnerin für ihren Vater in Frage kam.

»Aye, aber sie ist trotzdem nett. Komm, wir tanzen, Elizabeth.« Manfred hatte sichtlich jedes Interesse an Mr. Wemyss und dem Fräulein verloren; er zog Lizzie trotz ihrer Proteste hoch und schob sie in den Kreis der Tänzer. Sie ging zwar widerstrebend mit, doch Brianna sah, dass Lizzie, als sie die Tanzfläche erreicht hatten, schon über etwas lachte, was Manfred gesagt hatte, und er zu ihr hinunterlächelte, während das Feuer sein wohlgeformtes Gesicht beleuchtete. Sie sind ein hübsches Paar, dachte sie, und passen besser zusammen als Senga und ihr Heinrich – der zwar hochgewachsen, aber hager war und eine Hakennase hatte.

Inge und Hilde hatten angefangen, sich auf Deutsch zu streiten, was es Brianna ermöglichte, sich mit Leib und Seele dem Verzehr ihres exzellenten Abendessens zu widmen. Hungrig, wie sie war, hätte ihr beinahe alles geschmeckt, aber das herbe, saftige Sauerkraut und die Würstchen, die vor Saft und Würze platzten, waren ein seltener Genuss.

Erst als sie mit einem Stück Maisbrot die letzten Saft- und Fettreste von ihrem Holzteller wischte, warf sie einen Blick in Richtung der Küferwerkstatt und dachte schuldbewusst, dass sie Roger etwas hätte aufbewahren sollen. Es war so lieb von ihm, an Ronnies Gefühle zu denken. Stolz und

Zuneigung durchströmten sie. Vielleicht sollte sie hinübergehen und ihn retten.

Sie hatte gerade ihren Teller abgestellt und war dabei, ihre Röcke und Unterröcke zu sortieren, um dann ihren Plan in die Tat umzusetzen, als ein Paar kleiner Gestalten, die aus der Dunkelheit torkelten, ihr zuvorkam.

»Jem?«, sagte sie aufgeschreckt. »Was ist denn los?«

Die Flammen ließen Jemmys Haar wie frisch geprägtes Kupfer glänzen, doch das Gesicht darunter war weiß, seine Augen riesige dunkle Kreise, die reglos vor sich hin starrten.

»Jemmy!«

Er wandte ihr verständnislos das Gesicht zu, sagte mit leiser, unsicherer Stimme »Mama?«, und dann setzte er sich plötzlich hin, weil seine Beine unter ihm nachgaben wie Gummibänder.

Sie war sich vage bewusst, dass Germain schwankte wie ein junger Baum im Sturm, doch sie hatte keine Aufmerksamkeit für ihn übrig. Sie packte Jemmy, hob seinen Kopf und rüttelte ihn sacht.

»Jemmy! Wach auf! Was ist denn los?«

»Der Kleine ist stockbesoffen, *a nighean*«, sagte eine belustigt klingende Stimme über ihr. »Was habt Ihr ihm nur gegeben?« Robin McGillivray, der selbst nicht mehr der Nüchternste war, beugte sich vor und stupste Jemmy leicht an, doch dieser stieß nur ein leises Gurgeln aus. Er hob einen von Jemmys Armen hoch und ließ ihn dann los; er sank schlaff zu Boden wie ein Bündel gekochte Spaghetti.

»Ich habe ihm gar nichts gegeben«, erwiderte sie, und ihre Panik verwandelte sich zunehmend in Verärgerung, als sie sah, dass Jemmy tatsächlich nur schlief und sich seine kleine Brust in beruhigendem Rhythmus hob und senkte. »Germain!«

Germain war zu einem kleinen Häufchen zusammengesunken und sang verträumt »Alouette« vor sich hin. Brianna hatte ihm dieses Lied beigebracht; es war sein absolutes Lieblingslied.

»Germain! Was hast du Jemmy zu trinken gegeben?«

»... *j'te plumerai la tête ...*«

»*Germain!*« Sie packte seinen Arm, und er hörte auf zu singen und schien überrascht, sie zu sehen.

»Was hast du Jemmy gegeben, Germain?«

»Er hatte Durst, M'dame«, sagte Germain mit einem unnachahmlich süßen Lächeln. »Er wollte etwas zu trinken.« Dann verdrehten sich seine Augen, und er kippte rückwärts um, schlaff wie ein toter Fisch.

»Oh, *Himmel, Arsch und Zwirn!*«

Inge und Hilde setzten schockierte Mienen auf, doch sie war nicht in der Stimmung, auf ihre Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen.

»Wo zum Teufel ist Marsali?«

»Sie ist nicht hier«, sagte Inge und beugte sich vor, um Germain zu untersuchen. »Sie ist mit den Mädchen zu Hause geblieben. Fergus ist ...« Sie richtete sich auf und sah sich vage um. »Nun ja, vor kurzem habe ich ihn noch gesehen.«

»Was ist denn hier los?« Die heisere Stimme an ihrer Seite überraschte sie, und als sie sich umdrehte, sah sie Roger mit fragender Miene dastehen, sein Gesicht entspannt und nicht so ernst wie sonst.

»Dein Sohn ist ein Trunkenbold«, informierte sie ihn. Dann stieg ihr Rogers Atem in die Nase. »Auf den Spuren seines Vaters, wie ich merke«, fügte sie indigniert hinzu.

Ohne diese Worte zu beachten, setzte sich Roger neben sie und nahm Jemmy auf seinen Schoß. Er hielt den Kleinen gegen seine Knie gestützt und tätschelte ihm sanft, aber beharrlich die Wange.

»Hallo, kleiner Mej«, sagte er leise. »Hallo, du. Alles in Ordnung bei dir?«

Wie von Zauberhand schwebten Jemmys Augenlider in die Höhe. Er lächelte Roger verträumt an.

»Hallo, Papa.« Er lächelte weiter selig, während sich seine Augen schlossen und er sich völlig entspannte, bis seine Wange flach am Knie seines Vaters lag.

»Ihm fehlt nichts«, sagte Roger zu ihr.

»Nun gut«, sagte sie, nicht übermäßig besänftigt. »Was glaubst du, was sie getrunken haben? Bier?«

Roger beugte sich vor und roch an den rot gefleckten Lippen seines Sprösslings.

»Kirschlikör, wenn ich raten soll. Hinten an der Scheune steht ein Fass davon.«

»Gütiger Himmel!« Sie hatte noch nie Kirschlikör getrunken, aber Mrs. Bug hatte ihr gesagt, wie man ihn herstellte – *Man nehme den Saft eines Scheffels Kirschen, löse vierundzwanzig Pfund Zucker darin auf, gieße ihn in ein Vierzig-Gallonen-Fass und fülle dieses mit Whisky auf.*

»Ihm fehlt nichts.« Roger tätschelte ihren Arm. »Ist das Germain da drüben?«

»So ist es.« Sie beugte sich prüfend über ihn, doch Germain schlief friedlich und lächelte ebenfalls. »Dieser Kirschlikör muss es in sich haben.«

Roger lachte. »Er ist schrecklich. Wie extra starker Hustensaft. Ich muss aber sagen, dass man davon sehr fröhlich wird.«

»Hast du ihn auch getrunken?« Sie musterte ihn scharf, doch seine Lippen schienen ihre normale Farbe zu haben.

»Natürlich nicht.« Er beugte sich zu ihr herüber und küsste sie zum Beweis. »Du glaubst doch wohl nicht, dass ein Schotte wie Ronnie seine Enttäuschung in Kirschlikör ertränken würde, wenn es anständigen Whisky gibt?«

»Stimmt«, gab sie zu. Sie blickte zur Küferei hinüber. Der schwache Schein des Kaminfeuers war erloschen, und der Türumriss war verschwunden. Jetzt war das Gebäude nur noch ein schwarzes Rechteck vor der dunkleren Masse des dahinter liegenden Waldes. »Wie *kommt* Ronnie denn damit zurecht?« Sie sah sich um, doch Inge und Hilde hatten sich entfernt, um Ute zu helfen; sie wimmelten jetzt alle um den Essenstisch herum und räumten ihn ab.

»Oh, er wird's überleben, Ronnie.« Roger hob Jemmy von seinem Schoß, drehte ihn auf die Seite und legte ihn sanft neben Germain ins Stroh. »Er war ja schließlich nicht in Senga verliebt. Er leidet an sexueller Frustration, nicht an gebrochenem Herzen.«

»Oh, nun ja, wenn das alles ist«, meinte sie trocken. »Er wird nicht mehr lange leiden müssen; man hat mich unterrichtet, dass Ute die Sache schon in die Hand genommen hat.«

»Aye, sie hat ihm gesagt, dass sie ihm eine Frau suchen wird. Er steht der ganzen Angelegenheit mehr oder minder stoisch gegenüber. Obwohl er geradezu stinkt vor Lust«, fügte er hinzu und zog die Nase kraus.

»Igit. Willst du etwas essen?« Mit einem Blick auf die Jungen schickte sie sich an, aufzustehen. »Ich hole dir besser etwas, bevor Ute und die Mädchen alles abräumen.«

Plötzlich gähnte Roger heftig.

»Nein, es geht schon.« Er kniff die Augen zu und lächelte sie schläfrigg an. »Ich gehe zu Fergus und sage ihm, wo Germain ist, vielleicht schnappe ich mir unterwegs einen Bissen.« Er tätschelte ihre Schulter, dann stand er auf und ging leicht schwankend auf das Feuer zu.

Sie sah noch einmal nach den Jungen; sie atmeten beide tief und regelmäßig und waren der Welt vollständig entrückt. Mit einem Seufzer kuschelte sie sie dicht aneinander, häufte Stroh rings um sie auf und deckte sie mit ihrem Umhang zu. Es wurde jetzt kälter, aber es lag kein Frost in der Luft.

Die Feier war immer noch im Gange, doch die Stimmung war jetzt gedämpfter. Der Tanz war beendet, und die Menge hatte sich in kleinere Grüppchen aufgeteilt, die Männer saßen am Feuer im Kreis und zündeten ihre Pfeifen an; die jüngeren Männer waren irgendwo verschwunden. Überall um sie herum ließen sich Familien für die Nacht nieder und bauten sich Nester im Heu. Einige waren im Haus, einige mehr in der Scheune; von irgendwo hinter dem Haus konnte sie die Klänge einer Gitarre hören und eine einzelne Stimme, die etwas Langsames, Wehmütiges sang. Plötzlich sehnte sie sich nach dem Klang von Rogers Stimme, die so voll und sanft gewesen war.

Doch bei diesem Gedanken fiel ihr etwas auf; seine Stimme hatte viel besser geklungen, als er von seinem Trostbesuch bei Ronnie zurückkehrte. Sie war immer noch heiser gewesen, und es hatte nur ein Hauch ihrer früheren Resonanz darin gelegen – doch sie hatte entspannt geklungen, ohne

diesen erstickten Unterton. Möglicherweise entspannte Alkohol die Stimmbänder? Wahrscheinlicher, so dachte sie, dass er schlicht Roger entspannte; ihm einige seiner Hemmungen in Bezug darauf nahm, wie er sich anhörte. Das war gut zu wissen. Ihre Mutter war der Meinung, dass sich seine Stimme bessern würde, wenn er sie anstrenge, daran arbeitete – doch er scheute sich, sie zu benutzen, hatte Angst vor Schmerzen, ob es ihn nun tatsächlich beim Sprechen schmerzte oder ob er einfach den Vergleich zum früheren Klang seiner Stimme nicht ertragen konnte.

»Also mache ich ihm vielleicht ein wenig Kirschlikör«, sagte sie laut. Dann warf sie einen Blick auf die beiden schlummernden Gestalten im Heu und malte sich aus, wie es sein würde, am Morgen neben drei verkaternten Männern aufzuwachen. »Oder vielleicht auch lieber nicht.«

Sie häufte genug Heu für ein Kopfkissen auf, breitete ihr zusammengefaltetes Halstuch darüber – sie würden morgen den ganzen Tag Heu aus ihren Kleidern picken – und legte sich, an Jemmy geschmiegt, nieder. Wenn sich einer der Jungen im Schlaf rührte oder übergab, würde sie es merken und wach werden.

Das Lagerfeuer war jetzt niedergebrannt; es huschte nur noch ein flackernder Saum aus Feuer über die glühenden Kohlen, und die Laternen, die auf dem ganzen Hof standen, waren alle ausgegangen oder aus Sparsamkeit gelöscht worden. Gitarre und Sänger waren verstummt. Jetzt, da der Schutzwall aus Licht und Geräuschen fehlte, kam die Nacht heran und breitete Flügel aus kalter Stille über den Berg. Die Sterne über ihr brannten hell, doch sie waren nur Stecknadelköpfe, Jahrtausende entfernt. Sie schloss die Augen vor der Unendlichkeit der Nacht und beugte den Kopf vor, um ihre Lippen auf Jems Kopf zu drücken und seine Wärme festzuhalten.

Sie versuchte, ihre Gedanken für den Schlaf zu ordnen, doch jetzt, da sie nicht mehr durch Gesellschaft abgelenkt war und sie der kräftige Geruch brennenden Holzes umhüllte, stahl sich die Erinnerung zurück, und ihr normales segnendes Nachtgebet verwandelte sich in eine flehende Bitte um Gnade und Schutz.

*»Er hat meine Brüder fern von mir getan, und meine Verwandten sind mir fremd geworden. Meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen.«*

*Ich werde euch nicht vergessen*, sagte sie schweigend zu den Toten. Die Worte kamen ihr erbärmlich vor – so klein und vergeblich. Und doch das Einzige, was in ihrer Macht lag.

Sie erschauerte kurz und nahm Jemmy fester in den Arm.

Ein plötzliches Rascheln im Heu, und Roger legte sich neben sie. Er breitete umständlich seinen Mantel über sie, dann seufzte er erleichtert, legte ihr den Arm um die Taille, und sein Körper entspannte sich vollständig neben ihr.

»Das war ein verflucht langer Tag, nicht wahr?«

Sie pflichtete ihm leise stöhnend bei. Jetzt, da alles still war und es nicht mehr nötig war zu reden, zuzuhören und konzentriert zu sein, schien jede Faser ihrer Muskeln vor Erschöpfung kurz vor der Auflösung zu stehen. Es trennte sie nur eine dünne Lage Heu vom kalten, harten Boden, doch sie spürte, wie der Schlaf sie umspülte wie die Wellen der nahenden Flut, die tröstend und unausweichlich einen Sandstrand hinaufkriechen.

»Hast du etwas zu essen bekommen?« Sie legte ihm eine Hand aufs Bein, und sein Arm spannte sich automatisch an und hielt sie fest.

»Aye, wenn du Bier als Nahrungsmittel gelten lässt. Es gibt viele Leute, die das tun.« Er lachte, und ein warmer Hopfennebel lag in seinem Atem.

»Mir fehlt nichts.« Seine Körperwärme kroch allmählich durch die Stoffschichten zwischen ihnen und vertrieb die Kühle der Nacht.

Jemmy strahlte beim Schlafen immer Hitze aus; ihn neben sich liegen zu haben, war so, als hielte man ein Lehmöpfchen fest. Doch Roger strahlte noch mehr Hitze aus. Nun, ihre Mutter sagte ja, dass eine Alkohollampe heißer brannte als Öl.

Sie seufzte und kuschelte sich mit dem Rücken an ihn. Sie fühlte sich warm und geschützt. Die kalte Unendlichkeit der Nacht bedrückte sie nicht mehr, jetzt, da sie ihre Familie in ihrer Nähe hatte, wieder zusammen und in Sicherheit.

Roger sumnte etwas. Es fiel ihr ganz plötzlich auf. Es war keine Melodie, doch sie spürte seine Brust an ihrem Rücken vibrieren. Sie wollte es nicht riskieren, ihn zu stören; das war doch bestimmt gut für seine Stimmbänder. Doch kurz darauf hörte er von selbst auf. In der Hoffnung, dass er wieder anfangen würde, streckte sie die Hand aus, um sein Bein zu streicheln, und gab selbst ein leises, fragendes Summen von sich.

»Hmmm-mmmm?«

Seine Hände umfassten ihre Pobacken und umschlossen sie fest.

»Mmm-hmmm«, sagte er in einem Tonfall, der halb einladend, halb zufriedenen klang.

Sie antwortete nicht, sondern machte eine kleine, protestierende Bewegung mit ihren Pobacken. Unter normalen Umständen hätte ihn dies dazu gebracht, sie loszulassen. Er ließ auch los, jedoch nur mit einer Hand, die er wiederum an ihrem Bein entlanggleiten ließ, offenbar um ihren Rock zu fassen zu bekommen und ihn hochzuschieben.

Sie griff hastig nach der wandernden Hand, zog sie an sich und legte sie auf ihre Brust, um anzudeuten, dass sie den Gedanken zu schätzen wusste und ihm den Gefallen unter anderen Umständen nur zu gern tun würde, sie aber nicht den Eindruck hatte, dass dieser Moment –

Normalerweise verstand Roger ihre Körpersprache sehr gut, doch offenbar hatte sich diese Fähigkeit im Whisky aufgelöst. Dies, oder – der Ge-

danke kam ihr ganz plötzlich – es *interessierte* ihn einfach nicht, ob sie Lust hatte –

»Roger!«, zischte sie.

Er *hatte* wieder angefangen zu summen, unterbrochen von leisen Rumpelgeräuschen, wie sie ein Teekessel kurz vor dem Kochen macht. Seine Hand war an ihrem Bein hinunter- und in ihrem Rock wieder hinaufgewandert, lag jetzt heiß auf der Haut ihres Oberschenkels und tastete sich rasch weiter aufwärts – und einwärts. Jemmy hustete und zuckte in ihren Armen, und sie versuchte, Roger vor das Schienbein zu treten, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

»Gott, bist du schön«, murmelte er in ihren Nacken. »O Gott, so schön. So schön ... so ... hmmm.« Die nächsten Worte waren an ihre Haut gemurmelt, doch sie *meinte*, er hätte »schlüpfrig« gesagt. Seine Finger hatten ihr Ziel erreicht, und sie krümmte sich und versuchte, sich ihm zu entwinden.

»Roger«, sagte sie mit leiser Stimme. »Roger, hier sind überall *Leute!*« Und ein schnarchendes Kleinkind, das wie ein Türstopper vor ihr klemmte.

Er murmelte etwas, worin sie die Worte »dunkel« und »es sieht schon niemand« erkennen konnte, und dann zog sich die tastende Hand zurück – nur um nach einer Rockfalte zu greifen und sie aus dem Weg zu schieben.

Er hatte wieder zu summen begonnen und hielt kurz inne, um »Lieb dich, lieb dich so sehr ...« zu murmeln.

»Ich liebe dich auch«, sagte sie und griff hinter sich, um seine Hand zu erwischen. »Roger, *hör auf damit.*«

Er hörte auf, legte aber augenblicklich den Arm um sie und packte ihre Schulter. Eine rasche Bewegung, und sie lag auf dem Rücken und blickte zu den fernen Sternen auf, die sofort von Rogers Kopf und Schultern ausgelöscht wurden, als er sich unter lautem Heu- und Kleiderrascheln auf sie wälzte.

»Jem –« Sie suchte tastend nach Jemmy, den das plötzliche Verschwinden seiner Rückenlehne nicht gestört zu haben schien, denn er lag nach wie vor im Heu zusammengerollt wie ein Igel im Winterschlaf.

Jetzt fing Roger auch noch an zu *singen*, wenn man es denn so nennen konnte. Zumindest intonierte er die Worte eines sehr obszönen schottischen Lieds über einen Müller, der von einer jungen Frau bedrängt wird, die möchte, dass er ihr Korn mahlt. Was er dann auch tut.

»Er warf sie auf die Säcke, dann kriegte sie ihr Korn gemahln, dann kriegte sie ihr Korn gemahln ...« Roger sang ihr heiß ins Ohr und drückte sie mit seinem ganzen Gewicht zu Boden, während sich hoch oben die Sterne wie verrückt drehten.

Sie hatte gedacht, seine Beschreibung Ronnies, der »vor Lust stank«, sei nur eine Redewendung gewesen, doch das war offensichtlich nicht der Fall. Nackte Haut traf auf nackte Haut, und es gab kein Halten mehr. Sie keuchte auf. Roger auch.

»O Gott«, sagte er. Er hielt inne und erstarrte für eine Sekunde vor dem Hintergrund des Himmels, dann seufzte er in seiner Ekstase aus Whiskydunst und begann, sich mit ihr zu bewegen, immer noch summend. *Es war zum Glück dunkel, wenn auch nicht annähernd dunkel genug.* Die Überbleibsel des Feuers überzogen sein Gesicht mit einem gespenstischen Leuchten, und ein paar Sekunden lang sah er aus wie der hübsche schwarze Teufel, als den Inge ihn bezeichnet hatte.

*Leg dich zurück, und genieße es,* dachte sie. Das Heu raschelte furchterlich – doch es raschelte überall ringsum, und das Rauschen des Windes, der durch die Bäume im Wald fuhr, war beinahe laut genug, um alles andere zu übertönen.

Gerade war es ihr gelungen, ihre Verlegenheit zu unterdrücken, und sie begann tatsächlich, es zu genießen, als Roger die Hände unter sie schob und sie anhob.

»Schling deine Beine um mich«, flüsterte er und biss sie ins Ohrläppchen. »Schling sie um meinen Rücken, und drück deine Fersen in meinen Hintern.«

Teils, weil auch sie der Übermut packte, teils, weil sie das Bedürfnis verspürte, die Luft aus ihm herauszuquetschen wie aus einem Akkordeon, warf sie die Beine auseinander, hob sie an und klemmte sie wie eine Schere um seinen Rücken, der sich auf und ab bewegte. Der Übermut gewann die Oberhand; sie hatte fast vergessen, wo sie waren.

An ihn geklammert, als ginge es um ihr Leben, und von dem Erlebnis erregt, bäumte sie zuckend den Rücken auf und erschauerte unter seiner Hitze. Der kühle Nachtwind berührte elektrisierend ihre Oberschenkel und Pobacken, die in der Dunkelheit entblößt waren. Zitternd und stöhnend ließ sie sich wieder ins Heu sinken, die Beine immer noch fest um seine Hüften geschlungen. Völlig erschlaft ließ sie den Kopf zur Seite fallen und öffnete langsam und träge die Augen.

Es war jemand da; sie sah eine Bewegung in der Dunkelheit und erstarrte. Er war Fergus, der seinen Sohn holen wollte. Sie hörte das Gemurmel seiner Stimme, die auf Französisch mit Germain sprach, und das leise Rascheln seiner Schritte, die sich im Heu entfernten.

Mit hämmerndem Herzen lag sie still, während ihre Beine Roger weiter umklammerten. Unterdessen hatte Roger seine eigene Ruhe gefunden. Er ließ den Kopf hängen, so dass ihr sein langes Haar im Dunklen wie Spinnweben über das Gesicht strich, und murmelte: »Lieb dich ... Gott, ich liebe dich.« Dann ließ er sich langsam und sanft auf sie sinken. Er hauchte »Danke« in ihr Ohr, um dann schwer atmend halb in die Bewusstlosigkeit zu verfallen.

»Oh«, sagte sie und blickte zu den friedlichen Sternen auf. »Keine Ursache.« Sie streckte ihre steifen Beine und schaffte es unter Schwierigkei-

ten, sich von Roger zu lösen, sie beide mehr oder weniger zuzudecken und in ihrem heugefütterten Nest wieder in den Segen der Anonymität zu versinken, während Jemmy geborgen zwischen ihnen ruhte.

»Hey«, sagte sie plötzlich, und Roger regte sich.

»Mm?«

»Was für ein Monster war eigentlich Eigger?«

Er lachte, und seine Stimme war leise und klar.

»Oh, Eigger war ein riesiger Sandkuchen. Mit Schokoladenüberzug. Er fiel immer über die anderen Monster her und hat sie mit seiner Süße erstickt.« Er lachte noch einmal, diesmal hicksend, und sank tief ins Heu.

»Roger?«, sagte sie einen Moment darauf leise. Es kam keine Antwort, und sie streckte eine Hand über den schlummernden Körper ihres Sohnes, um sie sacht auf Rogers Arm zu legen.

»Sing für mich«, flüsterte sie, obwohl sie wusste, dass er schon schlief.

## KAPITEL 7

### *James Fraser, Indianeragent*



**J**ames Fraser, Indianeragent«, sagte ich und schloss die Augen, als läse ich die Worte von einem Bildschirm ab. »Klingt wie eine Wildwest-Serie im Fernsehen.«

Jamie, der gerade dabei war, sich die Strümpfe auszuziehen, hielt inne und betrachtete mich argwöhnisch.

»Ach ja? Ist das gut?«

»Insofern, als der Held einer Fernsehserie niemals stirbt, ja.«

»In diesem Fall bin ich absolut dafür«, sagte er und untersuchte den Strumpf, den er sich gerade ausgezogen hatte. Er schnüffelte argwöhnisch daran, rieb mit dem Daumen über eine dünne Stelle an der Ferse, schüttelte den Kopf und warf ihn in den Wäschekorb. Dann stand er auf und reckte sich stöhnend. Das Haus hatte zweieinhalb Meter hohe Zimmerdecken, damit er genug Platz hatte, doch er kam noch mit den Fingern an die Kiefern balken. »Himmel, war das ein langer Tag!«

»Na, er ist ja fast vorbei«, sagte ich und schnüffelte meinerseits am Leibchen des Kleides, das ich gerade ausgezogen hatte. Es roch kräftig, wenn

auch nicht unangenehm nach Pferd und Holzrauch. Lüften wir es ein wenig, beschloss ich, dann sehen wir ja, ob es noch eine Weile tragbar ist, ohne es zu waschen.

»Was ist eigentlich ein Indianeragent?«, erkundigte ich mich. »MacDonald schien ja den Eindruck zu haben, dass er dir einen gigantischen Gefallen getan hat, indem er dich dafür vorgeschlagen hat.«

Er zuckte mit den Achseln und schnallte seinen Kilt los.

»Das glaubt er zweifelsohne auch.« Er schüttelte das Kleidungsstück versuchsweise, und eine feine Schicht aus Staub und Pferdehaaren erschien darunter auf dem Boden. Er ging zum Fenster, öffnete die Läden, hielt den Kilt nach draußen und schüttelte ihn kräftiger.

»Es würde ja auch stimmen –«, seine Stimme erklang schwach aus der Nacht vor dem Fenster, dann wurde sie lauter, als er sich wieder umdrehte, »wenn da nicht diese Sache mit deinem Krieg wäre.«

»Mein Krieg?«, sagte ich entrüstet. »Du klingst ja so, als hätte ich vor, ihn höchstpersönlich anzufangen.«

Er tat meine Reaktion mit einer kleinen Geste ab.

»Du weißt genau, was ich meine. Ein Indianeragent, Sassenach, ist genau das, wonach es sich anhört – ein Mann, der zu den Indianern in seiner Nähe geht, mit ihnen Freundlichkeiten austauscht, ihnen Geschenke bringt und auf sie einredet, damit sie sich vielleicht hinter die Interessen der Krone stellen, ganz gleich, wie diese aussehen mögen.«

»Oh? Und was ist dieses Department des Südens, das MacDonald erwähnt hat?« Ich blickte unwillkürlich zur geschlossenen Tür unseres Zimmers, doch gedämpftes Schnarchen von der anderen Flurseite deutete darauf hin, dass unser Gast bereits in Morpheus' Arme gesunken war.

»Mmpfm. Es gibt ein Department des Südens und ein Department des Nordens zur Klärung der Angelegenheiten der Indianer in den Kolonien. Das Department des Südens untersteht John Stuart, der aus Inverness stammt. Dreh dich um, ich mache das.«

Ich drehte ihm dankbar den Rücken zu. Mit einer Fingerfertigkeit, die er jahrelanger Erfahrung verdankte, hatte er die Schnüre meiner Korsage in Sekundenschnelle gelöst. Ich seufzte tief, als sie sich lockerten, und er schob seine Hand unter das Kleidungsstück und massierte mir die Rippen, denn die Beinstangen hatten mir den feuchten Stoff meines Hemdes in die Haut gedrückt.

»Danke.« Ich seufzte selig und lehnte mich mit dem Rücken an ihn. »Und weil er aus Inverness stammt, glaubt MacDonald, dass dieser Stuart automatisch dazu neigt, andere Highlander zu beschäftigen?«

»Das könnte davon abhängen, ob dieser Stuart je einem meiner Verwandten begegnet ist«, sagte Jamie trocken. »Aber MacDonald geht davon aus, aye.« Er küsste mich geistesabwesend, aber liebevoll auf den Scheitel,

dann zog er seine Hände zurück und begann, den Riemen aufzuknoten, mit dem seine Haare zusammengebunden waren.

»Setz dich«, sagte ich. »Ich mache das.«

Er setzte sich im Hemd auf den Hocker und schloss für einen Moment entspannt die Augen, während ich ihm die Haare entflocht. Er hatte sie zum Reiten fest zusammengebunden gehabt und während der letzten drei Tage nicht gelöst; ich ließ meine Hände durch die warme, feurige Masse gleiten, die jetzt aus dem Zopf entwich und sich in Wellen aus Zimt, Gold und Silber im Feuerschein entfaltetete, während ich ihm sanft mit den Fingerspitzen die Kopfhaut massierte.

»Geschenke, sagst du. Stellt die Krone diese Geschenke zur Verfügung?« Mir war aufgefallen, dass die Krone die schlechte Angewohnheit besaß, Männer von Einfluss mit Ämtern zu »ehren«, die es mit sich brachten, dass sie große Summen ihres eigenen Geldes zur Verfügung stellten.

»Theoretisch.« Er gähnte herzhaft und ließ entspannt die breiten Schultern hängen, während ich nach meiner Haarbürste griff und mich daran machte, seine Haare zu entwirren. »Oh, das ist schön. Das ist der Grund, warum MacDonald glaubt, er tut mir einen Gefallen; es besteht die Möglichkeit, gute Geschäfte zu machen.«

»Abgesehen von den allgemeinen hervorragenden Möglichkeiten der Korruption. Ja, ich verstehe.« Ich bürstete ihn ein paar Minuten, bevor ich fragte: »Wirst du es tun?«

»Ich weiß es nicht. Ich muss erst darüber nachdenken. Du hast vorhin den Wilden Westen erwähnt – Brianna hat mir auch schon davon erzählt und von Kuhhirten gesprochen –«

»Cowboys.«

Er tat meine Berichtigung mit einer Handbewegung ab. »Und den Indianern. Es stimmt, nicht wahr – was sie über die Indianer sagt?«

»Wenn sie sagt, dass sie im Lauf des nächsten Jahrhunderts oder so weitgehend ausgerottet werden – ja, da hat sie recht.« Ich strich sein Haar glatt, dann setzte ich mich ihm gegenüber auf das Bett und begann, mir selbst das Haar zu bürsteln. »Machst du dir deswegen Gedanken?«

Er runzelte ein wenig die Stirn, während er darüber nachdachte, und kratzte sich geistesabwesend an der Brust, deren gelockte, rotgoldene Haare aus seinem offenen Halsausschnitt lugten.

»Nein«, sagte er langsam. »Nicht genau deswegen. Es ist ja nicht so, dass ich sie mit meinen eigenen Händen ins Jenseits befördern würde. Aber ... allmählich ist es so weit, nicht wahr? Der Zeitpunkt, an dem ich vorsichtig vorgehen muss, wenn ich mich zwischen den Fronten bewegen will.«

»Ich fürchte, ja«, sagte ich, und eine beklommene Anspannung setzte sich zwischen meinen Schulterblättern fest. Ich verstand nur zu deutlich,

was er meinte. Die Frontverläufe waren noch nicht klar – aber sie wurden bereits festgelegt. Im Auftrag der Krone Indianeragent zu werden, bedeutete, dem Anschein nach Loyalist zu sein – schön und gut für den Moment, da die Rebellenbewegung nicht mehr als eine radikale Randerscheinung war, die in Nestern der Unzufriedenheit auftrat. Doch sehr, sehr gefährlich, da wir uns dem Punkt näherten, an dem die Unzufriedenen die Macht an sich rissen und die Unabhängigkeit erklärten.

Da er wusste, wie die Sache ausgehen würde, durfte Jamie nicht zu lange damit warten, sich auf die Seite der Rebellen zu schlagen – doch wenn er es zu früh tat, riskierte er es, wegen Hochverrats festgenommen zu werden. Keine guten Aussichten für einen Mann, der bereits ein begnadigter Hochverräter war.

»Wenn du natürlich Indianeragent *würdest*«, sagte ich trotzig, »könntest du ja möglicherweise den einen oder anderen Stamm überreden, die amerikanische Seite zu unterstützen – oder sich zumindest neutral zu verhalten.«

»Das könnte ich vielleicht«, pflichtete er mir mit einem gewissen trostlosen Unterton bei. »Aber ganz abgesehen von der Frage nach der Ehrenhaftigkeit einer solchen Vorgehensweise – das würde doch mit dazu beitragen, sie dem Untergang zu weihen, oder? Glaubst du, ihnen würde das Gleiche bevorstehen, wenn die Engländer gewinnen würden?«

»Sie werden nicht gewinnen«, sagte ich mit leicht gereiztem Unterton. Er sah mich scharf an.

»Ich glaube dir«, sagte er mit einem ähnlichen Unterton. »Ich habe allen Grund dazu, aye?«

Ich nickte mit zusammengepressten Lippen. Ich wollte nicht über den Aufstand in der Vergangenheit sprechen. Genauso wenig wollte ich über die bevorstehende Revolution sprechen, aber uns blieb kaum eine Wahl.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich und holte tief Luft. »Man kann es nicht sagen – da es ja nicht so gekommen ist –, aber wenn ich *raten* sollte ... dann glaube ich, dass es den Indianern unter britischer Regierung sehr wahrscheinlich besser ergehen würde.« Ich lächelte ihn ein wenig reumütig an.

»Ob du es glaubst oder nicht, es ist dem britischen Empire im Großen und Ganzen gelungen – oder es wird ihm gelingen, sollte ich sagen –, seine Kolonien zu verwalten, ohne deren Eingeborene *vollständig* auszulöschen.«

»Die Menschen in den Highlands ausgenommen«, sagte er ausgesprochen trocken. »Aye, ich glaube es dir, Sassenach.«

Er stand auf, fuhr sich mit der Hand durchs Haar, und mir fiel die winzige weiße Strähne ins Auge, die es durchzog, eine bleibende Erinnerung an eine Schusswunde.

»Du solltest dich mit Roger darüber unterhalten«, sagte ich. »Er weiß eine Menge mehr als ich.«

Er nickte, erwiderte aber nichts, sondern zog nur eine kleine Grimasse.

»Apropos Roger, was glaubst du, wohin er mit Brianna gegangen ist?«

»Zu den McGillivrays, nehme ich an«, erwiderte er überrascht. »Um Jem zu holen.«

»Woher weißt du das?«, fragte ich, nicht minder überrascht.

»Wenn sich Unheil zusammenbraut, hat ein Mann seine Familie gern sicher im Blick, aye?« Er zog eine Augenbraue hoch und sah mich an, dann streckte er den Arm aus und holte sein Schwert vom Kleiderschrank. Er zog es halb aus der Scheide, dann schob er es wieder hinein und legte die Scheide mit gelockertem, greifbarem Schwert sacht wieder an ihren Platz.

Er hatte eine geladene Pistole mitgebracht; sie lag auf dem Waschtisch am Fenster. Auch Gewehr und Vogelflinte waren geladen und hingen an ihren Haken über dem Kamin. Und mit einer kleinen, ironischen Verneigung zog er den Dolch aus seinem Gürtel und steckte ihn zielsicher unter unser Kopfkissen.

»Manchmal vergesse ich das«, sagte ich etwas wehmütig, während ich ihn beobachtete. In unserer Hochzeitsnacht hatte ein Dolch unter unserem Kissen gelegen – und seitdem in vielen anderen Nächten auch.

»Ach ja?« Er lächelte über meine Worte, leicht schief zwar, doch er lächelte.

»Vergisst du es denn nie? Niemals?«

Er schüttelte den Kopf, nach wie vor lächelnd, wenn auch jetzt mit einem Hauch von Bedauern.

»Manchmal wünschte ich, ich könnte es.«

Dieses Zwiegespräch wurde durch lautstarkes Prusten von der anderen Flurseite unterbrochen, dem umgehend wildes Gewühl im Bett, heftiges Fluchen und ein dumpfer Knall folgten, als etwas – wie zum Beispiel ein Schuh – die Wand traf.

»Verfluchte Katze!«, brüllte Major MacDonald. Ich saß da und presste mir die Hände vor den Mund, als das Stampfen nackter Füße unsere Boddendielen vibrieren ließ, kurz darauf die Tür des Majors aufgestoßen wurde und sich dann mit einem Knall wieder schloss.

Auch Jamie hatte im ersten Moment erstarrt dagestanden. Jetzt bewegte er sich ganz vorsichtig und öffnete geräuschlos unsere Tür. Adso hatte den Schwanz zu einem arroganten S aufgestellt und schlenderte herein. Er ignorierte uns hochnäsig, durchquerte das Zimmer, sprang leichtfüßig auf den Waschtisch und setzte sich in die Schüssel, wo er ein Hinterbein ausstreckte und in aller Seelenruhe seine Hoden zu lecken begann.

»Ich habe in Paris einmal einen Mann gesehen, der das konnte«, merkte Jamie an, während er diese Vorstellung mit Interesse beobachtete.

»Gibt es denn Leute, die Geld dafür bezahlen, um sich so etwas anzusehen?« Ich ging davon aus, dass sich niemand nur zum Spaß in der Öffentlichkeit so aufführen würde. Zumindest nicht in Paris.

»Nun ja, es war weniger der Mann. Eher seine Begleiterin, die genauso biegsam war.« Er grinste mich an, und seine Augen glitzerten blau im Kerzenschein. »Als sähe man Würmern bei der Paarung zu, aye?«

»Wie faszinierend«, murmelte ich. Ich sah zum Waschtisch, wo Adso jetzt etwas noch Indiskreteres vollführte. »Du hast Glück, dass der Major nicht bewaffnet schläft, Kater. Am Ende hätte er dich noch zu Hasenpfeffer verarbeitet.«

»Oh, das bezweifle ich. Der gute Donald schläft bestimmt mit einem Messer – aber er weiß auch, mit wem er es sich besser nicht verscherzt. Es ist doch wohl nicht sehr wahrscheinlich, dass du ihm Frühstück machen würdest, nachdem er deine Katze zerlegt hat.«

Ich blickte zur Tür. Die Matratzengeräusche und die unterdrückten Flüche auf der anderen Flurseite waren verstummt; der Major, der die Routine des Berufssoldaten besaß, befand sich bereits wieder auf dem Weg ins Traumland.

»Wohl nicht. Du hattest recht damit, dass er sich eine Stellung beim neuen Gouverneur erschleichen würde. Was der wahre Grund für seinen Wunsch ist, dass du politisch weiterkommst, nehme ich an?«

Jamie nickte, hatte aber sichtlich kein Interesse mehr daran, MacDonalds Drahtziehereien zu erörtern.

»Ich *hatte* recht, nicht wahr? Das heißt, du bist mir etwas schuldig, Sassenach.«

Er betrachtete mich mit einem Blick, in dem etwas Spekulatives heraufdämmerte, und ich hoffte nur, dass es nicht zu sehr durch seine Erinnerungen an die wurmähnlichen Pariser inspiriert worden war.

»Oh?« Ich musterte ihn argwöhnisch. »Und, äh, *was* genau ...?«

»Nun ja, ich habe es noch nicht bis ins Detail ausgearbeitet, aber ich denke, für den Anfang solltest du vielleicht auf dem Bett liegen.«

Das klang nach einem recht vernünftigen Anfang. Ich legte die Kissen am Kopfende aufeinander – nachdem ich zuvor den Dolch entfernt hatte – und machte mich daran, auf das Bett zu klettern. Doch dann hielt ich inne und bückte mich stattdessen, um den Bettschlüssel nachzuziehen und so die Seile zu spannen, die die Matratzenunterlage bildeten, bis das Bettgestell ächzte und die Seile wie eine Bogensehne surrten.

»Sehr vorausschauend, Sassenach«, lobte Jamie belustigt hinter mir.

»Erfahrung«, teilte ich ihm mit und kroch auf Händen und Füßen über das frisch nachgezogene Bett. »Ich bin schon so oft am Ende einer Nacht mit dir in die Matratze eingerollt aufgewacht und hatte den Hintern fünf Zentimeter über dem Boden hängen.«

»Oh, ich gehe davon aus, dass dein Hintern ein Stück höher hinauskommen wird«, versicherte er mir.

»Oh, ich darf oben liegen?« Ich sah der ganzen Sache mit gemischten Gefühlen entgegen. Ich war schrecklich müde, und ich genoss das in Aussicht gestellte Vergnügen zwar grundsätzlich, doch ich hatte über zehn Stunden auf einem verflixten Pferd gesessen, und die für beide Tätigkeiten benötigten Oberschenkelmuskeln zitterten jetzt noch krampfhaft.

»Vielleicht später«, sagte er und kniff die Augen nachdenklich zusammen. »Leg dich zurück, Sassenach, und zieh dein Hemd hoch. Dann öffne die Beine für mich, braves Mädchen ... nein, ein bisschen weiter, aye?« Er begann, sich – absichtlich langsam – das Hemd auszuziehen.

Ich seufzte und rutschte ein wenig mit dem Hintern hin und her, um eine Stellung zu finden, in der ich keinen Krampf bekommen würde, wenn ich sie zu lange einhalten musste.

»Falls du vorhast, was ich glaube, das du vorhast, wird es dir noch leidtun. Ich habe ja nicht einmal richtig gebadet«, sagte ich tadelnd. »Ich bin furchtbar schmutzig und rieche nach Pferd.«

Er war jetzt nackt und hob einen Arm, um abschätzend daran zu riechen.

»Oh? Nun ja, ich auch. Das macht nichts; ich mag Pferde.« Er hatte jede Verzögerungstaktik aufgegeben, hielt jedoch inne, um sein Arrangement zu prüfen und mich beifällig zu betrachten.

»Aye, sehr schön. Also, wenn du jetzt die Hände über den Kopf legen und dich am Bettgestell festhalten würdest ...«

»Das würdest du nicht tun!«, sagte ich und senkte dann die Stimme, während ich unwillkürlich zur Tür blickte. »Nicht, während MacDonald direkt gegenüber schläft.«

»O doch, das würde ich«, versicherte er mir, »und ich würde mich den Teufel um MacDonald und ein Dutzend andere scheren.« Doch er hielt inne, betrachtete mich nachdenklich, und im nächsten Moment seufzte er und schüttelte den Kopf.

»Nein«, sagte er leise. »Nicht heute Nacht. Du denkst bestimmt noch an den armen Teufel aus Holland und seine Familie, nicht wahr?«

»Ja. Du nicht?«

Er setzte sich mit einem Seufzer neben mir auf das Bett.

»Ich gebe mir alle Mühe, es nicht zu tun«, sagte er ganz offen. »Aber diese frisch Verstorbenen ruhen nicht sehr sanft in ihren Gräbern, oder?«

Ich legte ihm die Hand auf den Arm, erleichtert, weil er es ebenso empfand. Die Nachtluft schien unruhig und voller Geister zu sein, und ich hatte den ganzen ereignisreichen, beunruhigenden Abend lang die bedrückende Traurigkeit dieses verlassenen Gartens mit seiner Gräberreihe gespürt.

Es war eine Nacht, in der man besser die Sicherheit eines Hauses suchte mit einem schönen Feuer im Kamin und Menschen in der Nähe. Das Haus regte sich, und die Fensterläden ächzten im Wind.

»Ich will dich, Claire«, sagte Jamie leise. »Ich brauche dich ... wenn du willst?«

Hatten sie die Nächte vor ihrem Tod so verbracht, fragte ich mich? Friedlich und kuschelig in ihren vier Wänden hatten Mann und Frau im Bett aneinandergelegen und sich flüsternd unterhalten, ohne die geringste Ahnung zu haben, was die Zukunft bringen würde. In meiner Erinnerung sah ich die langen weißen Oberschenkel der Frau, als der Wind darüber wehte und kurz den Blick auf die kleine, lockige Stelle dazwischen freigab, die Scham unter ihrem Schleier aus braunem Haar weiß wie Marmor, ihr Saum versiegelt wie bei einer Jungfrauenstatue.

»Ich brauche dich auch«, sagte ich genauso leise. »Komm her.«

Er beugte sich über mich und öffnete zielsicher die Schnur am Hals meines Hemdes, so dass der abgetragene Leinenstoff wie verwelkt von meinen Schultern sank. Ich versuchte, den Stoff festzuhalten, doch er fing meine Hand auf und hielt sie an meiner Seite fest. Mit einem Finger schob er das Hemd weiter hinunter, dann löschte er die Kerze, und in der Dunkelheit, die nach Wachs, Honig und dem Schweiß der Pferde duftete, küsste er mich auf Stirn und Augen, Wangen, Lippen und Kinn und fuhr auf dieselbe Weise langsam mit sanften Lippen bis zum Rücken meiner Füße fort.

Dann richtete er sich auf und saugte lange an meinen Brüsten, und ich ließ meine Hand an seinem Rücken entlangfahren und legte sie auf seine Pobacken, die nackt und verletzlich der Dunkelheit ausgesetzt waren.

Hinterher lagen wir gemütlich wie Würmer verschlungen da, und das einzige Licht im Zimmer kam von der Glut des heruntergebrannten Feuers im Kamin. Ich war so müde, dass ich spüren konnte, wie mein Körper in die Matratze sank, und wünschte mir nichts mehr, als weiter und weiter in die willkommene Schwärze des Vergessens zu sinken.

»Sassenach?«

»Hm?«

Ein Augenblick des Zögerns, dann fand seine Hand die meine und umfasste sie.

»Du würdest das nicht tun, was sie getan hat, oder?«

»Wer?«

»Sie. Die Holländerin.«

Kurz vor dem Einschlafen aufgeschreckt, fühlte ich mich so benommen und verwirrt, dass selbst das Bild der in ihre Schürze gehüllten Toten mir unreal erschien und mich auch nicht mehr verstörte als die zufälligen Fragmente der Realität, die mein Hirn über Bord warf, während es vergeblich

versuchte, sich über Wasser zu halten, als ich mich in die Tiefen des Schlafs sinken ließ.

»Was denn? Ins Feuer fallen? Ich werde mir Mühe geben«, versicherte ich ihm gähnend. »Gute Nacht.«

»Nein. Wach auf.« Er schüttelte mir sanft den Arm. »Sprich mit mir, Sassenach.«

»Ng.« Es kostete mich beträchtliche Mühe, doch ich schob Morpheus' verführerische Arme von mir und ließ mich auf die Seite kullern, so dass ich ihn ansehen konnte. »Mm. Mit dir reden. Über – ?«

»Die Holländerin«, wiederholte er geduldig. »Wenn ich ums Leben käme, würdest du doch nicht hingehen und deine ganze Familie töten, oder?«

»Was?« Ich rieb mir mit der freien Hand über das Gesicht und versuchte, zwischen den dahintreibenden Schläffetzen zu begreifen, was er meinte. »Wessen ganze ... oh. Du glaubst, sie hat es absichtlich getan? Sie vergiftet?«

»Das glaube ich, ja.«

Seine Worte waren nicht mehr als ein Flüstern, doch sie holten mich ins Bewusstsein zurück. Ich lag einen Moment schweigend da, dann streckte ich die Hand aus, um mich zu vergewissern, dass er wirklich da war.

Er war es; ein großes, greifbares Objekt, sein glatter Hüftknochen warm und lebendig unter meiner Hand.

»Es könnte doch genauso gut ein Unfall gewesen sein«, sagte ich mit leiser Stimme. »Du kannst es nicht mit Sicherheit sagen.«

»Nein«, gab er zu. »Aber ich muss es mir ununterbrochen vorstellen.« Er drehte sich unruhig auf den Rücken.

»Die Männer sind gekommen«, sagte er leise zu den Deckenbalken. »Er hat sich gewehrt, und sie haben ihn an Ort und Stelle umgebracht, auf seiner eigenen Türschwelle. Und als sie sah, dass ihr Mann nicht mehr da war ... Ich glaube, sie hat den Männern gesagt, sie müsste zuerst den Kleinen etwas zu essen machen, bevor ... Und dann hat sie Krötenschwämme in den Eintopf gemischt und ihn den Kindern und ihrer Mutter gegeben. Sie hat die beiden Männer mit sich gerissen, aber ich glaube, *das* ist der Unfall gewesen. Sie hatte nur vor, ihm zu folgen. Sie wollte ihn nicht allein lassen.«

Ich hätte ihm am liebsten gesagt, dass dies eine sehr dramatische Interpretation der Dinge war, die wir gesehen hatten. Aber ich konnte ihm ja kaum sagen, dass er unrecht hatte. Als ich ihn beschreiben hörte, was er vor seinem inneren Auge sah, konnte ich es selbst nur zu deutlich sehen.

»Du weißt es nicht«, sagte ich leise. »Du kannst es nicht wissen.« *Es sei denn, du findest die anderen Männer*, dachte ich plötzlich, *und fragst sie*. Doch das sagte ich nicht.

Eine Zeitlang sagte keiner von uns beiden etwas. Ich wusste genau, dass er immer noch darüber nachdachte, doch der Schlaf sog mich erneut an wie Treibsand, hartnäckig und verlockend.

»Was, wenn ich dich nicht beschützen kann?«, flüsterte er schließlich. Sein Kopf bewegte sich plötzlich auf dem Kissen und wandte sich mir zu. »Dich und die anderen? Ich werde es mit aller Kraft versuchen, Sassenach, und es macht mir nichts aus, wenn ich dabei sterbe ... Aber was, wenn ich zu früh sterbe – und es mir nicht gelingt?«

»Das wirst du nicht«, flüsterte ich zurück. Er seufzte und neigte den Kopf, so dass seine Stirn an meiner ruhte. Ich konnte Eier und Whisky warm in seinem Atem riechen.

»Ich werde es versuchen«, sagte er, und ich legte meinen Mund auf den seinen, der mir sanft begegnete, Bestätigung und Trost in der Dunkelheit.

Ich legte meinen Kopf an seine Schulter, legte eine Hand um seinen Arm und atmete den Geruch seiner Haut ein, Rauch und Salz, als sei er im Feuer geräuchert worden.

»Du riechst wie ein Räucherschinken«, murmelte ich, und er stieß einen leisen Laut der Belustigung aus und schob seine Hand an ihre gewohnte Stelle, eingeschlossen zwischen meinen Oberschenkeln.

Nun ließ ich endlich los, und der Schlaf umfing mich wie schwerer Sand. Vielleicht sagte er es, während ich in die Finsternis sank, vielleicht träumte ich es auch nur.

»Wenn ich sterbe«, flüsterte er in der Dunkelheit, »folge mir nicht. Die Kinder werden dich brauchen. Bleib um ihretwillen. Ich kann warten.«